

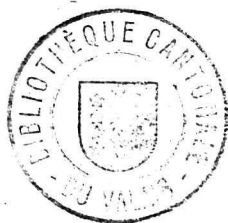
111



Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010374316



944

Leesebüchlein

für die zweite Klasse

der

Gemeindeschulen

des

deutschen Wallis.

Signatur _____

II. Abtheilung.

3379.134



Auf Verordnung des Erziehungsrathes.



Sitten, 1846.

Gedruckt bei Calpini-Albertazzi.

Einige Erzählungen

aus der

Walliser Geschichte.



1. Das Vaterland.

Nach der Bedeutung des Wortes „Vaterland“, ist das Land des Vaters, oder der Väter, eines Jeden Vaterland. Den meisten Menschen ist das Land, in dem sie geboren worden, zugleich das Vaterland. Andere ziehen zuweilen in ein anderes Land, und wählen sich dann dasselbe zum Vaterland. Daher ist das Sprichwort entstanden: „Wo man sich wohl befindet, da ist auch das Vaterland.“

Gott hat einem jeden Menschen eine Vorliebe zum Vaterland eingegeben. Es hat auch ein jedes Landeskind wirklich Pflicht, sein Vaterland zu lieben, ihm dankbar zu sein, ihm Ehre zu machen, ihm nützlich zu werden, und Gemeinssinn zu haben ohne Eigennutz, und für dasselbe zu beten.

Sicherheit gibt mir das Vaterland,
Und viel Gutes dazu an die Hand.

Das eigentliche Vaterland aber ist der Himmel,
wo unser Aller Vater ist. Das irdische Vaterland

ist die Wanderschaft zum himmlischen. „Hier haben wir keine bleibende Stadt, sondern wir suchen eine zukünftige auf. Das Kind, welches den Vater lieb hat, sehnt sich nach ihm. Zu diesem Vaterland führt uns die heilige Religion.

- 1) Welches Land nennt man das Vaterland?
- 2) Wer hat dem Menschen die Liebe zum Vaterland eingegeben?
- 3) Haben wir Pflichten gegen das Vaterland, und welche?
- 4) Welches ist das eigentliche Vaterland?

2. Unser Vaterland.

Wallis, das ist der theure Name unseres geliebten Vaterlandes. Dieses Land liebt der Eingeborne so, daß er es selten verläßt, und nachdem er es verlassen hat, bald wieder Heimweh darnach fühlt, zurückkehrt und seine einfachen Sitten annimmt. Auch der Fremde besucht es gern, und es gefällt ihm darin. Wallis ist das Land voll klimatischer und nationaler Gegensätze; wo italische Blut und ewiges Eis dicht bei einander wohnen; wo man aus reichen, schönen Thälern zu starren, drohenden, wolkenumzogenen Gebirgen aufschaut, um deren grause Zacken der Lämmergeier seine Kreise zieht; wo feurriger Wein und die orientalische Pfirsche nahe bei kümmerlichen Tannen und Lerchen wachsen; wo man in einer einzigen Pfarrei alle vier Jahreszeiten auf einmal hat: unten Herbst, in der Mitte Sommer und Frühling, und auf den Höhen ewigen Winter; wo der Zauber einer großartigen schauerlichen Mittelaltersgeschichte auf den zerfallenen vielen Burgen und Bergen liegt.

Der Reisende bewundert da den Wechsel der Aussichten: wie das Prachtvollste mit dem Lieblich-

sten und Anmuthigsten gleichsam verschmilzt. Hier ragen über den Bergen ungeheure nackte Felsen empor, und über diesen leuchten ewige Gletscher; dort erblickt man zwischen zwei Berghörnern hindurch, ganz in der Tiefe, ein reizendes Thal mit seinen fruchtbaren Feldern. Auf einmal verengt sich der Gesichtskreis wieder so, daß man nur noch die von allen Seiten himmelanragenden Felsen sieht; rechts und links gähnen entsetzliche Abgründe und Schluchten herauf, deren Grund der finstern Nacht gleicht, in denen das Brüllen des von Bank zu Bank, von Abgrund zu Abgrund sich stürzenden und schäumen- den Wassers nicht mehr, oder nur dumpf gehört wird. Dennoch liegt im nämlichen Abgrunde wieder ein Dörfchen, und hoch über dem Haupt des Wanderers, auf steilen, hervorspringenden Felsen, hängen Hütten, und selbst auf den Berggipfeln, die nur dem Bliß zugänglich scheinen, stehen noch Sennhütten, von denen herunter der fröhliche Hirt den Reisenden begrüßt.

Am großartigsten spricht sich die Natur des merkwürdigen Landes aus, wenn man zu oberst im Lande von den Dörfern hinunter auf das niedere Thalland schaut, durch das der Rhodan strömt, dem zur Rechten und Linken die mächtigen Berge, wie Festungswerke mit hohen Wällen und Thürmen, sich erheben. Diese Ländergestalt ist einzig in ihrer Art. Das große Thal zwischen den zwei Bergketten dient zu einem Behälter der zerbröckelnden Trümmer, wodurch die Ebenen höher und breiter, wie trockener, gesunder und fruchtbarer werden. Was der Rhodan nicht ebnete, das hat er zu runden Hügeln aufgeschwemmt. Auf einigen derselben prangen wieder Gelände im herrlichsten Grün. Die Geschichte des Landes berichtet eine Menge von Bergstürzen, Gletscherbrüchen, Schneelawinen, Wasserüberschwemmun-

gen und Verwüstungen, von denen später ausführlich wird erzählt werden.

1) Wie heißt unser irdisches Vaterland?

2) Was ist darin vorzüglich Merkwürdiges?

3. Zustand des Landes, oder ehemals und jetzt.

Es war eine Zeit, wo man keine Wiesen und Waiden, keine Aecker und Gärten, keine Fruchtbäume und Weinreben sah, sondern wo den Boden von einem Berge zum andern Seen und Moräste, Pfützen und Sümpfe, die Berge aber undurchdringliche Wälder deckten, da, wo jetzt Dörfer, Flecken und Städte stehen, und rings um selbe herum gesäet und geerntet wird. Es waren auch noch keine künstlich angelegte Wasserfuhren, durch welche die dürrn unfruchtbaren Hügel und Berge in walddreiche Gegenden verwandelt wurden. Es waren keine Gebäude, die zum Einsammeln der Nahrungsmittel, keine Wohnungen, die zur Ruhe, zum Schirm vor Hitze und Kälte, zur Sicherheit vor wilden Thieren und Menschen dienen. Es waren mehr wilde, als zahme Thiere, und jene waren den Menschen furchtbarer, als die Menschen ihnen. Es gab noch keine Straßen und Brücken, auf welchen die Menschen bequem zusammen kommen konnten, um einander zu helfen. Es gab noch keine Obrigkeiten, bestimmt zur Sicherheit der Schwächern. Es waren noch keine Handwerke und Erfindungen, um sich Nahrung und Kleidung zu bereiten; noch weniger gab es Künste, die dem Menschen so große Vortheile bringen. Wie vieles war damals noch nicht, dessen wir jetzt nicht mehr entbehren können.

Zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen

Gegenden her wanderten Menschen in das Land, lebten anfänglich als Hirten, mit ihren Heerden herumziehend, und waren roh und ungebildet, wild und grausam. Nach und nach fiengen sie an, einige Plätze, die sie bewohnten, anzubauen. Den Saamen zum Getreide, und die Pflanzen zu Fruchtbäumen, und Weinreben brachte man aus andern Ländern.

Alles das, was wir jetzt im Lande sehen, daß es anders ist, haben der Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Erziehung und der Unterricht so gemacht.

- 1) Wie war das Wallis ehemals beschaffen?
- 2) Woher kamen die ersten Menschen in das Wallis?
- 3) Was thaten sie da nach und nach?
- 4) Wem haben wir das viele Nützliche im Lande zu verdanken?

4. Nahrung und Kleidung der ersten Walliser.

Die, allen Menschen gemeinsamen und täglichen Bedürfnisse sind Nahrung und Kleidung. Die ersten Einwohner unsers Vaterlandes nährten sich von ihren kleinen Heerden und von erlegtem Wilde; etwas später schon von den Früchten des Ackerbaues und vom Waarenhandel; auch vom Grenzzoll und zuweilen vom Raub, was Ursache war, daß sie den Römern unterthänig wurden. Die Kleidung bestand aus Thierhäuten.

Die Wohnung waren Erdhöhlen, Felsklüften und Hütten von ungezimmert aufeinander gelegten Bäumen und Nesten.

Die Waffen waren Spieße und Lanzen, das Geschütz Kieselsteine mit einer Schleuder geworfen,

und Pfeile mit Armbrust geschossen. Jagd und Krieg waren lange ihr Lieblingsgeschäft.

Den Ruhm suchten sie in Hörnern und Klauen des erlegten Wildes, und trauriger Weise in der Zahl der Köpfe ihrer im Streite gefallenen Feinde. Diese schlugen sie an die Thüren ihrer Hütten, oder an die Eingänge ihrer Höhlen an. So verkehrte und den Menschen entehrende Begriffe kann der Mensch ohne Erziehung und Unterricht sich von Ehre machen!

- 1) Welche sind die allen Menschen gemeinsamen Bedürfnisse?
- 2) Wovon nährten und kleideten sich die ersten Walliser?
- 3) Welche waren ihre Wohnungen? 4. Ihre Waffen?
- 5) Worin suchten sie ihren Ruhm?
- 6) Woher so verkehrte Begriffe?

5. Die Religion der ersten Einwohner.

Wie andere, sogar übrigens gebildete Völker, beteten auch die Walliser Sonne, Mond, Gestirne, die Erde, das Feuer und andere Geschöpfe an, auch lasterhafte Menschen.

Diese Gottheiten verehrten sie mit sündhaften Handlungen, in hochwichtigen Angelegenheiten sogar durch Menschenopfer; nicht nur gefangene Feinde, sondern sogar Weiber und Kinder schlachteten sie zum Opfer.

So entseßlich verkehrte Begriffe von Gott und Gottesverehrung machen sich die Menschen ohne

Stunden weit mit einer Staubwolke angefüllt worden. Der Schutt war 6 Klafter hoch.

Zwischen Gundis und Ardon wurde ein schönes Alpenthal ausgefüllt durch den Bergfall der Diableretz in den Jahren 1714 und 1749, was später umständlicher wird beschrieben werden.

Im Leuker-Bade zerstörte 1719 eine Lawine 58 Gebäude, w obei 55 Personen todt blieben. Ein gleiches Unglück ereignete sich dort 1759 und schon 1518.

Auch zu Obergesteln, wo das Dorf damals vor dem Hügel stand, blieben 84 Menschen todt 1720, und das Dorf wurde ganz verschüttet.

Monthey wird überschwemmt 1734.

Randa hat vom Gletscher großen Schaden gelitten, in dem Jahre 1737, und einmal vor dieser Zeit und ein anderes Mal nachher.

Die Stadt Sitten litt durch's Wasser 1740 und 1778.

Der Gerozgletscher stürzt wieder in die Dranz, schwellte das Wasser lange auf, endlich bricht es durch und tödtet 50 Personen. Der übrige Schaden wurde über eine Million Schweizerfranken gerechnet, 1818.

Biel und Selkingen verloren durch die Lawine 50 Personen und viele Wohnungen 1827.

Unzählige Male schon haben Bergschutte, Felsenbrüche, Schneelawinen, Gletscherstürze und Wassergüsse den Boden von Wallis theilweise oder ganz

überschüttet, und schöne Wiesen, Baumgärten und Aecker in Steinhausen verwandelt, wie es bei Sitten, Siders, Leuf, Naters und Mörel sichtbar ist. Wie oft ist die ganze Ebene in einen See verwandelt worden. Von den zwei letzten großen Ueberschwemmungen in den Jahren 1834 und 1839 wurde der Schaden von einer jeden auf 2,000,000 Franken geschätzt.

Man sagt: der Walliser mache an gefährlichen Orten, z. B. bei einem, Ueberschwemmung und Verwüstung drohenden Bache, nichts anders, als etwa ein Kreuz aufstecken, oder ein Bilderstöcklein hinstellen.

Es ist wahr, das haben unsere Väter gethan, und es wird noch gethan; und es zeugt von Vertrauen auf Gott. Aber es ist nicht wahr, daß nur das gethan werde. Es wird auch Hand angelegt; obschon nicht immer mit genug Plan und Uebereinstimmung. Oft fehlen Kenntniß, Kräfte und andere Mittel.

Der wahre Christ thut sein Mögliches, und vertrauet mehr auf Gottes, als auf das eigene Wirken.

Eines ohne das Andere würde Unglauben oder Versuchung Gottes verrathen.

Welche sind die noch merkwürdigern Bergstürze und Verheerungen in der Geschichte vom Wallis?

16 Vielfacher Nutzen solcher Ereignisse.

Ein Sprichwort sagt: „Es ist kein Schaden so groß, ohne es sei ein großer Nutzen dabei. Bei

solchen Ereignissen ist dieses ein Wort der Wahrheit. Im Anfang bringen solche Ereignisse Schaden; für spätere Zeiten aber sind sie von großem Nutzen. Die Höhen der Berge werden jährlich von Regen- und Schneewasser abgespült, wodurch eine ungeheure Menge Erde in die Flüsse geführt wird, die also den Boden ansehnlich erhöhen muß. So ist auch unsere Thalebene, die früher tief, eng, Wasser oder Morast, unfruchtbar und ungesund war, nach und nach höher und breiter, trockener und fruchtbarer, auch gesünder geworden. Die Erde ergänzt sich selbst wieder, was sie zerstört, aber langsam.

Die nämlichen Ereignisse machen auch den Menschen thätig und ersfinderisch. Denen, die das Unglück nicht getroffen hat, ist es Gelegenheit und Antrieb, Liebesdienste zu erweisen und zu unterstützen. Das hat Wallis bei seinen Unfällen schon oft erfahren. Wie manches Herz sagt bei solchen Ereignissen: Ich weine mit um euch, ihr verwüsteten Länder, Städte und Dörfer! Wäre ich im Stande, euch zu helfen! mein Brod mit euch zu theilen! Wie gern thäte ich das! Bis Hilfe kommt, sagen sie uns, leidet und demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Denket an manche eurer Mitgenossen in gleicher Trübsal. Ihre Wunden sind jetzt zugeheilt, ihre Scheunen sind voller, als sie ehemals waren. Wenn Gott, der Herr aller Dinge, nie verwüsten würde, wie viel herrliche Proben neuer Schöpfungen würden wir dann weniger sehen! Wie viel Anlaß ihn zu erkennen, uns von ihm trösten zu lassen, wäre weniger! Die ganze Schöpfung ist, wie unsere Felder und Kleider sind: sie altert und wird wieder verjüngt. Gott hat im Anfang alles gut gemacht, und er schafft fort und fort nur Gutes.

Durch solche Begebenheiten werde ich an manche Wahrheit erinnert und über manche belehrt: ich werde erinnert, daß diese Welt vergänglich ist und wir mit ihr; belehrt, daß in Allem, im Großen und im Kleinen, sich verherrlicht die Macht, Weisheit und Güte Gottes.

Haben derlei Ereignisse auch einigen Nutzen?

17. Die Pocken oder Blattern.

Im Jahre der Geburt unsers Erlösers 568, fielen von Mailand her neu angesiedelte Nordvölker, über den Simplon und St. Bernhardsberg ins Wallis raubend, und verwüstend, zum ersten Mal ein. Sie wurden zwar von den Wallisern zurückgeschlagen, ließen aber die bis dahin noch unbekannte Seuche der Pocken (Blattern) zurück. Diese breiteten sich in dem heißen Lande schnell und furchtbar aus, und raffte Klein und Groß in Menge weg. Niemand wußte damals noch zu helfen. Anstatt zu helfen, liefen die erschrockenen Bewohner aus Dörfern und Städten; die Todten, Groß und Klein, Jung und Alt, lagen unbegraben, und das Vieh blieb unverpflegt. Die Frankenkönige, unsere damaligen Oberherren wußten dem Uebel durch kein anderes Mittel zu begegnen, als durch Einschärfung unter strengen Strafen, daß der Sonntag; und besonders die Ostertage, heilig gehalten werden.

Diese Landplage wurde aus dem heißen Morgenlande gebracht, und ist sehr ansteckend. Dagegen hat seither die Arzneikunst Mittel gefunden; besonders durch das Einimpfen vom gleichen Stoffe, um den im Körper vertheilten Stoff zusammen- und auszuführen.

Beten ist gut und nothwendig; aber die von Gott gegebenen Heil- und Verwahrungsmittel muß man auch nicht vernachlässigen in Krankheit.

- 1) Wie sind die Blattern ins Land gekommen?
- 2) Was wußte man damals für Mittel dagegen?
- 3) Welche Mittel hat man jetzt? und welche Pflicht in Bezug auf ihre Anwendung?

18. Die Kapelle auf dem Glisacker.

Nach einer alten geschriebenen Chronik von Brig hat ein Bischof von Sitten im Jahre 620 nahe bei Brig auf der schönen Ebene, wo jetzt die prächtige Pfarrkirche steht, eine Kapelle gebaut. von dieser hatte der Ort den Namen erhalten, der Glisacker (*ager ecclesiae, le champ de l'église*). Später stifteten dort edle fromme Männer den Unterhalt für Priester, welche dort und zu Meters abwechselnd das Lob Gottes sangen.

Seither war Glis der Ort, wo die Andacht und das Vertrauen die Gläubigen zu Tausenden hindrängte, um Gott in seinen Heiligen, besonders in der hochbegnadigten und darum gnadenreichen Mutter seines göttlichen Sohnes, zu loben, und ihn um Gnade, Hilfe und Beistand in allen Anliegen zu bitten; wo auch Tausende sind erhört und getröstet worden.

Auch zu Sitten, Leuf und Visp wurden Chorpriester angestellt, die dort dem Lobe Gottes oblagen.

So waren lange Zeit nur hie und da eine

Kapelle, oder eine Klosterkirche, wohin die Leute von weit her zum Unterricht und Gottesdienste giengen. Sie giengen gern, obschon es weit war. Wie der des Leibes, so treibt den Menschen auch der Seelenhunger.

- 1) Wie ist die Kapelle auf dem Glisacker entstanden?
- 2) Was geschah da später?
- 3) War es ehemals auch so bequem, zum Unterricht und zum Gottesdienst zu gehen?

19. Der heilige Karl der Große.

Die Lombarden beunruhigten das Wallis, bis Carls Ahnen und zuletzt er selbst ihnen Ruhe verschaffte.

Wie die Burgunder und die Franken, so ehrten und unterstützten auch Pipin von Heristal und sein Sohn Carl die Geistlichkeit, erstens und vorzüglich als Glaubensboten, zweitens auch als damals die Fähigsten zu Staatsämtern. Darum brauchte er sie in der Regierung seines großen Reiches und übergab ihnen sogar Länder zu regieren.

Das Wallis hat er nicht nur gegen wilde Horden geschützt; nicht nur hat er das Kloster St. Mauritius reichlich beschenkt; sondern er hat noch mehr gethan. Er ließ die seit dem Kaiser Augustus vernachlässigten Straßen und Uebergänge wieder herstellen und Brücken bauen. Im Innern stellte er Ordnung, Recht und Gerechtigkeit wieder her. In Allem war er besorgt für das Wohl seiner Unterthanen. Er wollte Alles selbst sehen, besonders ob

die Beamteten genau ihre Pflicht erfüllen, gerecht seien. Jedermann durfte ihm seine Anliegen vorbringen.

Damit er gute Unterthanen habe, ließ er sich besonders ihre Erziehung angelegen sein. Zu dem Zweck ließ er Klöster, und darin Schulen errichten. Diese Schulen besuchte er oft; die fleißigen Schüler lobte er und versprach ihnen Anstellungen, die trägen aber bedrohte er allen Ernstes, sagte ihnen auch, die Aemter gehören nicht den Ständen, sondern den Würdigen. Da er seine Jugend in Waffenübung zubringen mußte, lernte er erst als König noch schreiben und in mehrern Sprachen reden; besonders war er ein Freund der deutschen Sprache, für deren Aufkommen er äußerst besorgt war. Er machte sich eine Ehre daraus, noch ein Schüler zu sein. Nicht nur allerlei, dem Staat und der Kirche nützliche Wissenschaften, sondern auch Künste und Handwerke suchte er in Aufnahme zu bringen. Thorheit ist's, sich des Handwerkes schämen.

In seiner Lebensweise war er äußerst nüchtern, einfach und genügsam. Kaum trug er ein Kleid, das nicht seine Gemahlin verfertigt hatte. Dem Müßiggange war er so abhold, daß er selber unaufhörlich beschäftigt, auch seine Kinder in Schrift und Arbeit üben zu lassen sehr besorgt war. Einen müßigen Menschen betrachtete er als einen Todten. Vor allem nahm er sich um den Landbau an, als die sicherste Nahrungsquelle. Wallis feiert billig sein Andenken, durch einen Festtag am 28. Jenner.

20. Der heilige Theodul, Bischof und Patron vom Wallis.

Jedermann liebt und sucht seines Gleichen, die Tugendhaften suchen den Umgang mit Tugend-

haften; denn mit den Guten bleibt man gut, und mit den Verkehrten wird man verkehrt.

Der fromme Karl der Große liebte darum auch die Frommen; er hatte sie gern in seiner Nähe und stellte sie auf den Leuchter, um recht vielen zu nützen durch Lehre, Beispiel und Gebet.

So einer war der heilige Theodul. Er stammte aus einem vornehmen Haus in Burgund, hatte die beste Gelegenheit zu einer guten Erziehung und benützte sie auch. Er bewahrte die Unschuld, das kostbarste Gut, durch Gottesfurcht, Eingezogenheit, Demuth und Folgsamkeit, durch großen Fleiß in Erlernung vieles Guten, weil die Jugend dazu die geeignetste ist. Diese Tugenden nahmen in Theodul mit den Jahren an Vollkommenheit zu, und er war bei Gott und den Menschen beliebt.

Carl der Große nahm ihn zu sich, und Theodul war des Kaisers Hofkaplan und vertrauter Begleiter. Auf einer Reise nach Rom 801 erhielt der Kaiser vom Papst eine Partikel vom heiligen Kreuze unsers göttlichen Heilandes. Mit diesem kostbaren Schatze schickte der Kaiser den heiligen Theodul auf Sitten, wo er einige Jahre als treuer Oberhirt der Heerde Gottes vorstand.

Wer Gott und die Kinder Gottes liebt, wie Theodul, über den verwundere sich Niemand, wenn auch Gott ihm Zeichen seiner Liebe giebt: wenn Gott seines Dieners Gebet, das er täglich für das zeitliche und ewige Wohl seiner lieben theuren Heerde zu ihm schickte, erhörte, und auf außergewöhnliche Weise erhörte, auch durch Wunder erhörte: wenn der heilige Theodul in einem Nothjahre den wenigen

Kloster, wie auch das Einkommen zum Unterhalt, angemessen vergrößert. Diese Stiftung für so Viele war nun um so nothwendiger, weil sich die Klosterleute nun mehr mit dem Kirchengesang und christlichen Unterricht, als mit der Handarbeit abgeben sollten.

Die geschenkten Stücke Land waren in zehn Bisthümern vertheilt. Im Walliser-Bisthum war dieses geschenkte Land, in Siders, Verona (Salgesch), Leuf, Bremis.

Die Klostermänner waren in Abtheilungen zu Hunderten geordnet; jedes Hundert hatte einen Vorsteher, alle zusammen einen Abt „Vater.“

In dieser neuen Einrichtung war der erste Abt der heilige Hymeneus. Diesem folgten noch mehr als ein Duzend Aelte in großem Jugendglanz nach.

Dieses Kloster ist eines der ältesten und berühmtesten im ganzen Abendlande. Es heißt bis auf den heutigen Tag die königliche Abtei; weil es von einem König, Sigismund, ist gestiftet und königlich beschenkt worden; weil es noch später von vielen Königen und Kaisern, Bischöfen und Päbsten ist besucht und reich begabet worden; endlich weil Könige dort ihre Residenz hatten und zugleich Aelte waren.

Die Fürsten dachten bei Beschenkung der Gotteshäuser fromm.

Die Menschen aber müssen sich wohl in Acht

ben: denn sie hatten die Beobachtung gemacht, daß er der mächtige Beschützer derjenigen sei, die ihn anbeten. — Zu Folge des Entschlusses begaben sie sich in eine Stadt der Gallier, und baten den dortigen Bischof, er möchte sie in die Zahl der Diener Jesu aufnehmen. Der Bischof bereitete sie durch ein siebentägiges Fasten vor; — und während diesen Tagen unterrichtete er sie in den Wahrheiten des Christenthums; sodann taufte er sie. Voll des Trostes und des Vertrauens kehrten sie zurück. Bald waren sie Sieger über die Hunnen. Wie sie gelehrig waren, blieben sie standhaft im Glauben und machten ihm Ehre durch ihre schöne Tugenden. Sie gehorchten den Priestern, die man ihnen schickte, als ihren Vätern; auch die Gallier behandelten sie nicht so fast als überwundene, sondern vielmehr wie Brüder.

Die Burgunder aber hatten das Unglück, durch allzu frühen Umgang mit den Visigothen von der arianischen Kezerei angesteckt zu werden, so daß fast alle ihre Fürsten an diese hielten. Zu diesen Fürsten gehörte Sigismund, den sein Vater Gundobald im Anfang des sechsten Jahrhunderts zu seinem Nachfolger setzte. Durch Verwendung eifriger Bischöfe bekannte er sich mit beherztem Eifer wieder zum katholischen Glauben. Kaum war sein Vater todt und er wieder ein Kind der wahren Kirche Jesu, zeigte er seinen Eifer für das wahre Wohl seiner Unterthanen. Oft hielt er sich in St. Mauriz auf, indem das Wallis seit dem Zerfalle des römischen Reichs, gegen 460, auch zu seinem Reiche gehörte. Nicht weit von St. Mauriz bauete er sich eine Burg, welche Lieblingswerke seines Stammes waren, woher sie den Namen Burgunder haben. Diese Burg hieß Epaonda und ist in der



Geschichte bekannt wegen dem Kirchenrath, der dort im Jahr 517 ist gehalten worden. Mit Thränen wünschte der fromme König mit dem heiligen Mauritius für Christus zu sterben.

Aber dieser fromme König ließ sich verleiten zu einem Kindsmord. Er hatte von seiner ersten Frau einen Sohn mit Namen Siegreich, die Freude und Hoffnung des Vaters. Einst, als Siegreichs Stiefmutter die Kleider seiner Mutter an hatte, die ihr wenig anstanden, lächelte er in seiner jugendlichen Unvorsichtigkeit. Die Stiefmutter faßte Zorn, klagte den Sohn beim Vater des Majestäts-Verbrechens an, und dieser gab dem Zorn auch Platz, und erwürgte den Sohn im Schläfe.

Dafür erwachte nun das Gewissen beider, besonders nachdem unsägliches Leiden über sie gekommen ist. Sigismund erkannte die strafende aber auch erbarmende Hand Gottes. Er that strenge Buße, bis er als Gefangener das zeitliche Reich und Leben an das ewige vertauscht hat. Sigismund wurde mit Frau Constantia und zwei Söhnen, Gistald und Gondebald, enthauptet. Die Leiber dieser zwei Büßenden und der zwei Unschuldigen, wurden von einem heiligen Abt von St. Maurik aus Frankreich zurück begehrt und werden neben den Gebeinen des heiligen Mauritius verehrt.

- 1) Welchen Charakter hatten die Burgunder?
- 2) Wie wurden sie Christen?
- 3) Blieben sie immer katholisch?
- 4) Wie sind sie wieder bekehrt worden?
- 5) Wer war damals ihr König?
- 6) Welche ist seine Lebensgeschichte?

14. Der erste bekannte Bergsturz im Wallis.

Nach dem Tod des heiligen Sigismunds kam Wallis mit den Burgundern unter die Frankenkönige, die Merovinger genannt.

Die Walliser hatten in dieser Zeit Vieles zu leiden von barbarischen Völkern und wegen andern Unfällen.

Ein trauriges Ereigniß erzählt der heilige Marius, Bischof zu Wisflisburg, später zu Lausanne, welcher 575 noch lebte, wie folgt: „Plötzlich stürzte ein hoher Berg, Taurus genannt, in den Grenzen von Wallis ein, und begrub die nahe gelegene Burg Taurus, (oder Epäonda), mit den Dörfern und ihren Einwohnern. Der 50,000 Fuß lange und 20,000 Fuß breite Genfersee wurde dadurch so in die Höhe getrieben, daß seine wüthenden hoch ansteigenden Fluthen auf beiden Ufern die ältesten Dörfer mit den Einwohnern und Heerden, auch viele Gotteshäuser mit denen, die dem Gottesdienst oblagen, zerstörten, daß sie sogar bei Genf die Brücke und die Mühlen, ohne daß sich die Einwohner retten konnten, gewaltig fortrissen, und selbst in der Stadt noch mehrere Menschen tödteten.

Der heilige Gregor, Bischof zu Tours in Frankreich, erzählt denselben Fall noch umständlicher auf folgende Weise: „Als etwas Unerhörtes erfuhrt man diesen Bergsturz in Frankreich. Mehr als 60 Tage lang vor dem Einsturze gab dieser Berg ein ungewöhnlich dumpfes Getöse von sich. Endlich spaltete er und riß sich los vom angrenzenden Berge und wälzte sich zerbröckelnd mit allem, was am Abhange

war, mit Menschen, Kirchen, Häusern und Anderem, in den Fluß, und sperrte denselben so ein, daß er rückwärts gieng, da die Gegend eng eingeschlossen von Bergen ist, zwischen welchen sich der Strom durcharbeitet. Darum wurde das Land weit hinauf als grauer See bedeckt und verwüstet. Endlich durchbrach die hohe Wasserlast (den Schutt) die Sperre so unerwartet, daß er auch untenwärts Menschen, Vieh, Gebäude, Alles, was er auf beiden Ufern bis auf Genf antraf, wegriß oder zerstörte. Es wird erzählt, daß das Wasser in genannter Stadt über die Mauern gegangen sei. Dieses Alles ist begreiflich, da der Rhodan, wie gesagt, in dieser Gegend eng zwischen den Bergen durchfließt, und die offene Seite, wo er sich hätte ausdehnen können, zugestossen war. Nicht lange nachher stürzte ein zweiter Klotz herunter und begrub 30 Klostermänner, welche in der zerstörten Burg Erz oder Eisen ausgruben." Dieser Berg heißt jetzt Jord. Die zerstörte Burg war dieselbe, welche der heilige König Sigismund zu Anfang desselben Jahrhunderts gebauet, und wo er 517 einen Kirchenrath durch seine Wohlthätigkeit unterstützt hatte. Die warme Badequelle bei Laven, auf dem Boden von Waadtland, soll vor diesem Sturz auf dem linken Rhodanufer gewesen sein.

- 1) Nach dem Tod des heiligen Sigismunds unter was für Oberherren kamen die Walliser?
- 2) Wie gieng es ihnen?
- 3) Wer beschreibt den ersten bekannten Bergfall?

15. Andere Bergstürze und auch Schneelawinen.

Martinach ist gänzlich zerstört worden 580. Leuf soll ehemals auf der Mittagsseite am Berge

gestanden und dann vom Ausbruch des Allgraben verschüttet worden sein.

Das Dorf Gremenz in Eifisch ist zerstört worden im 13ten Jahrhundert.

Die Leuker-Bäder mit allen Gebäuden fielen durch eine Schneelawine zusammen 1518.

Evionnaz, Dorf und Gegend werden begraben 1535.

Das Dorf Bagne, mit Badeanstalten und 145 Menschen verschwand 1545.

Der Getrozgletscher bricht ein und verheeret bis Martinach hinaus, wo er 500 Gebäude wegrastete im Jahre 1595.

Bei dem Bach Trient ist durch die Ueberschwemmung das Dorf Grisak, von andern Brenz genannt, ganz verschwunden.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts wurde auch das Dorf Karen eingescharrt, so daß man von der alten Kirche, die auf dem Biel stand, nur noch den Thurm sieht.

Auf dem Simpelberg hat der Gletscher das Dorf auf der Egg zerstäubt.

Das Dorf Mura, im Zehnen Monthey, wurde zerstört im Jahr 1628.

Bei Salvan verschwand ein Dorf 1636.

Im nämlichen Jahre stürzte auch bei St. Mauriz ein das Horn Novidoraz, wodurch die Luft 7

Stunden weit mit einer Staubwolke angefüllt worden. Der Schutt war 6 Klafter hoch.

Zwischen Gündis und Urdon wurde ein schönes Alpenthal ausgefüllt durch den Bergfall der Diableretz in den Jahren 1714 und 1749, was später umständlicher wird beschrieben werden.

Im Leuker = Bade zerstörte 1719 eine Lawine 58 Gebäude, w obei 55 Personen todt blieben. Ein gleiches Unglück ereignete sich dort 1759 und schon 1518.

Auch zu Obergesteln, wo das Dorf damals vor dem Hügel stand, blieben 84 Menschen todt 1720, und das Dorf wurde ganz verschüttet.

Monthey wird überschwemmt 1734.

Randa hat vom Gletscher großen Schaden gelitten, in dem Jahre 1737, und einmal vor dieser Zeit und ein anderes Mal nachher.

Die Stadt Sitten litt durch's Wasser 1740 und 1778.

Der Gerozgletscher stürzt wieder in die Dranz, schwellte das Wasser lange auf, endlich bricht es durch und tödtet 50 Personen. Der übrige Schaden wurde über eine Million Schweizerfranken gerechnet, 1818.

Biel und Selkingen verloren durch die Lawine 50 Personen und viele Wohnungen 1827.

Unzählige Male schon haben Bergschutte, Felsenbrüche, Schneelawinen, Gletscherstürze und Wassergüsse den Boden von Wallis theilweise oder ganz

überschüttet, und schöne Wiesen, Baumgärten und Aecker in Steinhäufen verwandelt, wie es bei Sitten, Siders, Leuf, Naters und Mörel sichtbar ist. Wie oft ist die ganze Ebene in einen See verwandelt worden. Von den zwei letzten großen Ueberschwemmungen in den Jahren 1834 und 1839 wurde der Schaden von einer jeden auf 2,000,000 Franken geschätzt.

Man sagt: der Walliser mache an gefährlichen Orten, z. B. bei einem, Ueberschwemmung und Verwüstung drohenden Bache, nichts anders, als etwa ein Kreuz aufstecken, oder ein Bilderstöcklein hinstellen.

Es ist wahr, das haben unsere Väter gethan, und es wird noch gethan; und es zeugt von Vertrauen auf Gott. Aber es ist nicht wahr, daß nur das gethan werde. Es wird auch Hand angelegt; obschon nicht immer mit genug Plan und Uebereinstimmung. Oft fehlen Kenntniß, Kräfte und andere Mittel.

Der wahre Christ thut sein Mögliches, und vertrauet mehr auf Gottes, als auf das eigene Wirken.

Eines ohne das Andere würde Unglauben oder Versuchung Gottes verrathen.

Welche sind die noch merkwürdigern Bergstürze und Verheerungen in der Geschichte vom Wallis?

16 Vielfacher Nutzen solcher Ereignisse.

Ein Sprichwort sagt: „Es ist kein Schaden so groß, ohne es sei ein großer Nutzen dabei. Bei

solchen Ereignissen ist dieses ein Wort der Wahrheit. Im Anfang bringen solche Ereignisse Schaden; für spätere Zeiten aber sind sie von großem Nutzen. Die Höhen der Berge werden jährlich von Regen- und Schneewasser abespült, wodurch eine ungeheure Menge Erde in die Flüsse geführt wird, die also den Boden ansehnlich erhöhen muß. So ist auch unsere Thalebene, die früher tief, eng, Wasser oder Morast, unfruchtbar und ungesund war, nach und nach höher und breiter, trockener und fruchtbarer, auch gesünder geworden. Die Erde ergänzt sich selbst wieder, was sie zerstört, aber langsam.

Die nämlichen Ereignisse machen auch den Menschen thätig und erfinderisch. Denen, die das Unglück nicht getroffen hat, ist es Gelegenheit und Antrieb, Liebesdienste zu erweisen und zu unterstützen. Das hat Wallis bei seinen Unfällen schon oft erfahren. Wie manches Herz sagt bei solchen Ereignissen: Ich weine mit um euch, ihr verwüsteten Länder, Städte und Dörfer! Wäre ich im Stande, euch zu helfen! mein Brod mit euch zu theilen! Wie gern thäte ich das! Bis Hilfe kommt, sagen sie uns, leidet und demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Denket an manche eurer Mitgenossen in gleicher Trübsal. Ihre Wunden sind jetzt zugeheilt, ihre Scheunen sind voller, als sie ehemals waren. Wenn Gott, der Herr aller Dinge, nie verwüsten würde, wie viel herrliche Proben neuer Schöpfungen würden wir dann weniger sehen! Wie viel Anlaß ihn zu erkennen, uns von ihm trösten zu lassen, wäre weniger! Die ganze Schöpfung ist, wie unsere Felder und Kleider sind: sie altert und wird wieder verjüngt. Gott hat im Anfang alles gut gemacht, und er schafft fort und fort nur Gutes.

Durch solche Begebenheiten werde ich an manche Wahrheit erinnert und über manche belehrt: ich werde erinnert, daß diese Welt vergänglich ist und wir mit ihr; belehrt, daß in Allem, im Großen und im Kleinen, sich verherrlicht die Macht, Weisheit und Güte Gottes.

Haben derlei Ereignisse auch einigen Nutzen?

17. Die Pocken oder Blattern.

Im Jahre der Geburt unsers Erlösers 568, fielen von Mailand her neu angesiedelte Nordvölker, über den Simplon und St. Bernhardsberg ins Wallis raubend, und verwüstend, zum ersten Mal ein. Sie wurden zwar von den Wallisern zurückgeschlagen, ließen aber die bis dahin noch unbekannte Seuche der Pocken (Blattern) zurück. Diese breiteten sich in dem heißen Lande schnell und furchtbar aus, und raffte Klein und Groß in Menge weg. Niemand wußte damals noch zu helfen. Anstatt zu helfen, liefen die erschrockenen Bewohner aus Dörfern und Städten; die Todten, Groß und Klein, Jung und Alt, lagen unbegraben, und das Vieh blieb unverpflegt. Die Frankenkönige, unsere damaligen Oberherren wußten dem Uebel durch kein anderes Mittel zu begegnen, als durch Einschärfung unter strengen Strafen, daß der Sonntag; und besonders die Ostertage, heilig gehalten werden.

Diese Landplage wurde aus dem heißen Morgenlande gebracht, und ist sehr ansteckend. Dagegen hat seither die Arzneykunst Mittel gefunden; besonders durch das Einimpfen vom gleichen Stoffe, um den im Körper vertheilten Stoff zusammen- und auszuziehen.

Beten ist gut und nothwendig; aber die von Gott gegebenen Heil- und Verwahrungsmittel muß man auch nicht vernachlässigen in Krankheit.

- 1) Wie sind die Blattern ins Land gekommen?
- 2) Was wußte man damals für Mittel dagegen?
- 3) Welche Mittel hat man jetzt? und welche Pflicht in Bezug auf ihre Anwendung?

18. Die Kapelle auf dem Glisacker.

Nach einer alten geschriebenen Chronik von Brig hat ein Bischof von Sitten im Jahre 620 nahe bei Brig auf der schönen Ebene, wo jetzt die prächtige Pfarrkirche steht, eine Kapelle gebaut. von dieser hatte der Ort den Namen erhalten, der Glisacker (*ager ecclesiae, le champ de l'église*). Später stifteten dort edle fromme Männer den Unterhalt für Priester, welche dort und zu Naters abwechselnd das Lob Gottes sangen.

Seither war Glis der Ort, wo die Andacht und das Vertrauen die Gläubigen zu Tausenden hindrängte, um Gott in seinen Heiligen, besonders in der hochbegnadigten und darum gnadenreichen Mutter seines göttlichen Sohnes, zu loben, und ihn um Gnade, Hilfe und Beistand in allen Anliegen zu bitten; wo auch Tausende sind erhört und getröstet worden.

Auch zu Sitten, Leuf und Bisp wurden Chorpriester angestellt, die dort dem Lobe Gottes oblagen.

So waren lange Zeit nur hie und da eine

Kapelle, oder eine Klosterkirche, wohin die Leute von weit her zum Unterricht und Gottesdienste giengen. Sie giengen gern, obschon es weit war. Wie der des Leibes, so treibt den Menschen auch der Seelenhunger.

- 1) Wie ist die Kapelle auf dem Elisacker entstanden?
- 2) Was geschah da später?
- 3) War es ehemals auch so bequem, zum Unterricht und zum Gottesdienst zu gehen?

19. Der heilige Karl der Große.

Die Lombarden beunruhigten das Wallis, bis Karls Ahnen und zuletzt er selbst ihnen Ruhe verschaffte.

Wie die Burgunder und die Franken, so ehrten und unterstützten auch Pipin von Heristal und sein Sohn Carl die Geistlichkeit, erstens und vorzüglich als Glaubensboten, zweitens auch als damals die Fähigsten zu Staatsämtern. Darum brauchte er sie in der Regierung seines großen Reiches und übergab ihnen sogar Länder zu regieren.

Das Wallis hat er nicht nur gegen wilde Horden geschützt; nicht nur hat er das Kloster St. Mauritius reichlich beschenkt; sondern er hat noch mehr gethan. Er ließ die seit dem Kaiser Augustus vernachlässigten Straßen und Uebergänge wieder herstellen und Brücken bauen. Im Innern stellte er Ordnung, Recht und Gerechtigkeit wieder her. In Allem war er besorgt für das Wohl seiner Unterthanen. Er wollte Alles selbst sehen, besonders ob

die Beamteten genau ihre Pflicht erfüllen, gerecht seien. Jedermann durfte ihm seine Anliegen vorbringen.

Damit er gute Unterthanen habe, ließ er sich besonders ihre Erziehung anlegen sein. Zu dem Zweck ließ er Klöster, und darin Schulen errichten. Diese Schulen besuchte er oft; die fleißigen Schüler lobte er und versprach ihnen Anstellungen, die trügen aber bedrohte er allen Ernstes, sagte ihnen auch, die Aemter gehören nicht den Ständen, sondern den Würdigen. Da er seine Jugend in Waffenübung zubringen mußte, lernte er erst als König noch schreiben und in mehreren Sprachen reden; besonders war er ein Freund der deutschen Sprache, für deren Aufkommen er äußerst besorgt war. Er machte sich eine Ehre daraus, noch ein Schüler zu sein. Nicht nur allerlei, dem Staat und der Kirche nützliche Wissenschaften, sondern auch Künste und Handwerke suchte er in Aufnahme zu bringen. Thorheit ist's, sich des Handwerkes schämen.

In seiner Lebensweise war er äußerst nüchtern, einfach und genügsam. Kaum trug er ein Kleid, das nicht seine Gemahlin verfertigt hatte. Dem Müßiggange war er so abhold, daß er selber unaufhörlich beschäftigt, auch seine Kinder in Schrift und Arbeit üben zu lassen sehr besorgt war. Einen müßigen Menschen betrachtete er als einen Todten. Vor allem nahm er sich um den Landbau an, als die sicherste Nahrungsquelle. Wallis feiert billig sein Andenken, durch einen Festtag am 28. Jenner.

20. Der heilige Theodul, Bischof und Patron vom Wallis.

Jedermann liebt und sucht seines Gleichen, die Tugendhaften suchen den Umgang mit Tugend-

haften; denn mit den Guten bleibt man gut, und mit den Verkehrten wird man verkehrt.

Der fromme Karl der Große liebte darum auch die Frommen; er hatte sie gern in seiner Nähe und stellte sie auf den Leuchter, um recht vielen zu nützen durch Lehre, Beispiel und Gebet.

So einer war der heilige Theodul. Er stammte aus einem vornehmen Haus in Burgund, hatte die beste Gelegenheit zu einer guten Erziehung und benützte sie auch. Er bewahrte die Unschuld, das kostbarste Gut, durch Gottesfurcht, Eingezogenheit, Demuth und Folgsamkeit, durch großen Fleiß in Erlernung vieles Guten, weil die Jugend dazu die geeignetste ist. Diese Tugenden nahmen in Theodul mit den Jahren an Vollkommenheit zu, und er war bei Gott und den Menschen beliebt.

Carl der Große nahm ihn zu sich, und Theodul war des Kaisers Hofkaplan und vertrauter Begleiter. Auf einer Reise nach Rom 801 erhielt der Kaiser vom Pabst eine Partikel vom heiligen Kreuze unsers göttlichen Heilandes. Mit diesem kostbaren Schätze schickte der Kaiser den heiligen Theodul auf Sitten, wo er einige Jahre als treuer Oberhirt der Heerde Gottes vorstand.

Wer Gott und die Kinder Gottes liebt, wie Theodul, über den verwundere sich Niemand, wenn auch Gott ihm Zeichen seiner Liebe giebt: wenn Gott seines Dieners Gebet, das er täglich für das zeitliche und ewige Wohl seiner lieben theuren Heerde zu ihm schickte, erhörte, und auf außergewöhnliche Weise erhörte, auch durch Wunder erhörte: wenn der heilige Theodul in einem Nothjahre den wenigen

Wein durch Segen und Gebet wunderbar vermehrte; wenn er durch sein Gebet Hochgewitter abwendete; wenn er dem Kaiser von Gott Gnade und Erbarmung erbetete.

Darum ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn dieser treue Diener Gottes auch nach seinem Tode nicht nur im ganzen Lande, sondern in der ganzen Schweiz, in Frankreich und Italien, verehrt und angerufen wird.

„Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden,“ sagt Christus.

- 1) Was für Menschen liebte Karl der Große?
- 2) War Theodul ein solcher?
- 3) Wie ist er's geworden?
- 4) Wie ist er Bischof von Wallis geworden?
- 5) Welche Tugenden hatten ihn ausgezeichnet?

21. Die Königin Bertha.

Nach dem Tode Karls des Großen hatte Wallis lange keinen Beschützer mehr gegen fremde räuberische Völker und innere Unruhen. Die Kaiser waren schwach, das Elend war groß.

Da erwachte ein Abkömmling aus dem alten burgundischen Hause, mit Namen Rudolph. Dieser ließ sich 888, zu St. Mauriz von Walter, Bischof zu Sitten, und mehreren andern Bischöfen zum König von Burgund krönen. Dieser König und seine Nachfolger vertheidigten und regierten nun das Wallis ein Jahrhundert ziemlich gut. Als Festung diente ihnen damals schon die Burg Seta oder Seon bei Chandolin.

Besonders zeichnete sich während dieser Zeit aus die Gemahlin Rudolphs II. Sie hieß Bertha. Sie spann den Königen und den Armen die Kleider, und ritt im Lande umher, die Wirthschaft auf Landgütern und Höfen zu besuchen. Sie gründete Städte, Klöster und Pfarrkirchen. Sie war das Vorbild einer guten Hausfrau und einer trefflichen Hausmutter. Noch lange nach ihrem Ableben hieß man ihre Zeit die glückliche Zeit. So viel kann ein einziger guter Mensch sich und Andern nützen.

Diese Wohlthäterin kam zur rechten Zeit; denn unter Rudolph I. ist Sitten verbrennt und das Land verheert worden.

- 1) Wie gieng es im Wallis nach dem Tode Karls des Großen?
- 2) Unter welche Herren gerieth Wallis wieder?
- 3) Wer zeichnete sich unter diesen aus?

22. Der heilige Majolus.

Zu allen Zeiten gab es viele Reisende durch das Wallis; bald aus Italien nach Frankreich, der Schweiz, Deutschland und England, bald wieder aus diesen Ländern nach Italien. Unter diesen Reisenden waren Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Kaiser, Könige, Feldherren mit ganzen Armeen, Handelsleute reich beladen mit kostbaren Waaren und mit schwerem Geld; endlich waren darunter auch viele fromme Waller nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus, wie auch zur Mutter aller Kirchen, und zum Statthalter Jesu Christi auf Erden und Nachfolger des heiligen Petrus.

Das wußten die noch wilden Völker, welche noch kein bestimmtes Vaterland hatten, sondern herum-

schweiften und vom Raube lebten. Darum ließen sie sich an solchen Pässen nieder und beraubten die Reisenden ihrer Hab und Gut.

So kamen nacheinander in's Wallis: im fünften Jahrhundert die Wandalen; im sechsten, siebenten und achten die Lombarden; im neunten die Hunnen; im zehnten die Normänner und Sarazenen. Eine Bande nannte man auch die Madschaaren. Diese hausten im Wallis mit Feuer und Schwert. Sie plünderten und mordeten Einwohner und Fremde.

Am grausamsten wütheten sie im Entremont. Auf dem Berge, welcher jetzt der St. Bernhardsberg heißt, sperrten sie den Reisenden den Weg, bis sie Alles hergegeben hatten. Sie waren froh, wenn sie mit dem Leben davon kamen. Zu St. Petersburg zerstörten sie Alles bis an die Kirche. Zu Orsier brachten sie in einer Nacht einen Bischof aus Frankreich mit 500 Begleitern um's Leben. Gegen das Jahr 980 machte der heilige Majolus, Abt zu Kluni in Frankreich, eine Reise über die Gebirge nach Italien. Er war nemlich in großer Achtung bei den Kaisern Otto dem Großen und seinem Sohne Otto II., wie auch bei der heiligen Adelheid, Kaiserin, welche die Tochter war unserer obengerühmten Königin Bertha, welche mit ihrem Gemahl, Otto dem Großen, zu Sitten die Kathedralkirche hat bauen lassen. Majolus hatte wichtige Aufträge vom Kaiser und an ihn. Er sollte auch den eben erledigten päpstlichen Stuhl einnehmen. Aber Majolus Demuth ließ sich nicht bewegen, in dieß Vorhaben einzuwilligen. Dennoch war seine Reise nicht vergebens. Otto II. ließ sich verführen und verließ seine Mutter, die heilige Adelheid. Alle Gutgesinnten waren hierüber bestürzt; besonders tief gieng es dem heiligen Majolus zu Herzen. Dieser nahm die heilige Adelheid, die bei ihrem

Bruder, Könige Conrad von Burgund und Sohne eben derselben Bertha, war, mit sich zum Kaiser. Diesem legte er auf lebhafteste Weise die Pflicht an's Herz, seine Mutter zu ehren; er erinnerte ihn an das Beispiel unsers Herrn Jesus Christus selbst, und an die erschrecklichen Strafen, womit der Schöpfer die Verletzung so heiliger Pflichten züchtigt. Tief gerührt und zitternd fiel der Kaiser seiner Mutter zu Füßen; beide vergossen häufige Thränen, und die Ausöhnung war eben so aufrichtig, als dauerhaft. Der Kaiser ließ sich von da an von seiner weisen Mutter leiten, und bewährte sich rühmlich als Christ und Kaiser. Auch die Mutter hieß bei den Völkern „die Mutter der Reiche.“

Mit frohem Bewußtsein, Gutes gethan zu haben, kehrte der heilige Majolus nach Kluni in sein Kloster zurück. Die Reise, die über Chur hinaus gieng, wollte er zurückkehrend dur'chs Wallis machen. Kaum in Entremont angekommen, fiel er in die Hände der räuberischen Horden. Daß sie ihn am Leben gelassen, hatte er dem Umstand zu verdanken, daß er kein Geld hatte, und daß die Mörder dennoch viel hofften. Sie hielten ihn gefangen in Berghöhlen, bis ihn seine Brüder um eine große Summe Geld, nemlich um 1000 Florin Silber und 11 Unzen Gold loskauften. Er dankte Gott, daß er gewürdigt worden, um Jesus willen Schmach zu leiden. Nachdem er dem Kloster 40 Jahre mit großem Ruhm vorgestanden, empfing er den ewigen Lohn der treuen Diener Gottes 994.

1) Warum gab es von jeher so viele Reisende durch's Wallis?

2) Warum haben sich so viele Räuberhorden in's Wallis begeben?

3) Wo wütheten sie am grausamsten?

4) An welchen begiengen sie die größten Greuel?

5) Wer war der heilige Majolus? und warum blieb er am Leben?

23. Der heil. Bernhardus von Menthon.

Ueber den schrecklichen Unfug, der mit den Reisenden im Wallis getrieben wurde, klagte man aller Orten. Canut, König von England und Dänemark, der Gleiches erlitten, klagte darüber zu Rom vor Papst und Kaiser. Die Könige von Burgund, wie schon Karl der Große, auf Empfehlung des Papstes Adrian I., ergriffen wohl Maßregeln; aber diese waren weder kräftig, noch dauerhaft; die Grausamen blieben doch grausam. Nur die milde Religion Jesu kann die rohen in sanfte Menschen umwandeln. Zum Werkzeug wählte Gott den Bernhardus von Menthon, von dem der Jupitersberg nun den Namen führt, St. Bernhardsberg, der noch berühmt ist.

Bernhard wurde im Jahre 923 auf dem Schloße Menthon, bei Anneci in Savoyen, von sehr ansehnlichen Eltern geboren. Der Vater hieß Richard; die Mutter aber nannte sich Berlione von Duin. Ihr Großvater Oliviers war Graf zu Genf und Pair von Frankreich. Als Bernhard sieben Jahre alt war, gab man ihm den damals berühmten German zum Hofmeister, Erzieher und Lehrer. Er entsprach vollkommen den Wünschen der Eltern und des Lehrers. Als er 14 Jahre alt war, schickten ihn seine Eltern auf Paris in die höhern Schulen. Hier machte er sich tauglich zu allen Ständen und Künsten, die einem so vortrefflichen einzigen Sohne und Erben so großer Güter offen standen. Die Eltern ließen ihm die Wahl zwischen dem Kriegsdienst oder den Staatsämtern. Er flehte in diesem wichtigen Geschäfte, von dem zeitliches und ewiges Wohl abhängen, den Himmel um Beistand an. Von da an fühlte er immer mehr Hang zum geistlichen Stand. Aber wie mit den lieben Eltern unterhandeln, die ihm schon

die junge Gräfin von Miolan, auch einzige und eben so tugendhafte Tochter, zur Braut bestimmt hatten? Der innere Drang brachte ihn zu einem heldenmüthigen Entschlusse. In der Nacht vor dem Hochzeitstage verließ er das väterliche Haus, mit Zurücklassung eines Briefes. Man kann sich leicht vorstellen, welche Bestürzung im Hause der Eltern am Morgen war. Aber diese Trauer sollte einmal in Freude verwandelt werden.

Bernhard gieng in die Stadt Aosta, welche hinter dem St. Bernhardsberg liegt. Hier bat er, unter die regulirten Chorherren aufgenommen zu werden, und aller Welt verborgen zu bleiben. Im Jahre 956 wurde Bernhard einstimmig zur Würde des Archidiafons, des Ersten nach dem Bischofe, gewählt. Das Erste, was er that, war die Anstellung geschickter Lehrer für die untern und höhern Lehranstalten.

Während er jeden Tag mit irgend einem guten Werke bezeichnete, entdeckte er mit Schmerz, daß auf dem Jupitersberg noch Götzendienst getrieben werde. Um dieser jämmerlichen Verblendung abzuhelpfen, und jene Abgötterer zur Erkenntniß der wahren Religion und zur Anbetung des wahren Gottes zurückzuführen, unternahm der heilige Bernhard das mühsame Werk einer Mission, und zwar mit einem außerordentlichen Erfolge; denn durch seine Predigten und Ermahnungen voll Kenntniß, Eifer und wahrhaft geistlicher Liebe, hellte er nicht nur den Verstand jenes rohen Volkes auf, sondern er rührte auch so kräftig sein Herz, daß es für den Glauben der katholischen Kirche eingenommen wurde.

Auf diesem Berge widmete er nun sein Leben zur Unterstützung der Reisenden.

Der Ruf dieses Mannes wurde weit und breit berühmt. Da dachten seine Eltern, vielleicht könne dieser ihnen Nachricht geben über ihren theuern Sohn. Sie unternahmen eine Wallfahrt dorthin. Nach langem Kampfe mit sich selbst, gab er sich seinen lieben Eltern zu erkennen. Diese giengen nun getröstet und hocheufreuet heim, und beteten Gott an in seinen Führungen.

Gleichgesinnte Menschenfreunde schlossen sich an Bernhard an, und sie erbaueten in dieser Wildniß ein neues Zufluchts Haus. Diese fromme Genossenschaft lebte da unter der Regel, welche der heilige Augustinus einer ähnlichen Gesellschaft aus dem Evangelium zusammengeschrieben hatte, übten die Gastfreundschaft mit Aufopferung ihres Lebens, aus.

Noch in diesem Jahre 1845 sind ein Priester und zwei Knechte umgekommen, da sie Hilfslosen nacheilten.

Diese weltberühmte Wohlthätigkeitsanstalt dauert schon bald 900 Jahre, und hat Unzähligen schon das Leben gerettet. Sie hat noch immer Gelegenheit, jährlich bis 40,000 Rationen Speisen auszutheilen. Nur Einrichtungen, welche auf der Religion, auf dem Glauben an Gott den Vater und seinen Sohn Jesus Christus, auf der christlichen Nächstenliebe beruhen, sind von solcher Aufopferung und Dauer.

Es haben gottselige Menschenfreunde für die Reisenden hierauf im Wallis noch manches Zufluchts Haus gebaut, wie auf dem Simpelberg, zu Brig, zu Visp, zu Leuf, zu Salgisch, zu Sitten, Marti nach, St. Maurik, u. s. w.

Nicht nur die, welche von den wilden Völkern

im Thal Entremont, sondern auch jene, welche in andern Thälern des Wallis, wie in Brig, Giffisch und Saas, sich niedergelassen haben, nahmen in dieser Zeit den christlichen Glauben an; und so nahm die Rohheit in dem Grade ab, in welchem das Christenthum zunahm.

Der heilige Bernhardus lebte bis in den Anfang des eilften Jahrhunderts, und sterbend empfahl er das Liebeswerk seinen Nachfolgern.

1) Welches Mittel war kräftig, den wilden Menschen im Entremont u. a. m., menschliche Gefühle einzusößen, daß sie vom Rauben und Morden abstunden?

2) Wer war das Werkzeug zur Verbreitung der Religion?

3) Wie lautet seine Lebensgeschichte?

4) Haben auch noch Andere um diese Zeit im Wallis den christlichen Glauben angenommen?

5) Wie lange dauert das Zufluchtsort auf dem St. Bernhardsberg schon?

6) Welche Einrichtungen sind die dauerhaftesten?

7) Hat es im Wallis noch mehrere Zufluchtsorte für arme Reisende gegeben?

24. Die Grafen von Savoyen.

Nachdem das Burgundische Reich 1034 erloschen war, sprachen die deutschen Kaiser das Wallis an, und Einer von diesen schenkte es dem Grafen von Savoyen, weil dieser ihm im Kriege gute Dienste geleistet hatte.

Die Grafen von Savoyen waren übrigens gute Herren: sie baueten Kirchen und Klöster, und machten manche gute Einrichtung. Einer hat die Kirche

auf Valerie gebaut und ein Domherrenstift gemacht. Zwischen den Jahren 1224 und 1230 hat ein Ueberer, mit Namen Uimo, die Festung auf Montorge (Gerstenberg) gebaut. Die Bischöfe und die übrigen Geistlichen im Wallis waren von jener Zeit an lange Zeit meistens Savoyer. Auch zogen viele Adelige in's Land, und ließen sich in allen Gegenden, bis an des Rhodans Quelle nieder, nemlich bis in das hochgelegene Gerenthal zuoberst in Goms. Es gab damals noch mehr Uimein, als jetzt. Diese gehörte dem Herren des Landes, und der theilte sie aus, wem er wollte.

Mehr als sechsßig solcher großer Herren wurden gezählt. Von ihren Wohnungen, die genannt wurden Schloßer, oder Burgen, oder Festungen, sieht man jetzt noch einige Ueberbleibsel von Mauern, oder man zeigt das Ort, wo sie gestanden sind, meistens auf hohen, fast unzugänglichen Felsen. Die Herren selbst heißt man noch „die alten Zwingherren“. Anfangs waren sie gute, friedliebende Herren. Nach und nach aber wurden sie, wie reich, so auch mächtig, gegen ihre Unterthanen trotzig und gewaltthätig. Ihr Betragen wurde darum verhaßt und zuletzt unerträglich; sie kamen durch Kriege und Hader unter ihnen in solche Noth, daß sie ihre Güter verkaufen, und aus dem Lande ziehen, oder in selbem dürftig leben mußten.

Auch die Grafen in Savoyen sahen nicht gerne ein freies Volk, das sich selbst Gesetze macht, sich selbst darnach regiert, und denselben Gesetzen gehorcht.

Unter allen Oberherren waren unsern Vordältern die Bischöfe, welche durch Schenkung, Erbschaft und Kauf im Wallis viele Rechte hatten, und darum

Grafen und Präfelte hießen, die liebsten. Sie waren des Volkes Väter und beschützten es.

1) Unter welche Herren sind die Walliser gekommen, nachdem die burgundischen Könige nochmal sind ausgestorben?

2) Warum haben die Kaiser das Land den Grafen von Savoyen geschenkt?

3) Was haben diese dem Lande Gutes gethan?

4) Woher kamen die vielen Adelichen in's Land?

5) Was sieht man jetzt noch von diesen?

6) Wie heißt man sie?

7) Warum?

8) Welche Oberherren waren dem Volke die liebsten?

25. Der junge Ritter.

In den alten Geschichten liest man viel von Rittern, vom Ritterthum. Auch im Wallis waren fast so viele Ritter als adeliche Herren: zu Ulrichen, Milibach, Aernen, Mörel, Naters, Visp, Karen, Gestelen, Leuf, Siders, Benthén, Grädetsch, Sitten, Sallion, Saxon, u. a. m.

Wer Ritter werden wollte, mußte Religion, Ehre und Tapferkeit haben, und sich vom siebenten Jahre an vielen Vorübungen unterziehen. Zuerst als Edelknaube bediente er die Ritter, die Gäste, zäumte die Kasse, spannte Bogen und Armbrust, säuberte die Waffen und übte sich mit Geschos und Pferden, seinen kleinen Körper stark und gewandt zu machen. Das zarte Gemüth wurde zur Religion und Andacht geübt. Im vierzehnten Jahre wurde er wehrhaft gemacht durch Umgürtung eines Wehrgehängs, und hieß Knappe, ecuyer. Die Uebungen wurden fortge-

sezt und mit zunehmenden Kräften vermehrt. Wer sich bis in das zwanzigste Jahr untadelhaft und wahrhaft edel (nur die Jugend ist edel) betragen hatte, der wurde dann zum Ritter geschlagen. Durch Fasten und Geket, durch Beicht und Kommunion, durch Nachtwache in einer Kirche oder Kapelle, bereitete er sich zur schönsten und glorreichsten Stunde seines Lebens vor. Nach den mit Ungeduld verlebten nächtlichen Stunden, beim Anbruch des goldenen Taglichtes, kamen Bischöfe, Aebte, Ritter und Frauen im reichen Schmucke zur Kirche. Knappen trugen die Rüstung, den Streitkolben, das Schild und das Schwert; edle Frauen den Helm, die Sporen, das Wehrgehäng. Hierauf schwört er, „die Wahrheit zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener, alle Wittwen, Waisen, alle Unvermögenden zu beschirmen, die unterdrückte Unschuld zu retten, keinen Schimpf gegen edle Frauen und Jungfrauen zu dulden, und die ungläubigen Wilden zu bekriegen.“ Dann ward er von den Knappen in die volle Rüstung gekleidet, mit dem Schwert umgürtet, mit Helm, Schild und Lanze ausgerüstet, und durch drei flache Schwertschläge auf Hals und Schultern, zum Zeichen, daß er die letzte Beleidigung ertragen müsse, zum Ritter geschlagen.

Die schönste Blüthe des Ritterthums zeigte sich in den geistlichen Ritterorden, die im Jahre 1048 ihren Anfang nahmen, die frommen Pilger nach Jerusalem vertheidigten, und die Armen und Kranken verpflegten. Darum theilten sie sich in Ritter, Kapläne, und Kranken- und Armenpfleger. Diese Letzten mußten auch die Pilgrime auf unsichern Strassen begleiten.

Damals gab es viele Wallfahrer an jene Orte, welche das Leben Jesu berühmt und den Christen

theuer gemacht hatte; besonders nach Jerusalem, was sehr weit und gefährlich war. Nebst der persönlichen Andacht war ihre Absicht, das heilige Land, und viele Christen, aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Darum giengen, besonders während 200 Jahren, und vorzugsweise in den Jahren, 1096, 1147, 1189, 1202, 1217, 1248, 1270, nicht nur Tausende, sondern 7,000,000 — siebenzigmahl Hunderttausende über Meer. Sie hießen Kreuzzügler, weil sie mit einem rothen Kreuze bezeichnet waren.

Auch aus dem Wallis reisten Viele hin, selbst Kinder. Andere stifteten Spitäler für den Ritterorden, wie auf dem Simpelberg den Spital des heiligen Jakobus; zu Salgisch den des heiligen Johannes, und etwas später (1294) zu Brig den des heiligen Antonius. Auch zu Visp, Leuf, Sitten u. a. Orten waren derlei Pfleghäuser der christlichen Barmherzigkeit errichtet.

- 1) Wer konnte Ritter werden?
- 2) Wie mußte es Einer werden?
- 3) Wo zeigte sich die schönste Blüthe des Ritterthums?
- 4) Wohin wurde damals viel gewallfahrtet?
- 5) Wie viele zählt man in 200 Jahren?
- 6) Warum?
- 7) Waren auch Walliser darunter?

26. Die Berchtholde von Zähringen, oder der Anlaß zur Freiheit im Wallis.

Das Wallis kam wieder unter andere Oberherren. Humbert III., Graf von Savoyen, (1150 — 1188) fiel in des Kaisers Ungnade. Darnach nahm er ihm

das Wallis und gab es Einem, der sein treuer Freund war, nämlich dem Herzoge von Zähringen. Dieser neue sein sollende Schutzherr von Wallis, war dem Kaiser lieber als den Grafen von Savoyen, als den Bischöfen, den Adelichen und dem Volke im Wallis. Gezwungenes Gut thut nicht gut. Das haben die Herzoge von Zähringen erfahren. Mehrmal überzogen sie das Land mit Krieg, und schlugen die Walliser, wie in den Jahren 1160, 1182, 1184, diesmal auf dem Sidersand; und nach dem Tode Berchtold's IV. sein Sohn Berchtold V. 1187 auf dem Leukerfelde, wieder 1191 im Grindelwald mit Andern. Im Jahre 1211 zog er zum letzten Mal wider sie zu Feld. Er wollte zu oberst im Lande den Anfang machen, und das Land hinunterziehen, mit Feuer und Schwert Rache nehmend. Darum zog er einen kaum gangbaren Pfad in den höchsten Alpen über den Grimselberg zu oberst in's Wallis, und steckte die obersten Dörfer in Brand. Rauchwolken, Feuergeprassel und Jammergeschrei kündeten den Nachbardörfern die Anwesenheit des Feindes an. Von Mörel hinauf sammelten sich die Einwohner in Hast, erwarteten bei Ulrichen auf einer Anhöhe den Feind, fielen im Sturm auf ihn herab und siegten.

1) Warum ist das Wallis den Grafen von Savoyen weggenommen worden?

2) Wem hat es der Kaiser gegeben?

3) Hat das den Wallisern gefallen?

4) Was folgte daraus?

5) Wann und wo haben die Walliser die erste Schlacht gewonnen?

27. Die Fähnli auf Mund.

Der Sieg der Walliser verdroß die Freunde Berchthold's sehr. Unter diesen waren Freiburg und Bern. Sein Vater und er hatten diese zwei Städte gebaut. Im Sommer des Jahres 1212 kam ein Zug durch das Lötschthal, und wollte durch das Balmshiederthal in's Land fallen und Rache nehmen. Beim ersten Anblick des Feindes blies der Hirt im Thale Horn, daß es zu Berg und Thal gehört wurde. in sein Alles lief zusammen, ergriffen die ersten besten Vertheidigungswaffen; von Aren aufwärts giengen sie dem Feind entgegen, und schlugen ihn. Das eroberte Fähnli wurde zu Mund in die Kapelle, später in die Kirche getragen und aufbewahrt — zum immerwährenden Andenken. Auch in Lötschen hiengen in der Kirche Kriegsfähnli bis zur französischen Revolution.

Aber dem Hirten im Thale gieng es nicht gut, weil er den Feind angezeigt hatte. Er wurde in Schotten gesotten.

Von da an wagte es Zähringen nicht mehr, die Walliser anzugreifen. Mit Berchthold V. starb 1218 dieses übrigens berühmte Geschlecht aus.

1) Was bedeuten die Fähnli auf Mund und in Lötschen?

28. Die Morgenröthe der Freiheit in Wallis.

Menschen, die in freier schöner Natur aufgewachsen, ruhig und glücklich zusammen leben, hassen Druck und alles Unmenschliche. Bei ihrem natürlich frommen Sinne glauben sie: es sei unmöglich, daß die

Einen Andere plagen könnten. Gottes schöne Natur verkündet ihnen nur Güte und Milde; nur Güte und Milde erwarten sie von ihres Gleichen. Wer überdem noch die Erfahrung gemacht und empfunden hat, wie köstlich die Freiheit ist, schätzt sie als das, was den Menschen zum Menschen macht.

Sie hat aber viele und gefährliche Feinde. Es giebt mächtige und ehrsüchtige Herren, die ungern ein freies Volk sehen. Es kann selbst unter dem Volke solche geben, welche die einfachen Tugenden ihrer Väter verlassen, gern voran sein, und große Herren werden möchten. Endlich würde auch jener die Freiheit übel verstehen, ja selbe bald verlieren, der glaubte, er müsse den Gesetzen und Vorgesetzten nicht gehorchen.

Nach dem Sieg bei Ulrichen und im Baltschiederthal, athmeten die Einwohner wieder etwas freier.

Auch der Graf Blandrati, Herr zu Biel, und die übrigen Ritter und Freiherren ob Gottesberg (Deisberg) in Goms schätzten und liebten dieses tapfere Volk, ließen ihnen nicht nur ihre Freiheiten, Rechte und Gebräuche, sondern gaben ihnen noch mehr zu, so daß jener Theil ob Deisberg, welchen man die Grafschaft nennt, und aus den Dörfern Biel, Blixigen, Selkingen, Rixigen, Blurigen, Reckingen besteht, einige und zwanzig Jahre nach der Schlacht bei Ulrichen schon als freie Leute erklärt wurden, die keinem Andern mehr, als den hohen Herren, unterthänig waren. Auch in Mernen, Milibach und Obergesteln erfuhr man kaum, daß man noch unterthänig war. Von dieser Zeit an stieg man auch an andern Orten, wie in Saas, zu Visperterbinen, in Törbel u. a. Orten an, Gemeinden zu bilden, Rechte anzukaufen und ein

Gemeinwesen zu führen. Fünf Gemeinden im Saasthal nannten sich die fünf Finger an Einer Hand. Nur Eintracht giebt Kraft. Nur die Älten ließ man reden.

- 1) Liebt der Mensch die Freiheit?
- 2) Was ist ihr gefährlich?
- 3) Wie handelten die Herren in Goms mit dem Volke?
- 4) Von welchen Orten weiß man, daß sich die Leute freigekauft, und Gemeinden gebildet haben?
- 5) Wie nannten sich die 5 Gemeinden im Saasthal?
- 5) Was giebt Kraft? Wen ließ man reden in den Versammlungen?

29. Die Herren zu Mörel und Visp.

Nicht menschlich waren die Herren zu Hübschburg oberhalb Visp. Besonders grausam gegen ihre Unterthanen waren die Herren Mangepani zu Mörel, auf ihrer unzugänglichen Burg.

Die Einwohner, denen die Gewaltthaten unerträglich geworden sind, riefen 1256 den tapfern und klugen Graf Peter von Savoyen zu Hilfe.

Die Sage geht noch, man habe eine Holzleitung gegen die Festung gerichtet, auf welcher schwere Bäume zu eben so vielen Pfeilen dienten.

Peter besiegte und strafte alle Tene, welche sich seinem Zuge widersehten, so daß Mörel am Ende nicht viel gewonnen hatte. Intervention war zu allen Zeiten nichts als ein nothwendiges Uebel.

- 1) Waren die Herren von Mörel und Visp auch für's Volk getragen, wie die in Goms?
- 2) Wie gieng es ihnen?
- 3) Was haben die Mörjer gewonnen, daß sie den Peter von Savoyen zu Hilfe riefen?

30. Andere Schlachten im Wallis.

Ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt schon vertheidigten die Walliser ihr Vaterland bei Octodur (Martinach) tapfer gegen die Römer. Unter den Frankenkönigen erschlugen oder verjagten sie mehrmals die Longobarden, die über den Simpelberg oder St. Bernhardsberg in's Land fielen.

Am Ende vom neunten Jahrhundert führten sie lange Krieg gegen Kaiser Arnulph, der zwar die Stadt Sitten verbrennte, die Ebene verwüsten, aber das Land nicht besiegen konnte.

Von 1160 schlugen sie sich mehrmals mit den Böhren unglücklich, bis sie den oben erzählten glorreichen Sieg davon trugen bei Ulrichen.

In Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wagten sie sich sogar mit Peter dem Großen zu schlagen, im Augstthale, zu Bret am Genfersee, und am Deisberg u. a. Orten; aber sie mußten den Kürzern ziehen.

Im Jahre 1294 schlugen die Walliser unter Bischof Bonifaz, welcher Tourbillon gebaut hat, dessen Rebellen, 11,000 an der Zahl, bei Leuf.

Im Jahre 1318 kommen viele Adelige mit ihren Lehnknechten über die Gemmi, man weiß nicht bestimmt, warum, bis auf Leuf. Auf den Sumpfmatten wurden sie niedergehauen; darum jetzt Seufzermatten.

Es dauerte bis 1352; da mußten sich die Landsleute schon wieder gegen die savonische Macht stellen; sie wurden, nach hartnäckigem Widerstande,

bei Montorge geschlagen. Dessen ungeachtet griffen sie 1354 und 1560 auf's Neue zu den Waffen, mußten aber der Uebermacht weichen, und die Stadt ward eingenommen.

Man hätte glauben sollen, es wäre für das vierzehnte Jahrhundert genug. Allein es gieng erst an. Im Jahre 1374 hat Anton vom Thurn Gestelnburg den Bischof Witschard Tavelli zu Seon getödtet. Darüber wurden die Oberwalliser so erbittert, daß sie gegen den Mörder die Waffen ergriffen. Sie schlugen ihn und seinen mächtigen Anhang, 1375 zu St. Leonhard, wo Peter vom Thurn und der Graf Blandrat umgekommen, und 1376 zu Arbaz, wo Herr von Thuring, Antons Verwandter, geblieben. Die Festung Gesteln hielten die 5 obern Zehnen mehrere Jahre belagert, bis sie sich ergeben mußte.

Unterdessen wagten es die Oberwalliser nochmal, in's Unterwallis zu ziehen, um den Grafen von Savoyen gänzlich aus dem Lande zu verdrängen, wenigst aus den bischöflichen Besitzungen; darum besetzten sie Ridda, Ardon und Chamoson, ungeachtet es sehr verwegen war, und sie voraussehen mußten, daß sie unterliegen werden.

Im Jahre 1384 hielt Wallis auf der Ganderf die Berner auf, und zugleich die Belagerung der Stadt Sitten aus.

Es gieng vier Jahre, und Bisp sah die Kriegsfahnen wehen von Savoyen, Gruners und andern Landen. Aber hier siegten die Walliser, und zum ewigen Andenken trugen sie die Fahnen auf Glis in die Kapelle; feierten Jahrhunderte den Tag, und gaben ihm den Namen „der Mannen Mittwoch.“

Das fünfzehnte Jahrhundert ist nicht weniger merkwürdig durch glänzende Siege. Die vorzüglichern sind: 1419 der bei Ulrichen gegen die Berner, nachdem man sich schon am St. Laurenzentag mit ihnen geschlagen hatte auf dem Löttschberg, bei Grimisua, Chandolin, u. a. Orten; 1475 auf der Planta gegen Savoyen, wo das ganze Unterwallis wieder ist erobert worden; 1476 in Entremont und auf dem Gstein unter Simplon gegen lombardische Hilfstruppen, welche dem Herzog Karl von Burgund zu Hilfe ziehen wollten.

Am Ende dieses Jahrhunderts gab es noch mehrere Schlachten zwischen Wallis und Mailand; darin waren aber die Walliser unglücklich, weil die Anführer uneinig waren.

Von der Zeit an war das Wallis vor auswärtigen Feinden lange gesichert, und man ergriff die Waffen nur noch, um den Bundesbrüdern außer dem Lande zu Hilfe zu eilen, oder um Aufruhren im Lande zu stillen. Die merkwürdigsten Aufruhren waren: mehrere zur Zeit des Cardinals Schinner; 1556 der Trinkelstierkrieg; 1680 der Ringlikrieg. Der erste heist darum so, weil die Empörer im untersten Drittel Raron mit Stieren und Trinkeln das Volk hezten; der andere heist Ringlikrieg, weil die Feinde des reichen Stockalper's die Unterwalliser unter die Waffen gegen die Obern gerufen haben, und am Ende das gewonnen haben, daß sie jedem Soldaten zu Sitten und bei der Morse ein Ringli Weißbrod und einen Trunk Wein geben mußten.

Von da an war das Vaterland ziemlich ruhig, bis es 1798 und 1799 von den Franzosen, und dann wieder 1814 auf der Simplonstrasse von französischen Italienern ist angegriffen worden. Es leben noch

wirklich Mehrere, welche in den genannten drei Kriegsjahren in 19 Gefechten waren. Je mehr das Vaterland gekostet hat, desto theurer ist es.

- 1) Gab es noch mehr Schlachten in Wallis? und welche?
- 2) Welcher heißt der Trinkelftierkrieg? und warum?
- 3) Welcher ist der Ringlistkrieg?

31. Die Minnesänger.

Es gab edelgesinnte Kaiser, wie die waren, welche man die Hohenstaufen nannte. Diese waren vorzügliche Beförderer der deutschen Sprache und der schönen Künste. Bei solchen Anregungen wird Alles thätig, und Viele thun sich hervor. Es gab deutsche Dichter und solche, welche schöne Thaten beschrieben und besangen. Man nannte sie Minnesänger (troubadours). Sie hatten unter sich manchen glückseligen Tag. Denn nichts erheitert mehr, als die Harmonie der Herzen und Stimmen. Es giengen oft mehrere miteinander in fremde Länder, und sangen auf der Reise, und wo sie hinkamen, ihre Lieder.

Unter den Minnesängern hat uns die Geschichte auch den Namen eines Wallisers aufbewahrt. Er hieß Gelter, und war von Karon. Auch der Sänger und Held, Hans von Rickenberg, war zwar kein geborner Walliser, aber doch ein Verwandter der Herren von Karon.

Ein Beispiel eines alten Gesanges.

Der alte Krieger.

Ihr Deutchen hört, es lebt' einmal
Auf seinem Rittergute
Ein alter biederer General,
Ein Mann von edlem Muthe —

Und helfen und trösten, erfreuen und geben,
Dieß war seine einzige Freude im Leben.

Ihm starb sein Sohn, da nahm der Mann
Ein aemes Fräulein Bäschen
Aus Menschlichkeit zur Tochter an;
Sie hüpfte hin durch's Gäßchen.

Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe
Und andre dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind, sprach einmal der graue Held,
Du machst mir wenig Freude;
Du liebst nur Tand und Puß und Geld,
Und hassst arme Leute;

Du siehest, ich altre und werde bald sterben; —
D'rum befre dich, befre dich, willst du mich erben.

Doch hör'! Jetzt reis' ich über Land;
Ich will — hier steht die Kasse! —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlasse.

Doch jeden ehrwürdigen alten Soldaten
Beschenke mir, hörst du, mit einem Dufaten!“

So ritt er fort; im Abendlicht
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz' tief im Gesicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke;

Der ehrliche Alte schien nahe dem Grabe
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Paß dich, fuhr ihn das Fräulein an,
Betrunkener Bärenhäuter,
Du alter unverschämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter.

Sonst laß ich, du Tagdieb, mit Hunden dich hegen
Die mögen dann tüchtig den Balg dir zerfetzen.“

„Wie! ruft der Mann mit einem Mal,
Mit Augen voller Blicke,
Kennst nicht die Lehr' vom General —
Hier liegen Krück und Mühe.

Ich wollt' dein Herz nur, mein Bäschen erproben,
Doch kann jetzt der Better das Bäschen nicht loben.

Du kannst nicht meine Erbin sein,
Du sollst mir ohne Säumen,
Und da hilfst weder Fleh'n noch Schrei'n,
Die Nacht das Schloß noch räumen.

Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdient beim Himmel! auch selbst kein Erbarmen.

1) Was versteht man unter den Minnesängern?

2) Gab es auch Walliser darunter?

32. Die Maza.

Mehr als einmal standen die Freiherrn von Raron in den Kriegen zur Vertheidigung des Vaterlandes an der Spitze der Landsleute. Noch 1388 trug ihre Klugheit und Tapferkeit nicht wenig bei zu dem glänzenden Siege bei Visp. Darum die Feinde auf dem Rückzug unerhörte Rache an ihnen genommen haben. Sie bestürmten und verbrannten die Festung Beauregard, und tödteten dem Herren von Eifisch, Peter von Raron, zwei unschuldige Kinder, Heinzmann und Petermann. Auch hat dieses Haus dem Land 5 Bischöfe gegeben, von welchen zwei Heinriche und zwei Wilhelme dem Lande sehr lieb waren.

Erst im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, unter Bischof Wilhelm dem Jungen und seinem Vater oder Onkel Guidschard, Landeshauptmann,

entstand Mißvergnügen und Mißtrauen gegen dieses edle, alte, berühmte Haus. Hekung von anderswoher, vom Aus- und Inland, brachte es endlich so weit, daß sich die Landsleute verschworen, nicht nur von diesem Hause keinen Mann mehr zu einem Amte zuzulassen, sondern dasselbe gänzlich zu vertreiben. Die Kriegserklärung gegen Karon geschah durch ein gewöhnliches Zeichen, die Mazza genannt.

„Einer nahm einen großen Kolben, gieng aus des Abends mit Mehrern an einen Ort, wo ein junger Birkenbaum stand. Sie wanden die Aeste zusammen, steckten den Kolben von oben herein, und rissen den Baum aus der Erde, wie das Landfressende Uebel ausgerottet werden soll mit verbundener Macht. Hierauf schnitzten sie den Kolben grob in die Gestalt eines Menschenantlizes, auf daß er die unterdrückte Niedrigkeit (oder die leidende Gerechtigkeit) abbilde. Alsdann flochten sie durch die Aeste so viel Gesträuch, daß die Figur aus den Dornen kaum hervorsah, um anzuzeigen, wie Uebermacht reizt und zwingt. Endlich schlug jeder der sie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Baum, zur Bezeichnung seines festen Entschlusses. Diese Figur nannten sie Mazza, und banden sie Nachts an einen Baum am Wege. Früh Morgens stunden sie bei der Mazza, horchend die Reden der stillstehenden Menge, bis viel Volkes versammelt war. Da trat ein kühner Mann als Mazzenmeister hervor, band die Mazze los, stellte sich mitten auf den öffentlichen Platz neben sie. Da erhoben Viele ihre Fragen: „Mazze, was fehlt dir? Mazze, warum bist du hier?“ Das Stillschweigen sahen sie an als ein neues Leiden, indem die Leidenden die Leiden nicht einmal klagen dürfen. Sie sahen dies, und fuhren fort: „Ist ein herzhafter Mann, welcher wohl reden kann, und dem das Land lieb ist, derselbe trete hervor, und sei Fürsprech der

Mazze.““ Der Fürsprech redet in folgendem Sinn: „„Sie wollen dir helfen, Mazze, sprich, nenne den Mann, welchen du fürchtest: — Ist's der Silinen?... Ist's der Alperling?... Ist's der Henngarten?... Von jedem sagte er, welcher Unterdrückung er verdächtig sein mochte. Die Mazze schwieg. Endlich sprach er: „„Sind es die von Karon?““ Die Mazze neigte sich sehr; ehrerbietig, wie hilfsbedürftig, stand auch der Meister. Der Fürsprech redete: „„Sie hat euch geklagt; biedere Männer, wer sie retten will, hebe die Hand auf. Sobald sie das Mehr hatten, (die Geseze schwiegen vor der Gewalt, Macht hätte Gegenmacht erfordert,) wurde der Tag auf bald möglichst bestimmt. Es ergieng von Dorf zu Dorf durch alle Zehnen: „„Die Mazze wolle zu dem Landeshauptmann und allem Anhang von Karon.““

Zuerst brachten die Landsleute die Mazze vor die Häuser einiger reicher Diener der Karon's, und zehrten diese aus. Als sie nicht sahen, daß dies den Landshauptmann und seine Verwandten zur Nachgiebigkeit vermöge, brachten sie das gefürchtete Uding und Zeichen der Volksrache auch vor ihre Häuser. Da erschrak Guidschard von Karon. Er ritt auf Bern, wo er Bürger war, und bat um Hilfe und Beistand. Bern, beleidiget und anderswo beschäftigt, wollte ihm nicht helfen. Da legte Guidschard die Landshauptmannstelle nieder, sagte sich von dem Bischofe, Wilhelm von Karon, den er nicht beschirmen konnte, los, und durch die Vermittlung Freyburgs versprochen die Landsleute, den Freiherren fürder in Ruhe zu lassen. Da sie aber vernommen, daß er außer Land Hilfe suche, beschloßen sie, ihn aus dem Lande zu treiben. Sie ruheten auch wirklich nicht, bis es geschah. Aber diese Gewaltthat kostete sie fünf und zwanzig tausend Gulden, viel Schaden und Schande.

Diese widerrechtliche That und ihre Veranlassung sind für alle Zeiten eine Lehre, daß der Vornehmere den Geringern nicht verachte, sondern als Mensch behandle, und daß kein Unterthan jemal Selbststrache nehme.

Mit diesem Zeichen der Wildheit hatten die Landsleute noch lange nachher gedrohet Jedem, der ihnen nicht zu Gefallen lebte; erst nach 140 Jahren wurde es abgeschafft.

- 1) Was war die Mazza?
- 2) Was lehrt diese widerrechtliche That?
- 3) Wann wurde das Uding abgeschafft?

33. Die Zigeuner 1418.

Zur Zeit des Kirchenraths von Konstanz, wo eine unzählige Menge Volks sich versammelte, gesellte sich auch häufig zu den starken Bettlern, welche seit Langem eine Art Verbrüderung hatten, die Menge herrenloser Knechte und anderer verlassener Menschen, kurz, alles Gesindel, welches unter andächtigem Schein, aus Neugier und Hoffnung leichten Gewinnes, durch mancherlei Mittel, in die Gegend von Konstanz gekommen. Fünf Monate nach der Kirchenversammlung erschien vom Gebirge der Pyrenäen her, in den Landmarken der Stadt Zürich, eine große Schaar von unbekannter Nation, braun von Farbe, klein und fremd von Gestalt, in Kleidern gering, mit Pässen von der obersten geistlichen und weltlichen Macht. Mischabel von Egypten hieß ihr Anführer. Sie wurden Zigeuner, Ungari, Nobiani, im Wallis Zwerge, Gotwergi genannt. Aus ihrer Sprache vermuthet man nur, sie seien in der großen Erschütterung des obern Ostindiens durch einen mahomeda-

nischen Fürsten nach Europa gekommen. Ihren Glauben giebt Niemand an; als Landsbrauch hielten sie christliche Sitten, und wurden geduldet als die, aus der Beute irgend eines Volks, eine Zeitlang noch Gold und Edelsteine bei sich hatten. Aber von dem an zeigt sich fast in allen Ländern eine Zigeunergesellschaft, welche ihre Obern, ihre Geseze, eine Art Diebsrepublik, ganz oder zum Theil selbst geschaffene Sprache, und gewisse feierliche eher morgenländische Künste, wie Wahrsagerei, Traumdeuterei, hat; äußerst sinnreich in allen Erfindungen wider die eingeführten Eigenthumsrechte. Wenn man in der Kirche den Segen giebt, nehmen sie Seife in den Mund, und mit einem Halm stechen sie sich in die Nasenlöcher, damit sie schäumen und bluten, als von fallender Sucht. Sie haben Salben, womit sie sich das Aussehen geben, in ein Feuer gefallen zu sein, oder als wären sie gefoltert worden, woraus ihnen St. Niklaus geholfen; darum betteln sie zu einem Opfer. Starke Kerls gehen mit langen Messern, als die in der Nothwehre einen umgebracht, und bei Lebensstrafe auf gewisse Zeit eine Summe Geld haben müssen. Weiber betteln durch St. Maria Magdalena, „sie seien in offenem Leben gewesen, und wollen sich bekehren.“ Wenn sie in saubern Kleidern herumziehen, wollen sie gelten als vertriebener Adel. Sie erzählen auch von den Kirchen Wunder, als kämen sie von heiligen Städten. Sie wissen sich das Antlitz zu beschmieren, als die lange fleck gewesen; gehen endlich in eine Badstube, und es ist wieder ab. Auch Blinde binden etwas blutige Baumwolle über die Augen, und gehen vor, sie seien als Kaufleute in einem Wald geplündert, geblendet und an einen Baum gebunden worden, wovon endlich gute Leute sie errettet, kaum am vierten Tag. Sie verbergen ihre Kleider, bestreichen sie mit Messelsamen, damit sie Nachts frieren, und

stzen halb nacht vor den Kirchen, damit sie Kleider bekommen. Einige lassen sich wie Besessene in Ketten führen, und reißen ihre Lumpen als Unsinnige, u. s. f. Bruckner. Der Stadt Basel Warnung an ihr Volk gegen die Betrügnisse der Gilen und Lamen 1422.

Auch im Wallis wohnten derlei Menschen in waldichten Berghöhlen, trieben Wahrsagerei und anderes Unziemliches ohne Scheu. Die Sage erzählt: Ein Zwerg habe oft ein Weib in Abwesenheit des Mannes beunruhigt; das Weib wäre seiner gern los geworden, und sagte es ihrem Manne; dieser rieth ihr, sich mit einer Hechel zu vertheidigen. Sie verletzte den Zwerg; er gieng klagen. Der Zwergenrath fragte nach dem Namen; auf die Frage, wie sie heiße, gab das Weib zur Antwort: „du hast's selbst gethan.“ Er hinterbrachte dieses. Da sagte der Rath zum Kläger: Also

„Selb gethan, selb hab,
Blas dir selb den Schaden ab.“

Aus dem, daß sie in den Jahren 1545 und 1550 vom Landrath aus dem Lande verwiesen wurden, kann man genugsam abnehmen, daß sie ihre verderblichen Künste auch im Wallis getrieben haben.

So weit kommt der Mensch, wenn er in der christlichen Religion entweder nicht unterrichtet ist, oder wenn diese mehr Handwerks- als Herzenssache geworden; das Gottloseste ist, wenn diese von besser Unterrichteten, als die Zigeuner waren, heuchlerisch zu unheiligen Zwecken mißbraucht wird, z. B. unter dem Vorwand, die Religion verbiete es, Jemanden nicht läßt zu seinen Rechten kommen; oder hinter dem Mantel des Religionseifers Andere verläumdet und verfolgt. Solche werden von Christus den Lohn der Heuchler empfangen.

Die Sage von den Zwergen
(Gotiwergini, auch Erdmännlein).

Ach! das waren andere Zeiten,
 Als noch in der Einfalt Schooß,
 Unsere guten Väter lebten,
 Kindlich fromm und männlich groß:
 Denn da hielten auch im Lande
 Noch die guten Zwerglein Haus,
 Klein gestaltet, hoch begabet,
 Und so hilfreich überaus!
 Wo kein Hirt mehr und kein Jäger
 Im Gebirg sich fand zu recht,
 Da in tief verborgnen Klüften
 Wohnte heimlich das Geschlecht.
 Kenner, B'stzer und auch Künstler
 Waren sie im reichen Grund;
 Jeglichen Gewächses Tugend
 War den weisen Zwerglein kund:
 Jeder Wurzel Art und Wirkung,
 Jeden Kräutleins Eigenschaft,
 Jeder Blüthe heilsam' Wesen
 Und geheime Wunderkraft.
 War ein Armer wohl im Lande,
 Deß die Zwerglein nie gedacht;
 Und ein Kranker auf dem Lager,
 Dem kein Labsal sie gebracht?
 Welche Wittwe merkte niemals
 Ihre Hilf in Haus und Flur:
 Wies nicht oft das Feld am Morgen
 Ihrer Hände Segenspur?

Nach ihrer Vertreibung.

O wie geist der Ruf zermalmend
 Wieder in der Zwerglein Ohr,
 Und wie dringt so herzzerschneidend
 Der Verwiesnen Klag empor:

Weh' der Stunde, die so schrecklich
 Unfre Sorge machte wahr;
 Wehe uns und euch, denn jeso
 Unfre Schwäche offenbar!
 Wehe uns, wir müssen scheiden
 Von dem Schooß, der uns gebar,
 Müssen nun die Heimath meiden
 Weggebannt auf immerdar;
 Weh euch, die zu eignem Unheil
 Unfres Stammes Fluch erfüllt;
 Nimmer wird von unsern Händen
 Euer Leid hinfort gestilt!
 Und seit jenem Unglückstage
 War kein Zwerglein mehr geseh'n;
 Drum muß nun in Noth und Jammer
 Trostlos so manch Herz vergeh'n
 O wer nur noch hoffen dürfte,
 Daß sie wieder kehrten je:
 Doch sie sind auf ewig ferne,
 Und solch Scheiden thut ja weh!

1) Wer waren die Zigeuner?

2) Wie gieng es ihnen im Wallis?

3) Wohin kömmt es mit dem Menschen, der in der christlichen Religion entweder nicht unterrichtet ist, oder dem sie nicht Sache des Herzens ist?

34. Ein großer Theil der kleinen Herrschaften im Wallis giengen durch Kauf an Gemeinden und Behnen über.

Wie die Kinder im Hause ihres Vaters erstarken, und zur Selbstständigkeit heranwachsen, um im Umvermögen und Abgang der Eltern sich selbst helfen zu können; so erstarkten durch Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit auch die Unterthanen der Herren im Wallis.

Die ersten Gemeinden, die sich von den Grafen Blandra, welche in Italien und Wallis reich und mächtig waren, loskauften, waren Biel, Glurigen, Reddingen, Ritzingen, Seltzingen, Blißingen (28). Schon im Jahre 1277 bekennt der damalige Herr zu Biel, mit Namen Marguard, die Leute seien schon seit 40 Jahren beinahe ganz ihres Rechtes. Auch von den letzten Spuren ehemaliger Abhängigkeit (der hohe Herr ist ausgenommen), kauften sie sich 1299 los. Darum heißen diese Orte die Grafschaft, und von dieser vornehmsten Benennung erhielten die obere Pfarrei (jetzt Münster), und endlich auch der ganze Zehnen (der vorher ob Deisberg hieß) den Namen Goms, vom verderbten französischen „Conches.“

Im folgenden Jahre 1300 kauften die von Saas sich gleichfalls los von den nemlichen Herren, bildeten 5 Gemeinden, welche sich die fünf Finger an einer Hand nannten. Diesen folgten: Im Jahre 1400 die Freiherrschaft Wald, der oberste Theil des Simplonthals, welche Herrschaft Männer von Brig und Simplon von der edeln Frau Katharina Urnavas von Milibach gekauft haben, wie auch die kleine Herrschaft auf der Eggen im nemlichen Thal.

1405 wurde das Gerenthal, von der Gemeinde Visp, Birchen u. A. gekauft mit allen Rechten.

1425 Finnon gieng kaufweis an die Gemeinde Mund.

1427 Ganther an die dortige Gemeinde.

1431, 1435 und 1441 die Kastlanei Imholz an die Gemeinde Unterbäch.

1478 die Kastlanei Benken (Steg) an die Gemeinde dort.

Ferners hat die Gemeinde Zörbel von den Herren von Embd den ganzen Zehnden abgekauft.

1400. Gleiches that die Gemeinde von Leuf.

So werden Gemeinden, so werden Familien und Häuser und Kinder durch Eintracht und Zusammenwirken glücklich.

1) Wie sind die vielen kleinen Herrschaften an die Gemeinden gekommen?

35. Rudolph Asperling.

Nach Vertreibung der Freiherren von Karon war vom alten Adel im Oberwallis das Haus Asperling das reichste; und dieses war nicht wenig Ursache der blutigen Schlacht, welche 1475 auf der Planta ist geliefert worden. Rudolph Asperling hat den Feind in's Land gerufen. Darum ist er zur Strafe seines Verraths, nach glücklichem Siege, des Landes verwiesen worden.

Durch diesen Sieg ist das Unterwallis erobert und dem Savoyen weggenommen worden.

1) Wer war zum Theil Ursache an der Schlacht, welche 1475 auf der Planta zu Sitten ist geliefert worden?

2) Was geschah nach dem Sieg?

36. Hans Hurler aus dem Haslithal.

Vor dem unglücklichen Abfalle von der allein wahren Religion, waren die Berner meistens gute Nachbarn und Freunde von Wallis. Und sie wären der Religion ihrer Väter treu geblieben, wären sie

nicht zum Abfalle gezwungen worden. Unverschuldeter Irrthum ist unser Trost wegen solch gutmüthigen Menschen. Einige Jahre vor dieser unglücklichen Zeit that ein Haslithaler den Wallisern einen großen Dienst. Er hieß Hans Hurlimann, kurz ausgesprochen Hurli.

Es war nemlich zwischen Wallis und Eschenthal seit längerer Zeit tödlicher Haß entstanden. Zuerst waren es kleine Ursachen, einiges Weidrecht war disputirlich. Daraus entstanden Beleidigungen und Gegenbeleidigungen, Beraubungen, Todschläge, Kriege und Niederlagen, nach welchen die Sieger unglaubliche Grausamkeiten verübten.

Man trat zusammen, machte Friedensverträge; aber die Feindseligkeiten und Beschädigungen an Gut und Leben giengen bald wieder an. Ein neuer Friedensvertrag wurde so immer schwieriger.

Da trat Hans Hurli, Arimann von Hasli, in's Mittel. Er sparte keine Wege, keine Mühe und keine Kosten; er gieng zu beiden Partheien, und ermahnte sie zur Versöhnung und zum Frieden; er bat sie, diesem kostbarsten aller Güter Opfer zu bringen. Endlich siegte sein liebereiches Zureden über die empörten Herzen. Man machte Frieden, und dankte ihm für seine große Liebe.

1) Wie waren die Berner vor dem Abfall gegen die Walliser?

2) Warum sind sie abgefallen?

3) Was that kurz vor dem Abfall ein Haslithaler den Wallisern?

4) Wie hieß er?

5) Worin bestand dieser Dienst?

37. Ludwig von St Leonard,

oder

drei Ereignisse zur Zeit des Schwabenkriegs.

1. Bundesstreue.

Eifersüchtig versuchten es zum letzten Mal die Großen, das Schweizervolk um seine Freiheit zu bringen. Der Einfall drohet von Graubünden dem Rhein nach hinunter bis auf Basel.

Als Bundesgenosß wird Wallis, wie vor 24 Jahren in den Burgunderkrieg, so 1499 in den Schwabenkrieg aufgefodert. Sie folgten. Tausend Mann neu mundirt zogen über die Furka gegen Schaffhausen, und blieben am Rhein bis zum Siege. Ehe sie in den Kampf zogen, konnten sie sich erquicken von dem, was ihnen der Abt von (einem nahe am Rhein gelegenen Kloster auf dem Boden des Feindes,) Deningen, an Brod, Fleisch und Wein zuschickte mit der Bitte, sie möchten übrigens dem Kloster schonen.

In diesem Kriege, der mehrere Monate dauerte, mußten die einfachen Schweizerhirten viele Spottnamen über den Rhein herüber hören, wie Schweizerkuh, Kühmäuler u. s. w.

So was thun nur ungesittete, rohe Leute.

Das heilige Evangelium verbietet dieses, wie alles Andere, was den Nächsten beleidiget, und was man selbst nicht gerne hat.

2. Vorbehalt der Freiheit.

Am Ende des langen Krieges, und nach dem

glorreichen Siege, behielten sich die Walliser nichts vor, als die alte Freiheit, die sie schon so viel Blut und andere theuere Güter gekostet hatte, namentlich die Unabhängigkeit ihrer Zehnen.

3. Ludwig von St. Leonard.

Bei Anlaß dieses Krieges, legte sich Einer unserer Walliser im Auslande Ehre ein durch seine Treue.

Das Elsaß hielt es mit den Feinden der Schweiz. In diesem Lande zu Schlegstadt studirten drei junge Freiburger: Einer war der Sohn Sebold's die zwei Andern gehörten dem Rudolph Praromann an. Alle drei waren die Freude und die Hoffnung ihrer Eltern, welche alle Sorge dahin verwendeten, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Der älteste von ihnen hieß Louis, und hatte erst das sechszehnte Jahr erreicht; er war entschlossen und beherzt. Die zwei Praromann hatten kaum 13 und 14 Jahre. Einer hieß Humbert, der Andere Rudolph; sie waren sehr furchtsam.

Die sorgfältigen Eltern wollten ihre Kinder während dem Kriege nicht im feindlichen Lande lassen. Sobald das Kriegsgerücht erscholl, suchten sie einen treuen Führer, wie der Vater Abraham für seinen Sohn Isaak. Ihre Wahl fiel auf einen Walliser, der sich in Freiburg verheirathet hatte; er hieß Louis, und war gebürtig von St. Leonard. Wallis und Freiburg standen miteinander auf vertrautem Fuß. In Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hat Freiburg, zu ihrer Besatzung, besonders Walliser angeworben; was Bern nicht gern sah. Louis Weib hieß Margaritha Schachin. Louis war früher Schulmeister. Dieser begab sich im kalten

Winter in Mitte des Hornungs auf die Reise. Der Weg führte ihn über Basel, wo er eine Anweisung hatte an einen gewissen Doktor. Nach kurzem Aufenthalt setzte er seine Reise fort bis Schlegstadt, wo er sich an die Spitze der jungen Reisegesellschaft stellte. Sie bestand aus den drei Knaben; ihrem Präzeptor, mit Namen Johann Lenz, und dem Führer.

Die erste Tagreise lief gut ab. Die Nacht überfiel sie in einem Dorfe unter Basel. Siekehrten dort ein, um zu übernachten. Aber die Herberg war schlecht. Dennoch waren sie fröhlich. Ein schadenfroher Mensch, dessen sie nicht achteten, gieng ihnen von Schlegstadt nach; auch noch am folgenden Tage, der schön war, so daß die Caravane zum Singen aufgelegt war. Alles gieng gut von Statten, bis sie zu dem Gasthause zwischen Brisach und Unterhardt kamen. Da hörten sie wilden Lärm. Es waren gegen hundert Soldaten, auf dem Zuge von Colmar nach Waldshut. Um nicht zusammen zu treffen, wollten Hans Lenz und die zwei Jüngsten vor Angst in den Wald hinein. Aber der brave Führer und der Student Louis waren nicht der Ansicht, die Straße zu verlassen, besonders wenn sie von den Soldaten schon sollten bemerkt worden sein; um bei diesen nicht Verdacht zu erregen. Auch wurden sie von ihrem ungedungenen Reisegefährten immer beobachtet. Stracks giengen sie also gegen das Haus, wo die Soldaten tranken.

Der Hauptmann Brandolph, ein großer schwarzer Mann, redete den Schlegstädter an. Dieser deutete auf die jungen Reisenden. Als diese in guter Ordnung vorbeiziehen wollten, versperrete der Hauptmann mit seiner langen Hellebarte den Weg, lachte, und rief mit furchtbarer Stimme: Ihr braven Schweizergesellen, singt uns eines eurer Schweizerlieder; wir zahlen euch dafür einen Trunk.

Bei diesem Geschrei näherten sich die Soldaten ihrem Hauptmann. Der brave Führer ließ sich nicht irre machen; er that, wie wenn es ihn nichts anginge, stellte sich auf die Seite, und lehnte sich auf seinen Stock. Aber Louis ergrimmte, und schlug auf die Hallebarte, daß der Stock ihm brach. Alles brach in ein wildes Gelächter aus, und Einer sagte spottweis: Wenn die Schweizerkälber schon so zuschlagen, wie werden erst die Ochsen mit uns verfahren? Louis wurde noch zorniger, und zog sein Stilet aus. Humbert und Rudolph zitterten und baten auf den Knien um Gnade. Hans wollte in's Mittel treten. Aber der Hauptmann ergriff Zwei von ihnen, und führte sie der Gallerie zu mit Sagen: So junge Leute sollten sich in so gefährlichen Zeiten nie allein auf die Reise begeben. Ich muß in's Mittel treten, damit ihnen nichts Leidens widerfahre. Du Lasterknecht! rief Louis, wer thut den Reisenden Leidens, als du? und du sagst, du wollest in's Mittel treten! Hätte ich ein Schwert, es müßte Einen von uns kosten. Der Hauptmann: Du verdienst, daß ich dich gefangen nehme; wir werden miteinander reisen zum Papa, der wird ein schönes Trinkgeld zahlen müssen. Man führte sie in das Wirthshaus, und griff auch nach dem Führer. Dieser aber stellte sich immer gleichgültig, als gehörte er nicht zur Gesellschaft, ja, er fragte noch, wer die schön gekleideten Jungen seien, die man da in Verhaft nehme. Ueber dieses Benehmen wurde der kleine Rudolph zornig, und wollte Scheltworte gegen ihn austossen, weil er sie in der Noth verläugne. Aber Humbert, der die Absicht des Schullehrers errathen hatte, nemlich unbekannt zu bleiben, um eher helfen zu können, machte seinen Bruder schweigen.

Der Verräther von Schlezstadt wurde reichlich

belohnt vom Hauptmann, der sich rühmte, einen guten Fischfang gemacht zu haben, indem er die Kinder ihren Eltern nicht anders, als um großes Lösegeld zurückgeben wollte. Schon voll Freude darüber, leerte er ein Glas Wein auf die Gesundheit der braven Schweizer, welche ihm einen so reichen Fang in die Hände gespielt haben. Hierauf gab er das Zeichen zum Abmarsch. Die zwei Jüngsten wurden auf einen alten Schlitten gesetzt. Diesem mußten Louis und Hans folgen, umgeben von sechs Soldaten. Diesen nach ritt der Hauptmann; dann folgte der Fähnrich. Zwölf Waffenträger machten die Vornache, und zwölf die Nachhut. Die übrigen folgten in wider Freude ohne Ordnung nach. Der Führer Louis konnte den drei Knaben auf Patois zu verstehen geben, warum er sich so verhalte. Er schloß sich an den Truppen an, ohne daß man anfänglich seiner achtete; doch ganz vergessen blieb er nicht. Auf der Straße weinten die zwei Jüngsten Thränen des Schmerzens, der Furcht, und des Heimweh's. Louis biß sich in die Lippen vor Born. Hans aber steng an, mit der Leibwache zu unterhandeln. Sie kamen bei hellem Mondschein nach Othmarsheim. Der Hauptmann mit den 5 Gefangenen und der Wache machte dort Halt. Hier trank und spottete man wieder der Schweizer; besonders in Abwesenheit des Hauptmannes. Hier war es erst, wo man den Führer fragte, ob er auch ein Eidgenosse sei. Ohne Zweifel der schlimmste, fielen Andre ein; denn er hat das Aussehen eines Spions. Laßt mich ruhig, antwortete er rasch. Ich bin der Diener des Doktors Artopeus in Basel. Geschäfte halber gieng ich nach Schlegstadt; da traf ich diese Schweizerkinder an, und wir reisten miteinander. „Wo ist dann der Knecht, der 13 Jahre bei ihm war?“ fragte der Wirth. Der Führer, der zum Glück den Knecht kannte, antwortete, ohne sich zu besin-

nen: „Heinz ist krank.“ Hierauf sagte der Wirth zu den Soldaten: „Laßt diesen braven Kerl gehen; er ist der Bediente des Doktors Artopeus, der mir sehr viel zu verdienen giebt. Ich spreche gut für ihn.“ Es wurde dem Hauptmann angezeigt, welcher, kein Lösegeld hoffend, ihn alsogleich entließ. Ludwig von St. Leonard gieng noch in der nemlichen Nacht nach Basel, um dort Hilfe zu suchen. Er verfügte sich zum Doktor, an den er gewiesen war. Dieser berichtete den Stadtrath ein, und alsogleich wurde ein Bote nach Rheinfelden abgeschickt zum Landvogt, daß er die Kinder abfordere.

Die Kinder brachten in Othmarsheim eine bittere Nacht zu. Morgens gieng die Reise den Rhein aufwärts. Der Spott vergrößerte wieder ihren Schmerz. Ein Koch wegte sogar sein Küchenmesser, und sagte: Die schönen jungen Kälber muß man schlachten. Der Spott wurde mit Gelächter gut geheissen. Unter Basel, um nicht den Schweizerboden betreten zu müssen, schifften sie über den Rhein auf das rechte Ufer. Die Wellen sehend, sagte Humbert schluchzend: „Diese Wellen kommen von den Häusern unserer Eltern her, und Gott weiß, ob darunter nicht Thränen von unsern lieben Müttern sind, die sie unsertwegen fallen ließen.“

Gegen Abend kamen sie zu Rheinfelden an. Hier wollte der Hauptmann vor den deutschen Soldaten groß thun. Er ließ jeden Knaben von zwei Soldaten durch die Linien unter Feldmusik zum Thor hineinführen. Zu diesem Schauspiele lief Alles zusammen, und lobte den Hauptmann wegen seiner Heldenthat, und wegen dem ersten Sieg in diesem Kriege. Fünzig Goldstück auf jeden Kopf ist nicht zu viel, hieß es, wenn dieses Hirtenvolk diese verwirrten Böcklein austaufen will. Man nannte sie so,

weil man sagte: sie weinen, wie die Geiße schreien. Darum hielt man ihnen Gras, Baumspitze und Salz vor.

Die Knaben und Hans wurden im Wirthshaus in ein sicheres Zimmer gebracht. Da kam der Landvogt, der Erste, der Mitleid zeigte.

Alsogleich sagte er dem wilden Hauptmann Brandolph: Es ist ein Befehl von Basel her gekommen, daß diese Kinder freigelassen werden. Das gefiel dem Hauptmann gar nicht. Er sagte Einem seiner Kameraden in der Stille, er wolle sich mit dem Raub in der Nacht nach Waldshut flüchten. Morgens 3 Uhr seid marschfertig, Kameraden. Hans hörte das, ohne bemerkt zu werden, und hinterbrachte es seinen Kleinen. Sie dachten an die Flucht, ließen's aber nicht merken. Hans und Ludwig thaten, wie wenn sie schliefen; die Jüngsten schliefen wirklich sanft ein. Der Hauptmann, Fähnrich und Landvogt spiesen zu Nacht, tranken tüchtig zu, sprachen vom vorhabenden Krieg, theilten schon die ganze Schweiz, und sangen ein Spottlied dazu. Aber in dieser Nacht schon wurden die Helden besiegt — vom Wein. Um Mitternacht war Alles in tiefem Schlaf. Auch der Hauptmann fieng an zu schnarchen. Jetzt nahmen die Gefangenen ihre Schuhe in die Hand, und flüchteten sich durch die hintere Thüre hinaus. Aber das Stadthor war geschlossen. Sie flüchteten sich in das Weinhaus, obwohl es ihnen da nicht ganz heimlich war, denn es war in der Stadt sehr unsicher, und dazu noch sehr kalt. Sobald am frühen Morgen der Mefmer zur Kirche kam, um zum englischen Grufe zu läuten, lief ihm Hans Venz nach, und bat ihn, er möchte sie in der Sakristei verbergen. Er ließ sich leicht erbeten, und machte ihnen noch sogar Feuer im Kamin. Darauf gieng er nach Hause, um ihnen Suppe zu holen.

Nach zwei Stunden erwachte der Hauptmann, weckte das ganze Gefolg. Aber die Gefangenen waren entwichen. Der Hauptmann fluchte, fragte, suchte und verbot unter Todesstrafe die Stadthore zu öffnen. Alles Suchen war vergebens. Er gieng bis in die Kirche, lauschte an der Sakristeipforte. Er hörte reden. Da veränderte er die Stimme und rief: Seid ihr noch da beisammen, ihr braven Schweizerknaben? Hans, in der Meinung, es wäre der Sigrist, antwortete: Ja, freilich, mein guter Herr. Jetzt that der Hauptmann, wie ein Wilder. Dem Rudolph allein kam noch in Sinn, zu beten. Der Lärm führte Priester und andere rechtschaffene Leute herbei; diese holten den Landvogt. Er kam mit einer starken Wache, und nahm die unschuldigen Gefangenen in seinen Schutz. Den Ruhestörer Brandolph wies er mit ein Paar ernsthaften Worten ab. ungeachtet er ihm mit dem Kaiser drohete. Erst als der Hauptmann abgereist war, ließ der Landvogt die Sakristei öffnen. Beim Eröffnen der Pforte zitterten die guten Jungen vor Angst. Doch Louis war in seinem Ungestüm bereit, seine Freiheit theuer zu verkaufen; nemlich sich mit einem Feuerbrand zu wehren. Die Andern waren gestimmt, um Gnade anzuhalten. Aber statt den schwarzen wilden Hauptmann, sahen sie den bescheidenen Landvogt mit freundlichem Angesichte auf sie zukommen. Hans, Rudolph und Humbert fielen voll Freuden auf die Knie; Louis warf den Brand von sich, und sagte: einem so ehrlichen Ritter ergebe ich mich gerne. Ehe der Hauptmann in Waldshut übel berichten konnte, waren die jungen Gefangenen auch schon dorthin gebracht durch den Sohn des Landvogts und eine starke Wache. der Oberamtsmann in Waldshut war Kaspar von Mersburg, und Verwandter der Praromann. Dieser freute sich, ungeachtet des Krieges mit der Schweiz, seinen Vettern einen Dienst zu erweisen.

Er wollte die Jungen dem Doktor in Basel sicher einhändigen. Im nemlichen Augenblicke erschien er selbst vor dem Oberamtmann, begleitet vom Ludwig von St. Leonard, der ihn unermüdet darum bat. Groß war die Freude der Knaben beim Anblicke ihres Retters. Der Oberamtmann übergab nun die Knaben dem Doktor. Der furchtbare Hauptmann mußte, ungeachtet seines Schimpfens und Drohens, selbst nach Freiburg zu gehen, mit zwölf Florin vorlieb nehmen.

Die Knaben lobten Gott für ihre Freiheit, und zogen fröhlich nach Basel, und von dort der Heimath zu. Nach 16 Jahren zog Humbert nach Jerusalem, und wurde beim heiligen Grabe zum Ritter geschlagen.

Kostbar ist ein treuer Führer der Jugend. — Auch zu den besten Zwecken gebrauchte du allzeit nur erlaubte Mittel. Lüge ist in keinem Falle ein erlaubtes Mittel. (Archiv v. Freib.)

1) Welche sind die drei Ereignisse zur Zeit des Schwabenkrieges, die Bezug auf's Wallis haben?

2) Welche war die Ursache dieses Krieges?

3) Warum mußte Wallis der Schweiz zu Hilfe gehen?

4) Was geschah ihnen, ehe sie in den Kampf zogen?

5) Was mußten die Schweizer von ihren Feinden vernehmen?

6) Ist das recht?

7) Was behielten sich die Walliser vor nach dem Siege?

8) Was that ein anderer Walliser bei Anlaß dieses Krieges? Wie hieß er?

9) Wodurch bewies er seine Treue? (Erzählung).

38. Anton Gerwer.

Wallis hatte in diesen noch rohen, wilden Zeiten manchen tapfern Helden, welcher über Feinde zu siegen wußte; nur über sich selbst, über Rachsucht und andere Leidenschaften nicht. Zu diesen gehörte Herr Hauptmann Anton Gerwer von Brig. Er hat sich um das Vaterland verdient gemacht; er vertheidigte ihre theuersten Güter, Recht und Religion.

Dieser Anton Gerwer hatte zwei Söhne, die Freude und Hoffnung seines Lebens. Diese giengen auch zuweilen auf die Jagd. Einmal spät im August überschritten sie in ihrer Unschuld die Grenzen des Walliserbodens; sie wußten noch nichts von Feindschaft und Rache. Die harmlosen Knaben wurden von Escenthalern ergriffen, und — geschlachtet, wie man s. v. die Schweine schlachtet. Wie muß diese Nachricht des Vaters Herz empört haben! indem nur der Gedanke noch heute jedes natürliche Gefühl entrüstet. Er war seiner selbst nicht mehr mächtig, gieng in das Land, welches solche Menschen ernährt, und nahm schreckliche Rache. Er soll in Dovedro, nach der Sage, in einer Nacht 99 Wittwen und viele kinderlose Mütter gemacht haben.

Christus will vor Allem Glauben, aber einen Glauben, der thätig in Liebe ist; ein Leben das nach dem Glauben eingerichtet ist: thut, was der Glaube befehlt; meidet, was dieser verbietet; er verbietet Rache.

1) Wer war Anton Gerwer?

2) Was trug sich ihm zu?

3) Wie hat er diese Gräueltbat vergolten?

4) Ist das recht?

39. Kindliche Liebe.

Aus Mißverstand, und verleitet durch große Verheißungen von großen Herren, gerieth Georg von der Fluh, ein schöner, reicher und mächtiger Walliser, in die Ungnade des Cardinals Schinner und eines Theils der Landleute. Er flüchtete sich auf Freiburg, um dort Sicherheit, und bei seinen Freunden Recht zu suchen. Er hatte 23 Kinder: 12 Söhne und 11 Töchter. Eine von diesen lief mit ihrer Mutter, Margaritha Lehner von Brig, dem Vater nach bis auf Freiburg um ihm zu helfen. Aber was kann wohl ein schwaches Kind in solchen Fällen helfen? Die Liebe macht erfinderisch und beherzt.

Des Vaters Feinde waren in Freiburg stärker, als die Freunde; er kam in den Kerker, und man arbeitete, um ihn um das Leben zu bringen. Er war hinter vielen Schlössern, und von vier stark Bewaffneten streng bewacht. Tochter und Mutter weinten Tag und Nacht über das Loos des Vaters.

Durch ihre Freundlichkeit, durch ihr Bitten und Weinen, erhielt die Tochter alle Tage Zutritt zu ihrem Vater. In seiner Gegenwart hielt sie die Thränen zurück. Sie entschloß sich, den Vater zu retten. In Bern und Neuenburg hatten sie Bekannte und Freunde. Zu den Letzten schickte sie Modelle von den Kerkerschlössern, die sie in Wachs eingedrückt hatte. Es gieng nicht lange, und es kamen von Neuenburg nachgemachte Schlüssel; aber diese waren zu dick. Die Tochter feilte selbe zu, bis sie taugeten. Sie hatte gute Früchte und Wein aus dem Wallis. Damit wartete sie den Wächtern eines Abends auf, daß sie lustig wurden, und endlich Alle hart einschliefen. Gegen 11 Uhr in der

Nacht öffnete sie eine Pforte nach der andern. Im Gefängnisse benahm sie sich vorsichtig; daß die Wächter, wenn sie auch erwachen sollten, meinen, der Vater bediene sich des Nachtstuhles. Sie rief den Himmel an, und mußte den Vater mehr schleppen, als führen — bis zum Fluß, wo andere Freunde ihn abnahmen. Er war gerettet!

- 1) Wer war Georg Supersaxo?
- 2) Wie ergieng es diesem?
- 3) Was that Eines seiner vielen Kinder?

40. Einige Walliser, welche Freunde der Schule waren.

Der Vater des Cardinals Schinner war arm; and dennoch fand er Mittel, seinen Sohn unterweisen zu lassen. Er schickte ihn zuerst auf Sitten in die Schule; von dort auf Bern, welches damals noch katholisch war; dann nach Zürich; endlich nach Como, damit er die italienische Sprache erlerne. Dieses kam nachher ihm und vielen Andern wohl. Durch seine unermüdete Thätigkeit konnte er verdienen, und durch seine kluge Sparsamkeit in Nahrung und Kleidung konnte er vom Verdienten so viel erübrigen, daß er sich viele schöne gute Bücher, woran er große Freude hatte, anschaffen konnte.

Seine Feder wurde mehr gefürchtet, als die Waffen von Kriegsheeren.

Des Cardinals Schinner Nachfolger, Adrian von Riedmatten, der Erste dieses Namens und Geschlechts, ließ in Sitten ein Schulhaus bauen auf seine Kosten. Er ließ auch dem Thomas Blatter von Grächen, der damals aus der Fremde kam,

durch seinen Vetter, Johann von Riedmatten, die Schulmeisterstelle, d. h., die Oberlehrerstelle des ganzen Landes antragen. Er wußte nicht, daß er schon in den Irrthum, oder die sogenannte Reform gefallen sei. Blatter aber bedankte sich, und bat noch um etliche Jahre Urlaub, mit dem Vorgeben, er sei noch jung und ungelehrt. Nicht lange darnach hat der Landrath den Beschluß gefaßt, Blatter zur obersten Lehrstelle zu berufen. Der Hauptmann Simon Inalbon erhielt den Auftrag, ihn kommen zu lassen. Das erfuhr ein gewisser Herbort in Basel, welcher Kostgänger aus Wallis hatte. Dieser säumte nicht, zum Bischof von Sitten zu gehen, und sich zu empfehlen. Der Bischof nahm ihn an, weil ihm Blatter verdächtig geworden war. Nicht lange nachher kam auch Blatter auf Visp. Hier traf er den Bischof an, der ihm sagte: „Thomas! So lange Esau auf der Jagd war, nahm ihm Jakob den Segen hinweg.“ Eine sinnreiche Anspielung auf des Isaaks Söhne. Zuletzt wurden beide entlassen, aus der nemlichen Ursache.

Hundert Jahre später war Hildebrand Sost, Bischof zu Sitten, ein eben so eifriger Beförderer der Schulen. Schon sein Vater war 20 Jahre Schullehrer in Sitten. Der Bischof hielt 1626 in der Kathedral einen Kirch:rath, wobei sich die Domherren und die ersten Pfarrherren des Landes einfanden. In den Beschlüssen heißt es: „Der Gebrauch der Schulen sollte häufiger sein, als er ist, indem daraus der christlichen Republik (dem Gemeinwesen) der größte Nutzen entspringt. Daher verordnen wir, daß nicht nur die an den Hauptorten durchgängig zerfallenen Schulen wieder hergestellt; sondern daß auch an jenen Orten, wo noch keine waren, und noch wirklich keine sind, Schulen errichtet werden; wo die Knaben, und auch die Töchter

ter, in den Muttersprachen, und auch andern, lesen und schreiben lernen sollen, besonders im Winter, wo die ununterrichtete Jugend die goldene Zeit mit müßigem Schwätzen und Spassen zubringt. Die Schullehrer sollen alle gut katholisch, jedes Irrthums unverdächtig, und in der Gottesfurcht ausgezeichnet sein; damit gleiche Frömmigkeit in die zarte Jugend eingeträufelt werde durch ihr Wort und Beispiel; so daß sie das, was sie von den Müttern eingesogen haben, nun im Knabenalter auch von den Lehrern zur Geistesnahrung empfangen, zur Verherrlichung Gottes und zum Wohle des Walliserlandes.

Von jener Zeit an, sind beinahe in allen Gemeinden, und besonders von Geistlichen, Stiftungen zu diesem Zwecke gemacht worden: so daß kaum ein Ort zu finden ist, wo nicht entweder Kapitalien, oder Rektorate, oder Verbesserung der Pfarrpfründe, gefunden werden.

Diese Wohlthäter verdienen unsern Dank, verpflichten uns zum guten Gebrauche der Wohlthaten, und fordern ihre Nachkommen auf, das angefangene Werk fortzusetzen, bis es genugsam ist, den Zweck zu erreichen.

1) Hatte der Vater des Cardinals Schinner ein großes Vermögen?

2) Was that er für seinen Sohn?

3) Was that der Bischof Adrian von Niedmatten?

4) Hat er den in der reinen Lehre verdächtigen Thomas Blatter angenommen als Lehrer?

5) Wie hat er ihn abgedankt?

6) Was war der Vater des Bischofs Hildebrand Jost?

7) Was beschloß dieser eifrige Bischof in Hinsicht der Schulen?

8) Wer hat die vielen Schulstiftungen gemacht?

9) Was verdienen diese Wohlthäter? und wozu fordern sie uns auf?

41. Dankbare Vergeltung.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts kam ein armer Knabe von Wallis nach Bern, um die Schulen der Stadt zu besuchen. Er war ohne alles Vermögen, und mußte sich seinen Unterhalt durch sogenanntes Bettelsingen erwerben. Den armen, aber fleißigen, fähigen und frommen Schüler bemerkte eine arme Frau; sie erbarmte sich seiner, nahm ihn in ihre Hütte auf, und sorgte für ihn mit mütterlicher Liebe, ohne eine Vergeltung dafür hoffen zu können. Der Knabe liebte und ehrte sie, wie seine Mutter. — Da ihm aber die Schulen in Bern nicht mehr genügten, gieng er nach Zürich, und von da nach Romo, um seine Studien zu beendigen. Viele Jahre vergiengen, während welchen seine Wohlthäterin nichts mehr von ihm hörte.

Im Jahre 1511 kam Kardinal Schinner, als Gesandter des Papstes bei den Eidgenossen, nach Bern. Kaum angekommen, erkundigte er sich nach jener armen Frau, und vernahm, daß sie noch lebte. Am andern Tage schickte er einen Diener in ihre ärmliche Wohnung, um diese mit schönem Geräthe auszuschnücken. Die arme Frau begriff nicht, warum dieses geschehe. Der Kardinal befahl auch, daß man eine köstliche Mahlzeit in ihr Haus bringe, und in Begleit mehrerer Rathsherren von Bern, die er dazu eingeladen hatte, begab er sich selbst dahin, setzte sich selbst mit ihnen zu Tisch, und nöthigte

die gute alte Frau, an seiner Seite sich zu setzen. Die arme Frau war ganz verwirrt, dann aber vor Freude ganz überrascht, als der Cardinal ihr sagte, daß er jener arme Walliser Knabe sei, den sie einst so wohlthätig aufgenommen, und so mütterlich besorgt habe. Er nannte sie „Mutter“, wie er als Knabe sie genannt, und forderte von ihr, daß sie ihn auch „Sohn“ nenne, wie sie es einst gethan, da er noch jung und arm war. Nach dem Essen verlangte er, daß sie das Silbergeschirr, das Hausgeräthe und Alles, was er in ihre Wohnung hatte bringen lassen, zu seinem Andenken behalte, und gab ihr noch ein Geschenk von 200 Dukaten. Mehrere Mal, während seines Aufenthaltes in Bern, besuchte er sie, und als er verreisen wollte, gieng er noch zu ihr, um Abschied zu nehmen, gab ihr seinen Segen und empfahl sich ihrem Gebete.

Wie zeigte sich Cardinal Schinner gegen seine Wohlthäter?

42. Ein anderes Beispiel kindlicher Liebe.

Schon vor 800 Jahren wohnten zu Niedergesteln auf der Festung vornehme, reiche und mächtige Herren: Freiherren und Ritter zum Thurm genannt. Diesen gehorchten Gesteln, Löttschen, Eischol, das St. Niklasferthal, ein Theil vom Zehnen Sibers, von Ering, Uhent, Sitten, Gundis, Monthey, Waatland, mehrere Gegenden in Freiburg und Bern.

Wie die damaligen Ritter, waren auch diese sehr kriegerisch, und suchten Ursache zum Kriege, wo keine war. Als sie Anfangs das Ding zu arg getrieben, wie schon N. 30 etwas ist angemerkt

worden, wurden sie von den 5 obern Zehnen be-
triebet, und aus dem Lande vertrieben.

Nach einiger Zeit kamen Einige zurück in's
Land, auf Ems, nach Andern auch auf Ardon, und
waren daher wohl gelitten, bis auf den heutigen Tag.

Einer von ihnen gieng auf Zug, und lebte dort
unter dem Namen Laubast, nachher Zurlauben.
Seine Abstammlinge wurden theils durch Gelehr-
samkeit, theils und noch mehr durch Tapferkeit und
bürgerliche Tugenden, wie auch durch Bekleidung
hoher Aemter im weltlichen und geistlichen Stand,
eben so berühmt und weit duldsamer, als ihre Vor-
ältern waren.

Auch wurden sie wieder gute Freunde mit Wallis,
welches sie beehrte mit dem Titel: Freiherr vom
Thurm = Gestelnburg, von Zurlauben.

Im Jahre 1562 kämpfte Anton von Zurlauben
an der Spitze der Schweizer für den König von
Frankreich. Er hatte schon drei Wunden empfangen,
als ein Feind mit dem Säbel in der Hand auf ihn
drang. Das sah sein Sohn Erasmus, stellte sich
eilends vor den Vater hin, ihn zu schützen, und em-
pfing nun selbst den tödtlichen Streich. Er sank
zusammen und starb, indem er sprach. „Gott sei
Dank, ich habe meinen Vater gerettet!“

- 1) Wer wohnte auf der Festung zu Niedergesteln?
- 2) Wie war ihr Charakter?
- 3) Wie ergieng es ihnen?
- 4) Wohin giengen sie nach ihrer Vertreibung?
- 5) Haben sie sich mit ihrem frühern Vaterland nicht wie-
der ausgesöhnt?
- 6) Wie zeigte Erasmus von Zurlauben seine kindliche
Liebe gegen seinen Vater?

43. Jakob Steiger Schultheiß in Bern. 1562.

Zu einer Zeit, wo in Bern Niemand die oberste Stelle annehmen wollte wegen der überaus schwierigen Lage, dachte man endlich an Jakob Steiger von einer aus dem Wallis stammenden Familie. Er besaß ein großes Vermögen, eine noch größere Seele. Er war Herr von Dron, Rolle, Mont, Rosey, Bierre, Vagnius, Cuanens, Sepey, Mollens, Allaman, Munzingen und Witracht. Sein Leben war einfach; sein ganzer Luxus, einen silbernen Becher zu halten. Jung hatte er sich an den Höfen Frankreichs und Savoyens gebildet. Aber es herrschte zwischen dem Greisen Schultheiß Nägeli und ihm ein alter Haß; der so stark war, als ihr Charakter. Das Vaterland hat sie, ihm denselben zu opfern; sie liebten es. — Man ließ die beiden Häupter des Staates niemals ohne Begleit miteinander in die Kirche oder den Rath gehen, da man wußte, wie leicht sich ihr Zorn entzündete. Sogar in der Sitzung hatten sie mehr als einmal die Hand gegen einander erhoben. Als es Steiger'n noch nicht gelingen wollte die tiefe Bitterkeit des Greisen zu beschwichtigen, entschloß er sich endlich zu einem Schritte, durch den er sich den Tod von der Hand desselben zuziehen, oder ihm seinen Haß aus dem Herzen reißen mußte. Auf einem Hügel nahe bei Bern, den eine Krümmung der Aare einfaßt, steht am Rand eines Tannenwaldes das Schloß Bremgarten, das Nägeli mit seiner Tochter Magdalena bewohnte. Eines Morgens ordnete im Schloßhose das Mädchen mit der einen Hand ihre Haare, und streuete mit der andern Korn dem Geflügel, als Steiger herein trat. Beim Anblick des Feindes ihres Vaters wollte sie fliehen; aber der Held umfieng sie mit einer Kette von Gold

und Diamanten, und fiel zu ihren Füßen. Mit blankem Degen herabstürzend, rief Nägeli: „Was willst du, Unglücklicher?“ — Den Tod, wenn du unversöhnlich bist; deine Freundschaft und die Hand deiner Tochter, wenn du ein Herz hast! — Der Greis war besiegt; seiner Hand entfiel das Schwert. Er warf sich in Steiger's Arme, und gab ihm seine Tochter zum Pfand einer Freundschaft, die bis an ihr Ende dauerte. Die Hochzeit der beiden Verlobten war ein Volksfest, welchem am ersten Tage der Rath und die Geistlichkeit beizuhnten, am zweiten die Verwandten beider Familien, am dritten der französische Gesandte und die Abgeordneten der Kantone, und am vierten die ganze Bürgerschaft. — Magdalena, geboren 1550 war die Gattin dreier Schultheisse: von Steiger, von Wattwil (1582) und Albert Manuel (1605). Von Steiger hatte sie 8 Kinder, von Wattwil 9. In ihren alten Tagen zählte sie die Zahl ihrer Kinder und Enkel; es waren 97; 37 waren gestorben, 60 lebten noch. Wenige patrizische Familien zu Bern hatten nicht von ihrem Blute in den Aldern. Ihr Portrait in der Stadtbibliothek zu Bern zeigt eine schöne ehrfurchtgebietende Matrone.

Nägeli starb 1579, 83 Jahre alt, nachdem er 40 Jahre lang an der Spitze der Republik gestanden. Steiger überlebte ihn nur 2 Jahre.

In großen Seelen können große Tugenden und große Laster sein, je nach den Veranlassungen, Richtungen und Einwirkungen: sind diese gut, so stimmen sich die Anlagen zum Guten; sind sie aber böse, so zum Bösen. — Wer dem Feinde Gutes thut, bewegt ihn, wie wenn er ihm glühende Kohlen auf das Haupt schütten würde.

1. Woher stammte Jakob Steiger, Schultheiss von Bern?
2. Wie benahm er sich gegen seinen Todfeind?

44. Der heilige Karl Boromeo.

Der heilige Karl Boromeo war Kardinal und Erzbischof von Mailand, ein frommer, höchst eifriger Hirt. Sein Name wird hier genannt, weil er für Erhaltung des katholischen Glaubens in der Schweiz besonders thätig und segensreich wirkte. Er kam selbst im Jahre 1581 in die Schweiz, besuchte die Städte und die einsamen Hirtenthäler, um überall den Eifer für den katholischen Glauben und für die katholische Kirche zu beleben. Mit Staunen und Verwunderung sahen die armen Bewohner wilder Gegenden den Erzbischof und Kardinal von Mailand in ihren Hütten eintreffen, in ihren Dorfkirchen und Kapellen Messe lesen und predigen, ihre Kranken besuchen, und ihre Armen mit wohlthätigen Gaben erquicken. Er gab selbst das Beispiel aller Entbeh- rungen und Mühseligkeiten, wozu er andere, beson- ders die Geistlichen, um den katholischen Glauben zu verkünden, aufforderte. Besonders war es ihm daran gelegen, die sittliche Veredlung des Volkes auch durch Schulen zu befördern. Um dem Mangel an Bildungsanstalten für die Geistlichkeit in der ar- men katholischen Schweiz abzuhelpen, stiftete er zu Mailand eine Studienanstalt, in welcher immer 40 Jünglinge aus der Eidgenossenschaft zum Pricsterstand gebildet werden sollten.

Er bewirkte die Einführung der Jesuiten und der Kapuziner in der Schweiz. Auf seine dringende Empfehlung übergab die Regierung von Luzern den Jesuiten die höhern Schulen der Stadt. Diese wirk- ten höchst segensreich auf Stadt und Land. Bei Re- gierung und Volk standen die Jesuiten in höchstem Ansehen. Sie hoben die Stadt auf einen höhern Grad der Bildung und verbesserten die öffentlichen

Sitten. Ihr Betragen gab das Beispiel eines sittlich strengen Lebens. Ihre Predigten und ihr ganzer Gottesdienst gewann ihnen die Liebe und Bewunderung des Volkes. Eifat, ein damaliger Geschichtschreiber der Stadt Luzern, sagt: „Es dünkt Jedem gegen das vorige Wesen, als ob es eine andere Welt sei.“

Die Kapuziner wirkten gleichfalls segensreich unter dem Volke durch ihre Predigten und ihre Aus-
hülfe in der Seelsorge, so daß auch ihr Erscheinen eine Wohlthat für die katholischen Orte war.

Der heilige Karl Boromeo war bis an sein Lebensende ein Freund und Wohlthäter der Eidgenossenschaft. Er starb 1584. Sein Andenken wird unter den katholischen Schweizern immer gesegnet sein.

1. Warum wird hier der heil. Karl Boromeo erwähnt?
2. Wodurch bewies er seine allumfassende hirtliche Fürsorge?
3. Wie wirkte er auch für eine bessere Zukunft in unserm Vaterlande?
4. Welche Orden begannen in dieser Zeit wohlthätig auf die Sitten zu Stadt und Land zu wirken?

45. Die Pest.

Die größten Landplagen werden genannt und sind auch: der Krieg, die Hungersnoth und die Pest.

Oft hat dieser Würgengel die Walliser heimgesucht. Die bekanntesten großen Sterbfälle sind: 1100 allgemeine unerhörte Pest. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert: zu St. Mauriz 1428. Von 1465 bis 1469 sind im Bernen Brig, der im

Ganzen noch vor zwanzig Jahren nicht mehr als 2910 Seelen zählte, 2400 an der Pest gestorben. Goms hat 5 Jahre später, bei der Plantaschlacht gegen Savoyen, auf Sitten geschrieben, es habe großen Vrest (Mangel) an Leuten. Am Berg Eischol hat der Würgengel einen großen Theil von der Bevölkerung weggerafft. Im Löttschthal geschah das Gleiche. In Leuk allein sind im Jahre 1628, 300 Personen, darunter der Pfarrer, der Pfarrhelfer und zwei Kapuziner Missionäre, gestorben. In und um Sitten kostete es im Jahre 1616 1500, und im Jahre 1638 in vier Monaten 500 Personen. Im Unterwallis wüthete das Uebel nicht weniger. J. B. in Monthey sind die Haushaltungen vom Jahre 1352 bis 1422 zusammengeschmolzen von der Zahl 109 bis auf 56; in Troistorrents in 200 Jahren von 270 bis auf 80.

Dieses Uebel hat auch sein Gutes; es bringt leichtsinnige Menschen zur Besinnung, und die Gottvergesenen zur Gottesfurcht und Bekehrung zurück.

1. Welche sind die größten Landplagen?
2. Welche sind in Wallis die bekanntesten größten Sterbefälle?
3. Was nützte dieses Uebel den Menschen?

46. Beschreibung des Bergsturzes der Diablerets.

Im Jahre 1714 im September, hörte man in den mächtigen Hochgebirgen der Diablerets, in der Pfarrei Ardon, mehrere Tage lang ein dumpfes Getöse im Innern des Berges. Die erschrockenen und ein Unglück befürchtenden Hirten entfernten sich großen Theils mit ihren Herden. Bald darauf

stürzte einer der Gipfel mit unbeschreiblichem Getöse in das Thal hinab; die ganze Gegend von Gundis bis auf Lenztron wurde in eine Staubwolke eingehüllt. In einem Umfang von einer Quadratmeile wurden Weiden und Wälder, fünfzig Sennhütten, fünfzehn Personen und viel Vieh unter einer ungeheuern Schuttmasse, von mehr als dreihundert Fuß tief, begraben.

Unter den verschütteten Personen befand sich Georg Oder von Alvent. Seine Verwandten und Gemeindgenossen beweinten schon drei Monate seinen vermeinten schrecklichen Tod, als er in der Weihnacht, gleich einem Gespenste, mit Lumpen bedeckt, blaß und entkräftet, in's Haus trat. Alle erschrocken und flohen vor ihm. Nur mit Mühe gelang es ihm, sie von seinem wirklichen Dasein und Leben zu überzeugen. Im Augenblicke dieses schrecklichen Ereignisses befand sich dieser Unglückliche in seiner, an einen ungeheuren Felsblock angelehnten Hütte. Andere Felsmassen wurden von diesem aufgehalten, und bewahrten die Hütte vor völligem Untergang. Doch wurde sie in wenigen Augenblicken unter Schutt von beträchtlicher Höhe begraben. Der arme lebendig Begrabene befand sich in einer schrecklichen Lage, doch verlor er den Muth nicht. Mitten in der tiefsten Finsterniß suchte er eine Art von Kamin zu machen, um sich einen Ausweg zu schaffen. Ununterbrochen arbeitete er so drei Monate. Während dieser Zeit, die ihm eine Ewigkeit scheinen mußte, nährte er sich von Käse, welchen er in seiner Hütte hatte, und trank das Wasser, das aus dem Felsblock quoll, der seine Hütte schützte. Dieser Mann sagte nachher, daß er seinen Muth in dieser verzweiflungsvollen Lage der Religion, dem Gebet und Vertrauen auf Gott zu verdanken habe.

Der zweite Sturz der Diablerets geschah im

Jahre 1749. Ein ähnliches Getöse im Innern des Berges wurde wieder gehört. Aber, da die Walliser nun wußten, was es bedeute, zogen sie sich mit ihren Herden zurück. Durch diesen Sturz wurde ein Raum von zwei Stunden mit Trümmern bedeckt. Durch die Trümmer wurde die Lizerne, ein Flüsschen, in ihrem Laufe aufgehalten. Acht Tage kam ihr Wasser nicht mehr in die untern Gegenden. In dieser Zeit entstanden zwei tiefe Seen an Stellen, wo früher schöne mit Sennhütten und Viehherden besäete Weiden sich befanden:

1. Wann geschah der erste Bergsturz der Diablerets in der Pfarrei Ardon?
2. Was ereignete sich dabei besonders Merkwürdiges?
3. Wann geschah der zweite?
4. Wie entstanden die zwei Seen in jener Gegend?

47. Die Hunde auf dem St. Bernhardsberge.

Die Geistlichen auf dem St. Bernhardsberge, von deren Stifter N. 23 ist gehandelt worden, haben das heilige Gelübde auf sich, den Wanderern auf diesem wilden Bergpfade jede mögliche Erleichterung und Erquickung zu verschaffen. Damit sie um so besser ihre Pflicht erfüllen können, haben sie eine besondere Art großer Hunde. Diese leisten ihnen bei dem beschwerlichen Geschäfte, verirrte und verunglückte Reisende aufzusuchen, sehr wichtige Dienste. Derrn diese Hunde sind abgerichtet, längs der schmalen und krummen Bergpfade hinzugehen, und die im Schnee versunkenen Menschen mittelst ihres feinen Geruches aufzuspiiren. Nicht selten gehen diese treuen Thiere ganz allein, ungeheissen und ohne Be-

gleiter, in solchen Geschäften an stürmischen Tagen aus dem Kloster. Alsdann hängen ihnen die Klostergeistlichen kleine Fläschchen mit Brantwein, auch etwa ein Körbchen mit Lebensmitteln um den Hals. Dieses thun sie in der Absicht, damit die von Hunger und Müdigkeit erschöpften Reisenden, die die Hunde auffinden, sich daran erquicken und neue Kräfte sammeln können.

Die Hunde geleiten die aufgefundenen Wanderer unter freundlichem Wedeln zum Kloster, wo ihnen schützendes Obdach, wärmende Kleidung und stärkende Kost geboten werden. Finden sie einen Reisenden so tief im Schnee versunken, daß sie denselben nicht herauszuscharren vermögen, so laufen sie zum Kloster zurück, wo sie durch Bellen und Gebarden Hilfe verlangen. In solchen Fällen eilen Männer, mit Hacken und Schaufeln versehen, zu der Stelle, die der vorauslaufende Hund bezeichnet, und graben den im Schnee Begrabenen hervor.

Als einmal ein solcher Hund, Namens Barri, seine Runde machte, fand er ein kleines Kind von sechs Jahren, dessen Mutter in eine tiefe Schlucht des Berges versunken war. Geschwächt durch Kälte, ganz matt vor Hunger und Müdigkeit, war das Kind mitten auf dem Wege eingeschlafen. Der Hund beleckte es, und stieß es sanft an den Kopf, um es zu erwecken. Das Kind wachte auf, und da es den großen Hund vor sich erblickte, erschreckte es sehr. Es wollte aufstehen und entfliehen; allein es sank kraftlos zurück. Um es zu beruhigen, legte Barri ganz sanft die Pfote auf seinen Fuß, und leckte ihm die vor Kälte erstarrten Hände. Allmählig ermutigt durch die Liebkosungen und die Freundlichkeit des guten Thieres, bemühte sich der Kleine nochmals aufzustehen. Allein seine Arme, seine Beine,

sein ganzer Leib war so erkältet, daß alle Anstrengung nichts fruchtete. Barri suchte das Gläschchen, das er am Halse trug, bemerkbar zu machen. Allein das Kind nahm dasselbe nicht, und es war gut, daß es nicht aus dem Gläschchen trank. Denn Brantwein bekommt den Kindern sehr übel. Voll Mitleid bei der Schwäche suchte und fand nun der Hund ein anderes Mittel. Er legte sich auf seinen Bauch, schmiegte sich an das Kind, und gab ihm durch Gebärden zu verstehen, es soll sich an seinen Rücken anklammern. Das Kind verstand endlich die Winke, froh, so gut es ihm möglich war, auf den Rücken des Hundes, und hielt sich, liegend, daran fest. Das wohlthätige Thier trug seine theure Last mit der größten Vorsicht in das Kloster, wo der halbtodte Knabe die treueste Pflege fand und in kurzer Zeit genas.

Diese merkwürdige Begebenheit wurde weit umher bekannt. Ein reicher Mann nahm den Waisen an Kindesstadt an, und ließ die rührende Geschichte durch einen Künstler von Bern malen. Das Gemälde wurde in der Folge im Kloster aufbewahrt, wo der treue Hund noch lange seinen edlen Beruf ausübte. Dieses Thier hat in seinem Leben über siebenzig Menschen vom Tode gerettet. Es wurde zuletzt ein Opfer seiner Berufstreue. Als es nämlich einmal einen Menschen retten wollte, meinte dieser, das Thier sei feindlich gegen ihn, und tödtete es. Damit aber Barri's Treue auch noch nach seinem Tode im Andenken bleibe, wurde derselbe ausgestopft, und in Bern aufgestellt in dem Saale, der zur Aufbewahrung naturgeschichtlicher Gegenstände bestimmt ist, wo er gegenwärtig noch zu sehen ist.

1) Was für ein Gelübde haben die Geistlichen auf dem St. Bernhardsberge?

2) Wie leisten auch abgerichtete Hunde bei diesem Geschäfte wichtige Dienste?

3) Was thun diese Hunde bei stürmischen Tagen?

4) Was, wenn sie einen Wanderer gefunden?

5) Was, wenn sie einen Verunglückten nicht retten können?

6) Auf welche merkwürdige Weise rettete einer dieser Hunde einem Kinde das Leben?

7) Wie viele Menschenleben rettete dieser Hund?

48. Die Gemse.

Nebst vielem andern Gewild, wie Bären, Wölfe, Luchsen, Füchse, Hasen, Dachsen, Utter, Murmelthierchen, giebt es auf den hohen Bergen im Wallis auch Gemen in Menge, wie Geißherden.

Die Gemse, ein munteres gewandtes und starkes Thier mit kleinen, aufrechten, unten etwas geringelten Hörnern von schwarzer Farbe, ist hinsichtlich ihrer Gestalt der Ziege sehr ähnlich; nur daß sie einen gestrecktern Hals, einen kürzern gedrängtern Leib hat, längere Beine, und keinen Bart. Vor den Hörnern befindet sich eine Höhlung unter der Haut mit einer Oeffnung nach außen. Die Oberlippe ist ein wenig gespalten; die großen Augen glänzen lebhaft; die ungefähr 5 Zoll langen Ohren sind mit weißlichen Haaren besetzt, und die schwarzen unten ausgehöhlten Klauen haben scharfe Ränder, so daß das Thier sich auf den steilsten Klippen aufhalten und von da umschauen kann. Die Farbe der Gemse ist im Frühling weißgrau, im Sommer rothbraun, im Herbst dunkelbraun, im Winter schwärzlich. Die Haare sind kurz. Die Nasengegend, die Stirn, die Unterkinnlade, der Bauch und das Innere der Beine sind immer weißgelb, und durch die schönen

Augen läuft ein brauner Streif. Nebst den Waliserbergen, hat dieses Thier seinen Aufenthalt auch auf den übrigen Alpen der Schweiz, Savoyens, Tyrols, in den Pyrenäen und auf einigen Gebirgen des westlichen Asiens. Es giebt zwei verschiedene Arten von Gemsen: Die kleinern, welche auf den höchsten Bergspitzen wohnen, sind röthlicher, und heißen bei uns Grattthiere; die größern, welche tiefer herabkommen, haben eine braunere Farbe, und heißen Waldthiere. Sie nähren sich von den saftreichsten, kräftigsten Alpenpflanzen, den jungen Trieben des Laub- und Nadelholzes, im Winter auch von Moos, dürrern Grase und von Flechten. Salz ist ihnen, wie bei allen Wiederkäuern, sehr angenehm.

Für die Hochalpen geschaffen, und durch eine dichte Unterwolle vor Kälte geschützt, laufen die flüchtigen Gemsen mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit über die steilsten Felsen, und setzen leicht über die schauerlichsten Abgründe der Gletscher; zuweilen versteigen sie sich in ihrer Behendigkeit so, daß sie weder festen Fuß zu fassen, noch umzukehren vermögen, und rettungslos in den schwindelnden Abgrund hinabstürzen müssen. Unaufhörlichen Gefahren von Menschen und Thieren ausgesetzt, können die Gemsen als Sinnbilder der Wachsamkeit gelten. Mögen sie in Gesellschaft weiden oder ruhen, immer stellen sie eine Wacht aus; aber nicht nur die Wache, sondern jedes einzelne Thier für sich ist äußerst wachsam. Kaum hat es ein Paar Minuten geweidet, so hält es den Kopf in die Höhe, und durchschaut mit seinen großen hellen Augen die Gegend, oder durchwittert die Luft; und die Erste, die etwas Verdächtiges sieht oder hört, stampft mit den Füßen auf dem Boden, und warnt die Andern mit einem die Luft durchdringendem Piffe, der so lange

aushält, als es dem Thiere das Athembohlen gestattet; worauf plötzlich die ganze Gesellschaft, die oft aus 80 besteht, zusammenspringt, und als flöge sie davon, über die steilsten Felsen hinwegsetzt. Die Gamsenjagd ist daher äußerst mühsam und gefahr-
voll. Jung eingefangen lassen sich die Gamsen leicht zähmen, so daß sie mit den Hausziegen auf die Weide gehen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Die Haut giebt ein dichtes und doch sehr geschmeidiges Leder, welches zu Beinkleidern, Stiefeln und Handschuhen benutzt wird. Die Hörner, die sich vortrefflich poliren lassen, und dadurch eine blendende Schwärze erhalten, werden als Griffe an Stöcken, Regenschirmen, und zu andern Zierrathen gebraucht. Außerdem erhält man noch 10 — 14 Pfund Talg von einem starken Thiere. In ihrem Magen befinden sich zuweilen die sogenannten Gamsballen oder Gamskugeln, die sich aus unverdauten Pflanzenfasern und aus Magenschleim gebildet haben. schwarzbraun, lederartig, von bitterem Geschmacke und gewürzhaftem Geruche sind, und sonst als Heilmittel dienen.

Nebst ihrem Nutzen zum Gebrauch und zur Belehrung dienen sie zur Belustigung dem Jäger; nur daß er's mit der Jagdlust nicht zur Leidenschaft kommen lasse, die Zeit versäume, und sich der Lebensgefahr aussetze.

Ehemals war im Wallis, wie mehr Wald, so auch mehr Gewild. Noch im siebenzehnten Jahrhunderte haben die Landvögte von St. Moritz und Monthey, jeder jährlich 15 bis 20 Bären, 30 bis 40 Wölfe eingegeben, die sind erlegt worden, und wofür die Landvögte eine Belohnung gegeben haben. Jetzt giebt es noch, nebst Gamsen, Murmelthiere. Es giebt auch noch Bären, Wölfe und Luchsen, alle drei dem zahmen Vieh und oft auch den Menschen gefährlich.

- 1) Welches ist das vorzüglichste Wild im Wallis?
- 2) Wie sieht die Gemse aus?
- 3) Wie viel Arten giebt es?
- 4) Womit ernähren sie sich?
- 5) Wie schützen sie sich gegen Kälte und Gefahren?
- 6) Wie groß ist oft ihre Zahl?
- 7) Sind sie leicht zu fangen?
- 8) Wozu dient ihr Fleisch, Fell und die Hörner?
- 9) Dienen sie noch zu etwas mehr, als zur Belehrung und zum Nutzen?
- 10) War ehemals mehr Wild?

49. Die Jahre 1798 und 1799 im Wallis.

Als neunjähriger Knabe hatte ich im Jahre 1798 im Winter, mehrere Samstage den Vater und viele andere Leute begleitet auf Glis, um die Mutter der göttlichen Gnaden anzurufen um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne. Damals wußte ich noch nicht, warum man in diesem Jahre mehr betete, als in andern. Aber es zeigte sich bald. Mal auf Mal hörte man nun das ungewöhnliche, Mark und Bein durchdringende Sturmgeläute; darauf sah man die Leute ihre Arbeit verlassen, zusammenlaufen, die Befehle anzuhören, dann mit Patrontasche, Habersack, Ober- und Untergewehr fortziehen, und die Weiber ihren Ehemännern und Söhnen nachlaufen, und weinend nachschauen, soweit sie selber sehen mochten. Sie müssen in den Krieg, hieß es.

Sa, die Oberwalliser giengen in den blutigen Kampf gegen die Unterwalliser, die wältschen Berner

und die Franzosen. Warum? Die Unterwalliser wollten den Obern nicht mehr unterthänig sein, wie sie es 323 Jahre lang waren. Sie empörten sich gegen ihre Obrigkeit, und jene, welche wegen frühern Revolutionen als Flüchtlinge außer Landes waren, riefen die wälschen Berner und die Franzosen zu Hilfe. Oberwallis griff zu den Waffen, um die Empörung zur Ordnung zu bringen, und besonders weil sie von Seite der, damals gottlosen, Franzosen für Freiheit und Religion fürchteten, und nicht ohne Grund, indem sie beide in ihrem eignen Lande mit frecher Hand, mit wilder Wuth angegriffen hatten.

Also für Vaterland, Freiheit und Religion, für Weib und Kind, machten die Obervalliser, die kleine Zahl gegen eine große Armee in zwei Jahren gegen 20 Angriffe von Saxon hinauf bis zu oberst in's Land. Sie schlugen sich allemal und überall, wie Helden. Besonders blutig waren die Treffen: an der Morge, zu Pfy, in den Leitern und bei der Visperbrücke. Nachdem die Obervalliser von ihrem ohnehin kleinen Haufen noch 800 Man verloren hatten, mußten sie sich ergeben. An Muth hat es nicht gefehlt, wohl aber an der Kunst. Den Franzosen aber hat es an der Menschlichkeit gefehlt. Noch nach dem Siege haben sie Viele erschossen, und Blessirte verbrannt. Ein Camenzing von Gersau, Einwohner zu Toden, wollte den Franzosen den Weg nicht zeigen, welchen die Obervalliser über die hohe Felsenwand ob den Barnerleitern erklettert hatten, was viele Franzosen gekostet hatte. Er wurde darum auf einer Viehschlachtbank getödtet, wie ein Vieh. Im Zehnen Martinach haben diese höflichen Leute 50 Eretins erschossen. Die Stadt Sitten wurde 1798 mehrstündiger Plünderung preisgegeben. Der fromme Bischof Blatter wurde schwer mißhandelt. Zwei angesehene Priester erhielten tödtliche Streiche. Im Jahre 1799 wurde das ganze Ober-

wallis, besonders die Ebene, eine Wüste. Nebst den Getödteten, wurden noch Viele außer Lands in Kerker geführt; die Uebrigen nahmen die Flucht, weil sie im Lande nicht sicher waren. Sieben Dörfer wurden vertilget. Nur im Zehnen Leuf waren 571 Wohnungen eingäschert; wochenlange Plünderungen, alle Kräfte übersteigende Kriegsfoderungen aller Art, Vieh- und Menschenseuchen und Hungertod waren die Züge des jammervollen Gemäldes. Wallis wäre in einen Kirchhof umgewandelt worden, wären die Nachbarn nicht zu Hilfe gekommen. Die Ernte ließ die helvetische Regierung durch einige Hundert Berner besorgen. Denn im Grunde (in der Ebene) sah man nur hin und wieder einen vor Hunger halbtodten Menschen. Auch schickte die nemliche Regierung für die größte Noth der Heimkehrenden 6000 Franken. Selbst von jenen, welche geholfen haben, das Land unglücklich zu machen, und es geplündert hatten bis zum gemeinsten Hausgeräth, erbarmten sich hinwieder Andere der Unglücklichen. Kinder, welche ihre Väter im Krieg verloren hatten, fanden im Unterwallis Aufnahme; andere konnten Handwerke lernen.

Nur die Franzosen waren ohne Erbarmen. Nebst den ungeheuern Brandsteuern und Plünderungen, blieben sie noch lange im Lande, und drückten dasselbe auf alle Art.

Nachdem die am Leben gebliebenen Väter, und Söhne, nach mehrern angstvollen Wochen, heimgekommen waren, hörten wir Kinder die damals uns unverständlichen Worte: Tribut, Abgaben, Milizenauszug, Loosen.

Was den Wallisern über Alles wehe that, war ihre Trennung von der Schweiz. Damit das nicht

geschehen müßte, und sie bei ihren alten Bundesbrüdern bleiben können, giengen im Monate März 90 Walliser über die Gemmi, die noch tief unter dem Schnee lag, auf Bern zu den dort versammelten Machthabern.

1) Warum betete man im Jahre 1798 mehr, als gewöhnlich?

2) Gegen wen giengen die Oberwalliser in den Kampf?

3) Warum besonders?

4) Wie oft schlugen sie sich?

5) Wer hat gesieget?

6) Woran hat es den Wallisern gefehlt? Wie viele sind umgekommen?

7) Woran den Franzosen?

8) Wie so?

9) Wer ist in dieser Noth den Wallisern zu Hilfe gekommen?

10) Was haben die Walliser in diesem Kriege gerettet?

11) Wer ließ in einigen Gegenden die Ernte besorgen?

12) Haben die vielen Waisenkinder auch Erbarmen gefunden? und bei wem?

13) Ließen sich die Walliser gern von der Schweiz trennen?

50. Walliserreise.

Schon lange sehnte ich mich nach Wallis, nach dessen Thälern, so sonderbar gelegen zwischen hohen Bergen mit ewigem Schnee bedeckt, und die so reich an Naturproducten sind. Nicht minder reizte mich die Neugierde, in einem so kleinen Strich Landes den heißen Himmel des Südens und die starre Kälte des Nordens vereint zu finden.

Die Reise führte 1819 von Bull durch das Sanenthal über den Sanetsch. „Dieser Berg,“ sagt der Reisende, „hat hinsichtlich seiner Lage sehr schöne Weiden und Alpen, die aber nicht so guten Käs liefern, wie die Grüjerzer. (K. Freiburg). Da weiden in ruhiger Einsamkeit einige Hundert kleiner graurüßiger Kühe. Man hört dort nichts, als das Rauschen des Wassers, oder das Rufen und Sohlen der Sennen. Auf des Berges Mitte sind die Sennenhütten dorfsähnlich vereinigt. Ein Küher sah uns, trat aus dem Staffel, und bot uns, mit der den Aelplern eigenen patriarchalischen Güte, Erfrißungen an. Allein mir ekelte vor der Unreinlichkeit, und dankend zogen wir weiter. Wir fanden da die ersten Spuren des Cretinismus und der Trägheit der Walliser. Bewegungslos und statuenähnlich waren sämtliche Bewohner an die kothigen Mauern ihrer Hütten angelehnt. Wir gelangten endlich an die Stelle, welche für die Quelle des Sanenflusses gehalten wird.

Beim Herabsteigen auf der Wallisserseite kamen wir an den sogenannten verlornen Berg. Wir sahen eine graußige Wüste vor uns, nur Schutt und Steingerölle, nur selten einen Grashalm; dann einige Ziegen, die in der Wildniß herumliefen, gierig weggerissen und verzehrten. Düster saß ein zerlumpter Hirt da. Wir grüßten ihn; kaum erwiderte er den Gruß. Wir gaben ihm einen Schluck Brantwein; das machte ihn gesprächig. Er erklärte uns nun die Ursache des Namens, „der verlorne Berg.“

„Vor einigen hundert Jahren enthielt dieser Berg grasreiche Weiden, und im Sommer sah es hier sehr lebhaft aus, wo jetzt der Tod herrscht. Unten im Thale wohnte ein sehr reicher Landmann in einem stattlichen Hause; von demselben bis zu

seinem Staffel auf der höchsten Alp hätte er einen breiten Weg mit Rase verpflastern und belegen können; so reichlich waren seine Keller damit versehen. Bei all seiner Wohlhabenheit war er aber auch entseßlich fälgig und geizig. Uermlich kleidete er Weib und Kinder, und kaum gönnte er den Seinen und den Knechten und Mägden die schlechteste Nahrung. Kam ein Bettler und bat um ein Almosen, wies er ihn schnöde mit harten Worten ab. Einst wandte ein altes krankes Mütterchen daher, und flehete um ein Stück Brod und um einen Trunk Milch, weil es vor Hunger und Durst verschmachte. Aber der Reiche, uneingedenk des Spruches: Thue Andern Gutes, schmetterte die Hausthüre, gegen das Bettelgesindel scheltend und polternd, hinter sich zu! Vor Schrecken sank die Alte ohnmächtig dahin. Ein vorübergehender Bettler erbarmte sich ihrer; selbst bedürftig, kannte er die Noth Anderer, theilte mit ihr ein Stück schwarzes Brod, das sie belebte und stärkte, und holte ihr aus dem nahen Brunnen einen kühlenden Trunk.

Kurze Zeit hernach ereignete es sich, daß fürchterliche Stürme, mit Donner und Blitz und Erdbeben begleitet, den nahen Untergang der Welt anzukünden schienen. Und siehe! mit furchtbarem Knallen und Toben, löset sich vom höchsten Gipfel des Sanetsch eine ungeheure Masse von Fels und Eis, Alles verwüstend, mitreißend und verheerend, mit Blitzesschnelle in die Tiefe. Verschwunden sind die grasreichen Triften, die üppigen Wiesen; keine Spur von des reichen Behausung ist mehr vorhanden; kein lebendes Geschöpf konnte sich retten. Alles ist verloren und in eine unfruchtbare Wüste, wie mit dem Fluche des Himmels beladen, verwandelt.“

Der Abhang des Berges wurde nun sanfter;

vor uns sahen wir steile unbesteigbare Felsen, die, verbunden mit ungeheuern Waldungen, gewiß viel dazu beitragen, daß das Wallis so reich an Wildpret und Geflügel aller Art ist. Alles ist hier neu für den Reisenden, und die Natur beut sich als ein wunderschönes und wunderreiches Buch dar, das die Sterblichen nie genug ergründen können.

Der Morge nach hatten wir Muße, eine künstliche Wasserleitung zu bewundern, die in einer Länge von 3—4 Stunden Saviese mit Wasser versieht. In einer fürchterlichen Höhe ist ein Fußweg in den Felsen eingehauen. An den ausgehöhlten Stellen sind eiserne Stangen angebracht, die sowohl den Fußwegen als den Kanälen (Wasserröhren) zur Stütze dienen. Es ist dies wirklich ein Werk menschlicher Geschicklichkeit, Anstrengung und Ausdauer, gleich ehrenvoll für den Unternehmer, als für die Gemeinde, welche keine Kosten scheute.

Endlich gelangten wir zu einer Brücke des engen Seventhales, die uns durch ihre unbezweifliche Kühnheit in Erstaunen setzte. Auf dem Rücken des Gebirges sieht man da herrliche Rebberge und Dörfer in einem Walde von Nuß- Kastanien- und Lerchenbäumen. Bis an den Rand der Abgründe, welche die Morge beherrschen, werden Weinstöcke gepflanzt, und oft rutscht die Erdschichte mit den Reben in den Waldstrom.

Wir entfernten uns endlich von diesen schauerlichen Herrlichkeiten, und näherten uns dem Dörfchen Chandolin, welches den Namen von der Fruchtbarkeit der Gegend hat, und soviel heißt, als eine Gegend, die einem Weinsäß gleicht. Wir stießen auf Weiber, die lustwandelnd laut beteten. Es war am 16. August, am Feste des hl. Theodulus. Mit vieler

Neugierbe fragten sie, wie alle Walliser, nach Neuigkeiten aus der Schweiz, von der sie 1802 und noch mehr 1810 den 12. Oktober sind getrennt worden. Obschon unter fremdem Drucke lebend, war ihre Unhänglichkeit an ihre ehemaligen Bundesgenossen doch nicht erloschen, wobei sie aber nichts desto weniger auf ihre vorgebliche Unabhängigkeit etwas stolz waren. Die Form einer Staatsverfassung ist leichter zu ändern, als der Geist eines Volkes.

Wirthshäuser sind in den Dörfern ob der Landstraße selten zu finden; jeder Bauer verkauft seinen Wein selbst.“

Schon im ersten Dorf im Wallis klagt dieser Reisende über Unreinlichkeit; lobt aber den würzigen Muskatwein. Zu Sitten im Gasthaus fand er Bett und Zimmer ziemlich reinlich. Vor dem Schlafen gehen aber hatte er noch den schönen, an vielen vor trefflichen Obstärten reichen Kapuzinergarten, und dann auch einen Spaziergang, der Kalvarienberg genannt, besucht, von dem man die Stadt überschaut, und der eine weite Aussicht darbietet auf alle Ende hin. Ueberhaupt rühmt er Sitten's mahlerische Umgebungen.

Von Siders hinauf fand er (1810) überall noch Spuren von Verwüstungen, welche die Franzosen und ihre Helfershelfer in den Jahren 1798 und 1799, bei Eroberung des Landes angerichtet hatten, wovon er zwei Thatsachen anführt. — Im Forste von Pfsyn hatten sich die Walliser mit gefällten Baumstämmen gegen das Vordringen des Feindes geschützt. Da die Franzosen diesen Wall nicht erobern konnten, machten sie den Versuch, den Wald in Brand zu stecken; was aber mißlang. Der Brandversuch gelang ihnen zu Varen, wo sie Alles einäscherten, so daß die un-

glücklichen Bewohner dieses Dorfes eine andere Heimath suchen mußten. — Drei Jahre später brannte ihnen auch noch der schöne Wald ab, so daß sie kaum Holz fanden, ihre Häuser wieder aufzubauen.

„Aufwärts,“ fährt der Reisebeschreiber fort, „hatten wir die Umgebungen der Rhone und die reiche Thalfläche bewundert; abwärts (nemlich auf der Rückreise das Land hinunter) fesselten die Bergspitze und Halden, die kühnen Wohnungen, Dörfer und Weiler auf denselben, die mit Aekern, Wiesen und Obstgärten in herrlichem Farbenspiele abwechseln, unsere Aufmerksamkeit. Oft würde man nur Gernsen suchen, wo auf steilen, kaum zugänglichen Felsen, und darum so hoch sich Menschen angesiedelt zu haben scheinen, um die Schöpfung zu ihren Füßen zu beherrschen, wie es der Mensch auch wirklich thun soll: „Er soll herischen über die ganze Erde,“ sagt Gott. —

Wir kamen auf St. Mauriz, welcher Ort ein artiges Städtchen ist, das von innen und außen schon einen ganz andern Zuschnitt hat, als das übrige Wallis. Denn die Häuser sind geschmackvoller gebaut und reinlicher, die Bewohner in ihrer Kleidung netter. — Als wir es schon am Rücken hatten, blickten wir oft nach St. Maurizen zurück, das von dieser Seite der Schlüssel des Wallis ist, und eine herrliche Ansicht gewährt. „Lebet wohl,“ rief Einer von uns, „ihr prächtigen Alpen, ihr reichen Thäler! Lebet wohl ihr ungesunden Ebenen, ihr steilen Höhen! Lebet wohl ihr trägen (!?) Bewohner, die ihr euch ein irdisches Himmelreich verschaffen könntet, wenn ihr wolltet!“

Kinder! die Reisenden schreiben Alles auf, was sie an euch sehen und von euch hören, das Gute

lobend und das Tadelnswerthe tadelnd, sogar das unschöne unhöfliche Angaffen der Reisenden, noch mehr; das Nachrufen oder Spotten. So oft sie Gelegenheit haben, zu erfragen, schreiben sie sogar Namen und Geschlecht auf. Hier einige Beispiele.

Im Jahre 1837, 29 Heumonath, hat ein Herr von Straßburg in sein großes Tagebuch, das nachher gedruckt worden, auch Folgendes aufgeschrieben: „Wir dürfen eines kleinen Knaben nicht vergessen, der heute auf der Höhe des schwarzen See's (am Fuße des Matterhorns) schöne Kühe hütete, und dabei fleißig strickte. Das braune Savoyardenkostüm, mit einer schwarzen Mütze, eine auf dem Rücken über die Schultern hängende viereckige Tasche, mit dem dürftigsten Speisevorrath, entspricht noch jetzt der Schilderung, die Thomas Blatter von seinen Knabenjahren giebt. Der Knabe begrüßte uns zuerst beim gesegneten Brunnen, wo er ein verständiges Gespräch mit dem Führer anfang. Da er mich interessirte, wollte ich ihn mit einer kleinen Gabe erfreuen, die er aber bescheiden ablehnte.“

Sei gegen Jedermann höflich. Nützt es nicht, so schadet's auch nicht. Ehre und Ruhm bringt's allzeit.

Nicht weit vom A B T. Guffer in Saas trafen wir zu unserm angenehmen Erstaunen, 1835 und 1836, eine Menge reinlich angezogener Weiber, Mädchen und Kinder an. Erstere strickten, Alle trugen Körbe, und giengen, von schwer zugänglichen Grasplätzen, wo keine Kühe, sondern nur Schafe weiden, Kraut holen.

In der Herberge, einem Bauernhaus, zu Visperterminen, wo wir 1835 einkehrten, genossen wir

in einer reinlichen, ordentlich möblirten Gaststube, die terrassenartig am Bergabhang vorspringt, einer doppelten Aussicht... Auf hohem Berge eilte Einer der Hirtenknaben, uns, von ziemlich weit her, frisches Quellwasser zur Mahlzeit zu verschaffen, und sich eine kleine Entschädigung zu verdienen. Ein Dritter, ja viele Andere Reisende rühmen besonders der Oberwalliser Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Treue und Frömmigkeit, wie auch ihre Andacht gegen die Verstorbenen.

O daß diese schönen Züge auf ihre Kinder übergehen, und in jedem Geschlecht neu aufleben!

51. Gespräch zwischen Barbilla und Catri.

Barbilla steht vor dem Hause, kraßet im Haar, und sagt zu sich selbst: Hätt ich doch nie glicht!

Mamsel Catri fragt: Was heid er, Gvadr.: Nachbarin?

B. D's Ehleiste git mer meh z'schaffu, as d'Andru alli zemmu.

C. Es ist aber doch as artigs, frindlichs, höflichs, ingizoges, und dennoch as gwecfts, hurtigs und thätigs Ehind. Ohne die Andrun j'tadlu.

B. Ja! d'Andrun perwei, die schlafun noch; und wegum dischum Jungi, han i miesu fruoh ufstah, es ga wecku, wäschu, strählu, mu Z'morgund gä, daß's in d'Schuol chenne; j'letscht muoß mu noch ga nahluogu, damit's doch keis Fleckji, keis Lochji an de Ehleidjinu heigi, ja nit ammal Nagla an ne Singrun dörfunsch ha.

E. Ist das nit recht?

B. Wohl, wenn's eim nit so vtel Mühe gäbi. Bald han ich z'viel gseid: Ist das recht, was d'Ehinder hoffärtig macht, und schi bald meh wissu wollun as Ischereine?

E. Ich fragte euch, Gvatra, ob das nicht recht sei, wenn man verlangt, daß die Kinder reinlich seien und anständig. Das wäre noch keine Hoffart; sondern das fordert die Gesundheit, es hilft die Kleider erhalten, es gefällt Jedermann, es geht nen nach, so lang sie leben, wenn sie sich dran gwenen: „Sung gwohnt, alt gethan.“ Sie lernen auch die Ordnung lieben: überlegen, was zu thun sei; so werden sie allzeit das Nothwendigste zuerst thun, und in Allem sich selbst helfen können. Wenn sie einmal größer sind, werden sie dem Hause nützlich sein. Und grad das Madlenili wird ammal sich selbst, seinen Eltern und seinen G'schwistern nützlich kommen, ihnen Freud und Ehre machen. Und zu Allem dem, bald will man, bald muß man, wie man gewohnt ist zu sagen, unter Anderlit, unter Fremden herumtölen. Z. B., wenn die Eltern früh sollten sterben und d'Frind d'Ehinder vertheilen, oder wenn daheim nimme Ali z'arbeitu und z'essu heind, oder wenn Eis Abbas will ga lernu, fremds Brod choru, oder wesch nit recht miteinander uschomu: da findt as Ehind, das Abbas weiß, viel eher an Plaz, und viel an bessru, als as Anders. Dene Dienstu, weli, gsucht werdu, geits gwöhnlich besser, als dene, weli Diensta suochu mießu: die Erstu chennun uslesu; chennun auch länger an eim Ort blibu, und es wird ne nit ga, wie man erzählt, a Muoter habe ihrum Babeli, das het wellu ga dienu, gseid: wenn du nit anderst thuost, so chust sei Meister uber. Nach am halbü Jahr chund es z'ruck, und seit der Muoter: Muoter, ihr heit gmeint,

ich überchome fei Meister, i ha scho sechs gha. Wird die Tochter ammal Husmuoter, wie froh, ist scht, we schi abbas cha!

B. Ja, spinnu, biez, as Chesji machu; aber das lehrt nun nit in der Schuol.

C. Hibslich, Gvatra! Auch das will mu lehr: an Gadu machu, der zweimal so lang wird, mehr und bessers Tauch git. Es ist auch an Unterscheid zwischun biez und biez. Bier si nit hie für über d'Lit z'arrachu, sust chenti an Vergleich machu. Es ist auch an Unterschied zwische Cochun und Cochu: wer hier in etwas mehr chan, als mun gwohnt ist, der weiß abz'theilu, abz'wechslu; beide sind der Haushaltung zuträglich. Das Sprichwort seid nit vergeb, wenn der Hagel in d'chuchi schlat, so hets gfehlt; da nützt nit, und wenn man auch mit dem Doppelwagen zuführt.

B. Wir si nit Herrevolch.

C. Über Ebenbilder Gottes, Kinder Gottes, zu Allem fähig und bestimmt, wie das Herrevolch. Bald hätte ich vergessen, euch zu antworten auf das: es mache hoffärtig. Bei ganz Unwissenden schleicht die Hoffart eben so leicht ein. Wer recht lesen kann, der kann aus guten Büchern auch Demuth lernen, wie viel anders Gutes. — Geistliche und weltliche Obrigkeit will euch Eltern helfen, die Kinder recht erziehen, durch gute Lehrer und gute Bücher. Und so lange für diese zwei gesorgt wird, und Eltern, Lehrer, geistliche und weltliche Obrigkeit gemeinsam an der christlichen Kinderzucht arbeiten, laßt sich doch nur Gutes hoffen, für Leib und Seel, für das gegenwärtige und die zukünftigen Geschlechter. Daran haben unsere Altvordern auch gedenkt; darum hat

ihnen das Land so viele Stiftungen zu verdanken; mehrere derselben kommen von Geistlichen her. In der Schule sollen die Kinder nicht nur lernen, recht lesen, und was sie lesen, verstehen, schreiben und rechnen; sondern auch recht thun: Gott fürchten, beten, gehorsamen, mit der Wahrheit umgehen, gegen Jedermann manierlich sein, besonders gegen arme, presthafte Leut. Wenn die Kinder fehlen, so werden sie ermahnt und gestraft.

B. Schi vernehmen doch Mengs, 'das' schi daheim nit vernähmen.

C. Bei allem Wachen kann das geschehen. Was würde aber geschehen, wenn nicht gewacht würde, wenn sie nichts Gutes hören würden? Was erst, wenn sie anstatt in der Schule, nur auf den Gassen wären! Vieles vernehmen die Kinder sogar von unbehutsamen Eltern, und sagen es dann einander.

B. Ischereine gilt bald nimme, schi wollen gschider si.

C. Von den Unwissenden ist noch Schlimmeres zu fürchten. Es wird aber den Kindern genug gesagt, daß sie das Wissen noch nicht besser macht, wohl aber sie verpflichtet, besser zu werden. Es wird ihnen auch eingeschärft, daß die, welche die Gelegenheit nicht hatten, zu lernen, Gott nicht verantwortlich sind, wie die, welche die Gelegenheit haben, und dieselbe nicht benutzen, oder das Gelernte nicht anwenden.

B. Aber mu hät doch ehemals auch glebt, und besser glebt.

E. Man hat gelebt, und man lebt, sobald man Nahrung hat. Aber für den Menschen ist das nicht genug. Man hat besser gelebt: das ist eine andere Frage. Hat man besser gelebt, d. h. tugendhafter; so hat mans nicht der Unwissenheit zu verdanken, wohl aber der guten Erziehung verbunden mit dem guten Beispiel. Das ist aber doch auch wahr, daß es Viele bedauert haben, daß sie nichts haben, lernen können.

B. Aber wie Viele heinds mißbraucht!

E. Was kann nicht mißbraucht werden, und wird mißbraucht? Das Heiligste, das Nothwendigste.

B. Aber warum sagt man dann: wie gelehrter, wie verkehrter?

E. Das will sagen: wenn ein Gelehrter ausartet, so ist es schändlicher und schädlicher. Leider hat das Land Gelehrte und Ungelehrte, die ausgeartet haben. — Doch ist das wahr, wenn der Unterrichtete gut ausfällt, so kann er sich, den Seinigen und dem Ganzen vielmehr nützen, für Leib und Seel, als ein Nichtunterwiesener. Mein Papa sagte oft: Nichts wissen ist keine Schande, aber nichts lernen wollen. Doch ist das Wissen kein Zauberding: es laßt dem Menschen die Freiheit zum Gut - oder Böswerden. Das Wachen bleibt nothwendig.

B. Vielen Dank!

Sprüche der heiligen Schrift.

1. Jedes Haus wird gebaut von Jemand, der aber Alles erschaffen hat, ist Gott.
2. Die Himmel entstanden durch des Herrn Wort; denn was Er spricht, das geschieht, was Er gebietet, steht da.
3. Ehe denn die Berge wurden, und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist Du, o Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit.
4. Gott ist nicht ferne von einem Jeden aus uns; denn in Ihm leben wir, in Ihm sind wir, in Ihm bewegen wir uns.
5. Kein Geschöpf ist vor seinem Blick verborgen. Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor seinen Augen.
6. Der Herr durchschaut das Herz des Menschen, und kennt die Anschläge der Bösen.
7. Kein Gedanke ist Ihm unbekannt, und kein Wort kommt aus dem Munde, das Er nicht höret.
8. Gnädig und barmherzig ist der Herr, langmüthig und von großer Erbarmung. Er hat uns nicht gethan nach unsern Sünden, uns nicht vergolten nach unsern Missethaten. — Wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.
9. Das Wort des Herrn ist aufrichtig, und alle seine Werke sind Treue.
10. Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den Du gesandt hast, Jesum Christum.
11. Christus ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit.
12. In Christo haben wir die Erlösung, durch sein Blut die Vergebung der Sünden.

13. Einen andern Grund kann Niemand legen als der gelegt ist, Jesus Christus.
14. Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.
15. Wahrlich Er hat unsere Leiden geduldet, und unsere Schmerzen selbst getragen. Er ist um unserer Sünden willen verwundet, und wegen unsern Missethaten geschlagen worden; durch seine Wunden sind wir geheilt.
16. Vor dem Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen, derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.
17. Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für einen Jeden, der daran glaubet.
18. Der Tröster, der heilige Geist, wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe.
19. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. — Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du immer lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein.
20. Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.
21. Die Kirche des lebendigen Gottes, ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.
22. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe jetzt hin, um euch eine Wohnung zu bereiten; und wenn ich sie bereitet habe, so werde ich wiederkommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.
23. Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.

24. Ich sage euch, daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.
25. Habe dein Vertrauen auf den Herrn von deinem ganzen Herzen.
26. Hochgelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder geboren hat zur lebendigen Hoffnung.
27. Wir haben ein solches Vertrauen zu Gott durch Christum.
28. Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.
29. Betet für einander.
30. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.
31. Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen worden durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.
32. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.
33. Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn darin besteht die ganze Bestimmung des Menschen.
34. Wer oft schwöret, der sündigt oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht weichen. Gewöhne deinen Mund nicht zu leichtfertigen Schwüren, denn sie sind sündhaft.
35. Alles, was ihr thut, das thut im Namen Jesu.
36. Sechs Tage hindurch kannst du arbeiten und deine Geschäfte verrichten; der siebente Tag aber ist der Tag des Herrn, an demselben sollst du keine Arbeit verrichten.
37. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten, und mit Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.

38. Gehorchet euern Vorstehern, und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seelen.
39. Wenn Semand sagt, er liebe Gott, hasset aber den Nächsten, der ist ein Lügner.
40. Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so gieb ihm zu trinken.
41. Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen.
42. Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn.
43. Selig die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen.
44. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Semand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.
45. Böse Gespräche verderben gute Sitten.
46. Mein Kind! wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht; denn ihre Füße laufen zum Bösen.
47. Wehe dem, der zusammenhäufet, was nicht sein ist.
48. Weder Diebe, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.
49. Lügenhafte Lippen sind vor dem Herrn ein Gräuel.
50. O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, damit meine Zunge nicht mein Verderben wirke!
51. Wir sollen nicht nach bösen Dingen verlangen.
52. Selig derjenige, der die Versuchung aushält; denn wenn er geprüft sein wird, so wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der Herr denen verheißten hat, die Ihn lieben.
53. Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen, die zum Leben führt. Denn weit ist das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und Viele wandeln darauf. Aber eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn.

Gedichte und Lieder.

1.

Die alte und die neue Schule.

Wie gieng es einst in Schulen zu?
O wahrlich zum Erbarmen!
Ja Nachwelt, o erstaune du!
Noch mehr hab' du Erbarmen!

Wer kaum im Lesen kundig war,
Stand bald in dem Register,
Und solchen nannte man sogar,
O bester Herr Magister!

Der Wagner, Schreiner und der Schmied,
Der Schneider, Schuster, Binder,
Die trieben all' ihr Handwerk mit,
Beim Unterricht der Kinder.

Auch jedes Kind ein andres Buch
Konnt' lesen nach Belieben,
Ein jedes g'fiel dem Lehrer auch;
Es wurde schlecht geschrieben.

Vom Rechnen war die Rede nicht;
Wollt' nicht der Meister fehlen,
So mußte Maasß er uud Gewicht
An seinen Fingern zählen.

Es ward dem Kinde zgedacht
Manch Buch zum Zeitvertreiben;

Und Allerlei ward mitgebracht
Zum Lernen, Lesen, Schreiben.

Von nun an soll es besser geh'n,
Man prüft die Kandidaten,
Sie müssen sich für Lehr umseh'n,
Und wachen, wie Soldaten.

Streng ist das Exerzitium,
Ein Jeder muß es wissen;
Der's nicht versteh'n kann um und um,
Wird immer abgewiesen.

Es wird auch viele Zeit erspart,
Ein Buch nur ist gegeben;
Und jede Lehr auf leichte Art
Macht man im Kind' aufleben.

Man sieht schon jetzt gescheide Leut,
Als Lehrer auf den Bergen;
Der Dumme wird durch sie gescheid,
Wie wird's ihm nützlich werden!

Die Väter o so liebevoll
Das Beste thun für Staaten,
Für Eltern und der Kinder Wohl!
Seid dankbar durch die Thaten!

Erkennt drum Eltern euer Glück,
Und jenes eurer Kinder,
Wer von der Lehr sie hält zurück,
Der ist ein großer Sünder.

O gute Lehr — die schönste Gab!
Wer kann wohl schön're geben?
Nicht nur beglückt sie bis an's Grab;
Auch dort im andern Leben.

2.

Der verlassene Ernest.

Es traf in seinem zehnten Jahr
Ernest das Loos der Waisen,
Er weinte bei der Todtenbahr
Des Vaters, ach des Greisen!

Er weinte bethend, seufzte: Ach,
Gott! keinen Vater haben!
Wie er die Hände ringend, sprach:
Nun wird er bald begraben.

Es öffnet sich der Erde Schooß,
Es sinkt die Leiche nieder,
Ernestus rief: Welch hartes Loos!
Mein Vater kömmt nicht wieder. —

Wo find ich Trost in dieser Welt,
Wo werd' ich Hilfe haben?
Wer giebt mir Armen etwas Geld?
Die Eltern sind begraben. —

Vom Grabe weinend geht er fort,
Er kann kaum weiter gehen.
An einem fernen Zufluchtsort
Bleibt er ein Weilchen stehen.

Ein braves Weibchen sieht das Kind;
Sie fragt den armen Kleinen:
Was fehlt dir? Sag es mir geschwind!
Du darfst, du sollst nicht weinen.

Da Ernest seinen Namen nennt,
Sagt sie zum lieben Knaben:
Du wirst — ihm reichend ihre Händ' —
An mir die Mutter haben.

Dein Vater war ein braver Mann,
Er war so gut, so ehrlich;
Ich helfe dir, so viel ich kann,
Komm' es mir auch beschwerlich.

O wohl dem Kind, das Freunde find't!
So sprach Ernest mit Thränen;
Ein fremdes Weib nennt mich ihr Kind!
Ich darf sie Mutter nennen! ? —

Die Gute sorget für mein Brod
Und mein nöthiges Wissen;
Sie stund mir bei in jeder Noth,
Und konnt' mich nie vermissen.

Das Schicksal treibt mich auch von hier.
Der Neid schlägt tiefe Wunden.
O lieber Vater! Auf zu dir!
Dort hab' ich Trost gefunden.

Es war schon Alles in der Ruh',
Hell war des Mondes Scheibe,
Ich gieng gleich auf den Kirchhof zu,
Und lag mit ganzem Leibe —

Auf meines Vaters Grabesstatt;
Ich konnte mich nicht fassen,
Ich weinte mich auf diesem satt,
Und schrie: Ich bin verlassen.

Und endlich schlug um Mitternacht
Zum Trost die zwölfte Stunde,

Ein armer Hirt, der noch gewacht,
Rief froh aus vollem Munde:

Es wird für Alle uns einmal
Die letzte Stunde schlagen;
Und sind die Leiden ohne Zahl,
Wir wollen nicht verzagen;

Denn Gott, der unser Vater ist,
Verläßt nicht seine Kinder;
Der Tod ist tröstlich für den Christ,
Und schrecklich für den Sünder.

Wie ruhig ward ich bald darauf;
Getröstet konnt' ich bethen.
Schnell gieng die Thür des Kirchhofs auf.
O Kind! Ich will dich retten —

War eines Menschen Stimme nah'. —
Es blieb der Pfarrer stehen:
Mein Kind! sprach er, was mach'st du da?
Er hatte mich gesehen. —

Es wird nun Vater dieser Mann,
Er ist dazu mein Lehrer,
Er wies mir meine Arbeit an;
Ich blieb stets sein Verehrer.

Ich folgte ihm, that meine Pflicht;
So schritt ich immer weiter.
Was er nicht wollte, that ich nicht
Und ich ward wieder heiter.

Ich bin indessen sieben Jahr
Bei diesem Freund geblieben.
Ich bring ihm tausend Dank noch dar;
Er lebt nicht mehr hienieden.

I.

Das Waisenmädchen.

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Augenlein floß
Manch' Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom,
„Ach, guter Vater,“ rief sie aus,
„Ach, lieber Bruder, komm!“

Ein reicher Herr des Weges kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dieß brach ihm das Herz.

„Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinst du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach' mir!
Kann ich, so heb' ich sie.“

„Ach lieber Herr,“ sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an,
„Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.“

„Denn sieh dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab!
Und ach! — vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab!“

„Der wilde Strom riß ihn dahin;
Mein Bruder sah's und sprang

Ihm nach, da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! — auch er ertrank.

„Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Kasktag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab!“

„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein!
Du hast ein Herz, das es verdient;
Du bist so fromm und fein!“

Er that's und nahm sie in sein Haus —
Der gute, reiche Mann,
Zog ihre Trauerkleider aus
Und zog ihr schön're an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt.
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

4.

An die Kinder.

Ein Kind, das seine Eltern liebt,
Soll leben lang auf Erden,
Das statt zu lieben, sie betrübt,
Wird niemals glücklich werden.

Was thaten eure Eltern wohl?
Bedenkt was sie noch thuen
Für euch! Sie können kummervoll
Bei Tag und Nacht nicht ruhen.

Wie oft schläft auch die Mutter nicht
Vor Sorgen, Angst und Schrecken!
Geduldig läßt sie sich nach Pflicht
Dem Kind zu liebe wecken.

Wie leidet nicht ihr gutes Herz,
Wenn ihre Kinder leiden!
Für sie giebt's manchen bitteren Schmerz,
Und der' sind ihre Freuden.

Wie groß ist nicht des Vaters Fleiß,
Und seine vielen Plagen!
Der stets mit seinem sauern Schweiß
Des Tages Last getragen.

O Kinder! Hier ist g'nug gesagt,
Die Guten zu belehren;
Nicht minder ist es angebracht,
Die Bösen zu befehren.

5.

Ein Sprüchlein für den Unbeständigen.

Wer stets den Herrn wechselt,
Der wechselt auch sein Glück:
Doch selten wird's ihm besser,
Eh' schlimmer das Geschick.

Du hast's wohl auch erfahren,
Was steter Wandel frommt,
Und wie vom Regen endlich
Man in die Träufe kommt.

Du fandest manchen Herren,
Und bliebest keinem werth;

Denn was so leicht zu haben,
Wird bald nicht mehr begehrt.

3.

Eintracht.

Ein Vater schied von seinen Söhnen,
Doch eh' er schied, sucht er durch ein Symbol,
Zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen.
„Ich scheide“, sprach er, „Söhne, lebet wohl!
Doch eins: zerbrecht mir diese Pfeile,
Gebunden, wie sie sind!“ — In größter Eile
Will jeder den Befehl vollziehen;
Sedoch, umsonst ist ihr Bemühen.

Der Vater löst hierauf das Band,
Giebt jedem einen Pfeil besonders in die Hand.
„Zerbrecht mir den!“ sprach er mit nassen Blicken,
Und — knack! lag jeder Pfeil in Stücken. —
„Merkt Söhne, am zerbrochenen Geschöß:
Durch Eintracht wird man stark und groß,
Durch Zwietracht stürzt alles nieder.
Lebt wohl! und liebt euch stets als Brüder!“

7.

Die Theilung.

Ein reicher Vater war gestorben;
Drei Söhne hatten das, was er erworben,
In Fried' getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg in's Land. Da sah man weit
Brandstätten, Blutgesilde, Wüsteneien;
Und auch zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab' und Gut.

Da sprach der Dritt': Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann und Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen;
Denn sollten beide elend sein,
Sie, meine Brüder, und ich allein
Der Glückliche? Das wär' nicht bieder!“
Und sieh, er rief die armen Brüder,
Und freundlich theilten sie dann wieder.

8.

Des Bienchens Lehren.

Wenn das Bienchen sprechen könnt',
Weiß ich, was es spräche:

„Leutchen! ei es wundert mich,
Daß ihr seid so träge.
Arbeit und Bewegung macht
Uns das Leben heiter.
Wenn der Blumenkelch ist leer,
Flieg' ich fröhlich weiter.“

„Leutchen! ei es wundert mich,
Daß ihr gerne zanket.
Alle Freude läuft davon,
Wenn der Friede wanket.
In dem engen Bienenstock
Muß man sich vertragen,
Und den Friedensstörer muß
Man zum Guckuck jagen.“

Leutchen! ei es wundert mich,
Daß ihr nicht gehorchet.
Und nicht Jedem dankbar seid,
Welcher für euch forget.

Unsrer lieben Königin
Folgen wir mit Freuden;
Und wer sie verletzen will,
Hat mit uns zu streiten.“

9.

Liedchen beim Aussäen der Blumen.

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' in's stille, kühle Grab!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach du sprächst mit Weinen:
„Nie seh' ich den Himmel mehr,
Nie den Garten um mich her,
Nie die Sonn' mehr scheinen.“

„Aber Körnlein, habe Muth!
Sieh, du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen!
Blickst dann aus der Erd' hervor,
Blüh'st dann als eine Blum' empor,
Bist ganz neu geschaffen.“

„Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, in's kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen, düstern Gruft
Mich des Schöpfers: „„Werde!“““

10.

Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund:
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören, und —
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund:
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches mußt du sehen, und —
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund:
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit, und —
Einer nur zum Essen.

11.

Sonnenaufgang.

In Morgenroth gekleidet,
Beginnt sie ihren Lauf,
Die schöne, große Sonne,
Wie herrlich geht sie auf!

Willkommen uns, willkommen,
Des guten Gottes Bild!
So groß und so erhaben,
Und doch so sanft und mild!

Wie frisch hervor in's Leben
Sich alles ringt und drängt;
Wie schön an jedem Gräschen
Des Thaues Perle hängt!

Der dich erschuf, o Sonne,
Wie freundlich muß er sein!
O! laßt uns ihm, ihr Brüder,
Ein reines Leben weih'n.

12.

Sonnenuntergang.

Wie geht so klar und munter
Die liebe Sonne unter!
Wie schaut sie uns so freundlich an
Von ihrer hohen Himmelsbahn!

Das ist so ihre Weise,
Sie wirkt viel, doch leise:
Wer viel am Tage Gutes thut,
Der hat am Abend guten Muth.

Auf allen ihren Wegen
Ist lauter Lust und Segen;
Sie hellt und wärmt die ganze Welt
Aus ihrem hohen Lustgezelt.

Jetzt geht sie froh und munter
Am Abendhimmel unter;
Bald steigt sie aus des Morgens Thor
Mit neuem Lebensglanz empor.

D'rum wandelt frohen Muthes,
Wie sie, und thuet Gutes!
Dann schließt ihr fröhlich euern Lauf;
Und steht frohlockend wieder auf.

13.

Der Bauernknabe am Abend.

Schön ist es, wenn das Abendroth
Durch grüne Tannen lacht;

Man dankt so froh dem lieben Gott,
Der es so schön gemacht.

Schön ist es, wenn der Abendstern
Am klaren Himmel glänzt;
Man denkt so gern an Gott den Herrn,
Der ihn mit Strahlen kränzt.

Und wer den Tag vollbracht mit Gott,
Dem ist es wohl zu Muth,
Wie niemals noch, so schön und roth,
Glänzt ihm des Abends Gluth.

Dem, der nichts Arges je vollbracht,
Winckt jedes Sternlein zu:
„Schlaf wohl! schlaf wohl! und gute Nacht,
Du guter Junge Du!

Und sanft und ruhig schläft er ein,
Vom Engelchor bewacht,
Und schläft so, bis der Morgenschein
Ihm hell in's Fenster lacht.

14.

Was gute Kinder ziert.

Eltern, Schwestern, Brüder lieben,
Selbst die Thierchen nicht betrüben,
Und mit Ernst die Tugend üben:
Das ziert gute Kinder wohl.

Eignen Sinn und Willen brechen,
Böses nicht mit Bösem rächen,
Nicht zum Troke sich erfreuen:
Das ziert gute Kinder wohl!

Artig, freundlich, und bescheiden,
Andrer Unart gerne leiden,

Trägheit wie die Schlange meiden:
Das ziert gute Kinder wohl.

Rein in Worten, rein in Sitten,
Nichts ertrocken, sondern bitten,
Macht bei Allen wohlgelitten:
Das ziert gute Kinder wohl.

Wenig reden, Vieles hören,
Andrer Freude niemals stören,
Keinen je durch Eist bethören:
Das ziert gute Kinder wohl.

Eines ziert vor allen Dingen:
Diese Lehren nicht nur singen,
Sondern in der That vollbringen;
Das ziert gute Kinder wohl.

15.

Gute Eltern der Kinder Glück.

O, wie freu' ich mich der Gabe,
Daß ich gute Eltern habe,
Die für mich vom Morgen
Bis zum Abend sorgen.

Die mich kleiden, mich ernähren,
Mich das Böse meiden lehren,
Mich in allen Pflichten
Liebreich unterrichten.

O, ich will sie wieder lieben,
Nie mit Vorsatz sie betrüben;
Will mich stets bestreben,
Zugendhaft zu leben.

16.

Froh = und Gutsein.

Wer froh ist und gut,
Dem lächeln die Tage und Stunden;
Und leicht sind die Wege gefunden
Zum fröhlichen Muth.

Wer froh ist und gut,
Ist gern auch mit Wenig zufrieden;
Denn ihm ist ein Kleinod beschieden:
Ein fröhlicher Muth.

Wer froh ist und gut,
Dem leuchten aus himmlischer Ferne
Die Sonne, der Mond und die Sterne
Viel fröhlichen Muth.

Wer froh ist und gut,
O, dem ist das Höchste geblieben;
Denn Gott und die Menschen zu lieben,
Macht fröhlichen Muth.

17.

Der Bauersmann.

Wie nützlich ist der Bauersmann!
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann,
Der ist ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt,
Geht er schon seinen Gang,
Und thut, was allen Menschen frommt,
Mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiß seines Angesichts
Schafft er für Alle Brod;
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Die Städter litten Noth.

Und darum sei der Bauernstand
Uns aller Ehren werth!
Denn kurz und gut, wo ist das Land,
Das nicht der Bauer nährt?

Kirchliche Lieder und Gebetlieder.

1.

Weihnachten.

Es kam die gnadenvolle Nacht,
Die uns den hellsten Tag gebracht.
Wie freute sich der Engel Schaar,
Da Gottes Sohn geboren war.

Froh jubelte der Engel Heer:
„Gott in den Himmeln!, Gott sei Ehr’,
Und Friede, Freud’ und Seligkeit
Herrsch’ auf der Erde weit und breit!“

Auf goldnen Wolken sangen so
Die Boten Gottes himmlisch froh;
Und himmlisch froh und hochentzückt
Hat sie die Hirtenchaar erblickt.

Die hocheufreuten Hirten geh'n,
In Windeln Gottes Sohn zu seh'n,
Erblicken in der Krippe ihn,
Und sinken auf die Kniee hin.

Und Seder der dort Jesum sah,
War froh und sprach: „Der Herr ist da!
Es kömmt sein gnadenvolles Reich!
Welch' Kind ist diesem Kinde gleich?“

O, wie viel Trost und Gnade gab
Mit ihm Gott in die Welt herab!
O, wie uns unser Vater liebt,
Daß er den liebsten Sohn uns giebt!

2.

Fastenlied.

Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben!

O, meine Seele, sag' ihm frommen Dank!
Sieh Gottes eignen Sohn und Erben,

Wie mächtig ihn die Menschenliebe drang!
Wo ist ein Freund, der je, was er gethan,
Der so, wie er, für Sünder sterben kann?

Wie dunkel waren jene Stunden,

O Herr, und welche Lasten drückten dich!
Wie quoll das Blut aus deinen Wunden,

Und, ach, es floß zum Heil und Trost für mich.
Es ruft noch heute mir ermunternd zu,
Daß du mich liebst, du frommer Dulder du!

Ja, mir zum Trost und dir zur Ehre

Gereicht dein ganzer Kampf!, dein Kreuzestod.
Bestätigt ist uns deine Lehre,

Ich baue fest darauf in jeder Noth.
Unschuld'g littest du; doch Preis und Ruhm
Ist auch im Kampf der Unschuld Eigenthum.

D'rum nimm den Dank für deine Leiden,
Den dir, mein Retter, treue Liebe bringt;
Aufjubeln soll mein Herz vor Freuden,
Wenn es den Dank im Chor der Engel singt.
Dann stimmen alle Seligen mit ein,
Der ganze Himmel soll mein Zeuge sein.

3.

Die schmerzhafteste Mutter neben dem Kreuze
ihres Sohnes.

Seh't die Mutter voll der Schmerzen,
Wie sie mit betrübtem Herzen
An dem Kreuz des Sohnes steht;
Wie sie trauret, seufzet, ringet,
Wie sie tiefes Weh' durchdringet,
Durch die Seel' ein Schwert ihr geht.

Wie so bang an seiner Seite
Stand die Hochgebenedeite
Jungfrau, die den Herrn gebar.
Wie sie zittert, wie sie zaget,
Um den Eingebornen klaget,
Der sich giebt den Leiden dar.

Welcher Mensch wird da nicht weinen,
Da er hier in solchen Peinen
Christi Mutter stehen sieht?
Wer, der ohne Leid betrachtet,
Wie die Fromme schier verschmachtet,
Da sie mit dem Sohne litt?

Hier für seines Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qual erdulden,
Welche ihr das Herz zerreißt.
Sieht den holden Sohn erblassen,

Trostberaubt, von Gott verlassen,
Da er aufgiebt seinen Geist.

Eja, Mutter, Lebensquelle,
Zeig' mir deinen Schmerz, geselle
Mich auch deiner Trauer bei;
Gieb, daß auch mein Herz entbrenne,
Daß ich liebend ihn erkenne,
Und ihm wohlgefällig sei.

Mutter all'zeit treu befunden,
Drücke deines Sohnes Wunden,
Tief in meine Seele ein.
Ach, das Blut, das er vergossen,
Ist für mich dahin geflossen;
Laß mich theilen seine Pein.

Laß mich herzlich mit dir weinen,
Mich durch's Kreuz mit ihm vereinen,
Sterben all' mein Lebenlang!
Unterm Kreuz mit dir zu stehen,
Unverwandt hinaufzusehen,
Sehn' ich mich mit Liebesdrang.

Jungfrau, der Jungfrauen Klare,
Mich in süßer Huld bewahre;
Lasse trauern mich mit dir,
Daß ich Christi Tod empfinde,
Seinem Leiden mich verbinde,
Es verehere für und für.

Seine Wunden mich durchbohren
Und sein Kreuz sei mir erkoren,
Weil es trug den Herrn des Licht's;
Daß die Flamme mich verschone,
Sprich für mich bei deinem Sohne
An dem Tage des Gerichts.

Gieb auch, daß das Kreuz mich stütze,
Christi Tod mich mächtig schütze,
Gnad' mich stärke jederzeit;
Gilt es einst dem Leib, zu sterben,
Hilf dann meiner Seel' erwerben,
Paradieses Herrlichkeit.

4.

Ostern.

Christus ist erstanden!
Von des Todes Banden
Schwebt er frei, und auf sein Grab
Schaut er mit Triumph herab!
Freut euch, Menschenkinder!
Singt dem Ueberwinder:
 Alleluja, Alleluja!

Christus lebt, den Glauben
Soll uns Niemand rauben;
Ewig lebet Jesus Christ,
Der des Menschen Heiland ist.
Laßt uns ihn bekennen,
Herr und Gott ihn benennen,
 Alleluja, Alleluja!

Er sei uns're Ehre,
Eheu'r uns seine Lehre,
Wort des Lebens offenbar,
Weil ein Gott der Lehrer war!
Laßt uns sie erfüllen,
Nach des Vaters Willen.
 Alleluja, Alleluja!

Tod! du bist gebunden,
Kannst nicht mehr verwunden;
Heiter wird die dunkle Gruft,

Weil Gott neu in's Leben ruft.

Ha! des Todes Erben

Werden nimmer sterben.

Alleluja, Alleluja!

Auf dem Himmelsthronen,

Vater! mit dem Sohne

In des Geistes Einigkeit,

Sei gelobt in Ewigkeit!

Hoch von allen Zungen

Sei Gott Preis gesungen!

Alleluja, Alleluja!

5.

Himmelfahrt Jesu.

Auf, Christen, auf, und freuet euch!

Der Herr fährt auf zu seinem Reich.

Er triumphirt. Lobset ihm!

Lobset ihm mit lauter Stimm'!

Alleluja!

Sein Werk auf Erden ist vollbracht;

Zerstört hat er des Todes Macht,

Er hat die Welt mit Gott versöhnt,

Und Gott hat ihn mit Ruhm gekrönt.

Alleluja!

Ja, Heiland, wir lobpreisen dich,

Und unsere Herzen freuen sich

Der Herrlichkeit und Majestät,

Zu der dich Gott, dein Gott erhöht.

Alleluja!

In deiner Hand ist unser Heil,

Wer an dich glaubt, dem giebst du Theil

Am Segen, den du uns erwarbst,
Als du für uns am Kreuze starbst.
Alleluja!

Wir freuen uns nach dieser Zeit
Bei dir zu sein in Ewigkeit.
Nach treu vollbrachtem Pilgerlauf
Nimmst du uns in den Himmel auf.
Alleluja!

6.

Pfingsten.

O Flamm' der Liebe sende du,
Geist Gottes! einen Strahl uns zu. —
Erscheine, komm in uns're Brust! —
Du Vater aller Armen! komm,
O komm, du gnadenreicher Strom!
Sei unsers Herzens Licht und Lust!

Du Trost in dieses Lebens Last,
O du des Herzens süßer Gast,
O komm, sei unser Labsal du!
Dem Armen, den die Welt verstoßt,
Dem Weinenden sei du sein Trost,
Dem Müden werde süße Ruh'.

Erlöschen kannst du ewig nicht,
Unendlich reines Himmelslicht!
Durchglüh' uns, unser Licht sei du.
Die Menschen ohne deine Gnad'
Verirren auf dem Lebenspfad
Und wandeln dem Verderben zu.

Dem Schnee mach' uns're Mactel gleich,
Das harte Herz mach' sanft und weich.

Mach', daß gesund die Seele wird.
Zerbrich den harten Eigensinn,
Den Kaltsinn schmelz' in Liebe hin;
Zur Wahrheit leite den, der irrt.

O! laß dein Volk, das dir vertraut,
Nach deiner Ankunft sehnlich schaut,
Der sieben Gaben sich erfreu'n,
Im Leben würdig, tugendhaft,
Im Sterben voll von Gotteskraft
Laß dann uns ewig selig sein.

7.

Fronleichnamsfest.

Kränze winken, Glocken schallen,
Und des Kreuzes Fahne weht;
Hehre Weihrauchdüste wallen
Zu des Festes Majestät;
Aus des Tempels Pforte drängen
Schaaren frommer Väter sich,
Und auf grüneschmückten Gängen
Wogen Chöre feierlich.

Hoch frohlocken alle Zungen,
Andacht flammet himmelwärts,
Und von Seligkeit durchdrungen
Fühlt sich jedes Christenherz.
Der Triumph der höchsten Liebe,
Und des Glaubens Siegesfest
Ist es, was im heil'gen Triebe
Christi Kirche feiern läßt.

8.

Das heiligste Altarssakrament.

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,

Sion! stimm' ein Loblied an,
Preis nach Kräften seine Würde;
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seinen Werth erreichen kann.

Dieses Brod sollst du erheben,
Welches lebt und giebt das Leben,
Das man heut, uns Christen weist.
Dieses Brod, mit dem im Saale
Christus bei dem Abendmahle
Die zwölf Jünger selbst gespeist.

Unser Lob soll laut erschallen,
Und das Herz in Freuden wallen;
Denn der Tag hat sich genacht,
Da der Herr zum Tisch der Gnaden
Uns zum erstenmal geladen,
Und dieß Brod geopfert hat.

Statt des unvollkomm'nen Alten,
Statt des Osterlamm's erhalten
Wir ein neues Sakrament.
Seht, der Wahrheit muß das Zeichen,
Und die Nacht dem Lichte weichen;
Nacht und Schatten sind zu End'.

Was von Jesu dort geschehen,
Und wir so, wie er, begehen,
Mahnet uns an seinen Tod.
Als ein Opfer ihn zu ehren,
Nach der Vorschrift seiner Lehren
Weißen wir ihm Wein und Brod.

Doch nach unsern Glaubenslehren
Ist das Brod, das wir verehren,
Christi Leib, sein Blut der Wein.
Was dabei das Aug nicht siehet,
Dem Verstande sich entziehet,
Sieht der feste Glaube ein.

Unter zweierlei Gestalten
Sind sehr große Ding' enthalten,
Deren Zeichen sie nur sind.
Blut und Fleisch sind Trank und Speise,
Da sich doch in beider Weise
Christus unzertheilt befind't.

Alle hat der Herr aus Gnaden
Zu dem Liebesmahl geladen,
Allen bietet er sich dar.
Einer kommt und Tausend kommen,
Doch hat keiner mehr genommen,
Als der andern Gäste Schaar.

Gute kommen, Böse kommen,
Und sie haben es genommen;
Doch wie ungleich wirkt das Brod!
Bösen wird es Straf' und Hölle,
Guten ihres Heiles Quelle;
Diesen Leben, jenen Tod.

Endlich wisse, daß vom Leibe
So viel in den Theilen bleibe,
Als das Ganze selbst enthält.
Nicht das Wesen, nur das Zeichen,
Muß da der Zertheilung weichen;
Jenes bleibet unentstellt.

Christen, seht die Engels-Speise,
Deren auf der Pilgerreise
Dieses Lebens wir uns freu'n;
Sehet hier das Brod der Kinder:
Nicht zum Mahl verstockter Sünder,
Die den Tisch des Herrn entweih'n.

Bilder sprachen längst vom Tode
Jesu, und von diesem Brode;
Isaak war sein Vorbild schon.

- In des Osterlammes Lode
Und im alten Mannabrode
War es sinnlich vorgestellt.

Guter Hirt! du wahre Speise!
Jesu, stärk' uns auf der Reise
Bis in deines Vaters Reich!
Nähr' uns hier im Thränenthale,
Ruf' uns dort zum Freudenmahle,
Mach' uns deinen Heil'gen gleich.

9.

An die göttliche Mutter Maria.

Wecket heut', ihr Engelzungen,
Von Verehrung tief durchdrungen,
Sünder auf vom Sündenschlase,
Singet mit uns freudig Ave!
Ave, Ave, Ave Maria!

Uns're Mutter ist gekommen,
Ave! singet heut' ihr Frommen!
Adam's Schuld und Strafe weichen
Diesem Ave, sonder Gleichen.
Ave, Ave, Ave Maria!

Ave bringt zum Angebinde
Heut' der Mutter und dem Kinde,
Die vereinigt zu uns kamen;
Ave bringt dem schönsten Namen.
Ave, Ave, Ave Maria!

Süßer Name sonder Gleichen,
Unser Feind muß vor dir weichen,
Wie er mag den Angriff wagen,

Dieses Ave wird ihn schlagen.
Ave, Ave, Ave Maria!

Losungswort sei hochgepriesen,
Du hast wahrhaft dich erwiesen!
In dem Meer von Bitterkeiten
Flöß uns Muth ein, hilf uns streiten.
Ave, Ave, Ave Maria!

Die ihr weinet, die ihr leidet,
Singet Ave, bis ihr scheidet;
Ave singet, die ihr büßet,
Singet Ave, — sei begrüßet!
Ave, Ave, Ave Maria!

Und all' überall ertöne
Dieser Engelgruß, der schöne:
Ave Mutter, Ave Süße,
O Maria! nimm die Grüße!
Ave, Ave, Ave Maria!

10.

Das Schutzengelfest.

Du, mein Schutzgeist, Gottes Engel!
Weiche, weiche nicht von mir!
Leite mich durch's Thal der Mängel
Bis hinauf, hinauf zu dir!

Laß mich stets auf dieser Erde
Deiner Führung würdig sein,
Daß ich stündlich besser werde,
Nie ein Tag mich darf gereu'n!

Stehe hilfreich mir zur Seite,
Wenn der Sünde Lust mir winkt!

Gieb auch dann mir das Geleite,
Wenn mein müdes Leben sinkt!

Sei in dieser Welt voll Mängel
Stets mein Schild und mein Panier!
Du mein Schutzgeist, Gottes Engel,
Weiche, weiche nicht von mir!

11.

Gedächtnistag aller abgeschiedenen Christ-
gläubigen Seelen.

Herr! ich rufe tiefgebeugt zu dir;
Mein Begehren
Zu erhören,
Neige dich herab zu mir!

Meine Seele seufzt zu dir empor.
Ihren Thränen,
Ihrem Sehnen
Deffne, Herr! dein Vaterohr!

Will dein Aug auf uns're Sünden seh'n!
Willst du rächen
Die Verbrechen!
Herr! wer wird vor dir besteh'n?

Nein! Versöhnung ist bei dir, o Gott!
Darum traue
Ich, und baue
Auf dein Wort und dein Gebot.

Dein Versprechen, Vater! täuschet nie,
Mein Gemüthe
Kennt die Güte
Seines Gottes, hofft auf sie.

Israel! vertraue seiner Macht
Deine Sorgen
Von dem Morgen
Bis zur stillen Mitternacht!

Denn der Herr ist lauter Güte,
Sich der Armen
Zu erbarmen,
Sie zu retten stets bereit.

Israel wird seine Vaterhand
Gnädig retten
Aus den Ketten,
Die um ihn die Sünde wand.

O du Gott der Liebe und Geduld!
Wir empfehlen
Auch die Seelen
Der Verstorbenen deiner Huld!

Führe sie, Gott der Barmherzigkeit!
Aus den Leiden
In die Freuden
Deiner Ruh' und Seligkeit!

12.

Kirchweihfest.

Von heiligem Gefühl
Der Andacht tief durchdrungen,
Sei, Gott, dir heut' von uns
Lob, Preis und Dank gesungen!
Denn dir ist dieses Haus
Geweih't und der Altar,
Auf dem du dich hingiebst
Für deine Kinderschaar.

Anbetend dir sich nah'n
Dich ehrfurchtsvoll erheben,
Wie süß ist diese Pflicht,
Wie wichtig für das Leben!
D'rum hebe zum Gebet,
Zum Dank, zu deinem Ruhm,
Oft unser Herz vor dir
In diesem Heiligthum!

Hier sollen wir den Sinn
Von Christi Lehren fassen,
Und zur Befolgung uns
Zur Treu ermuntern lassen;
Hier strahlt dem Geiste Licht,
Hier strömt dem Herzen Ruh';
Hier spricht dein Wort, o Gott!
Geduld und Trost uns zu.

Hier sollen am Altar
Sich dir, du Gott der Liebe!
Die Neuverbund'nen nah'n,
Dir heil'gen ihre Triebe;
Vor deinem Angesicht
Sich schwören Lieb' und Treu',
Damit ihr Leben dir
Stets wohlgefällig sei!

Hier wird mit Dankgefühl
Das Kind in früher Jugend
Geweih't dem Kinderfreund,
Dem Vorbild jeder Tugend.
Hier tritt es in den Bund
Der heil'gen Kirche ein;
Kraft giebt die Firmung ihm,
Gott ewig treu zu sein.

Hier sollen wir vereint
Das Mahl der Liebe feiern,

Und ernstlich den Entschluß
 Der Besserung erneuern;
 Hier wohnt der Mittler selbst,
 Der auf der Liebe Bahn
 Durch Leben und durch Tod
 Uns muthvoll gieng voran.

Laß dieser Wohlthat Werth
 Uns, Vater! stets erwägen,
 Und dieses Hauses Zweck
 Mit Nutzen überlegen;
 Dann wird der Tag der Weih'
 Ein Tag des Segens sein,
 Und seiner wird sich noch
 Die späte Nachwelt freu'n.

13.

Vortrefflichkeit der katholischen Kirche.

Laßt uns zum Berg des Herrn geh'n,
 Und in dem Hause Gottes steh'n;
 Laßt uns die schöne Kirche schau'n,
 Die er auf Erde wollte bau'n,
 Die Kirche, die er so gegründ't,
 Daß sie erschüttern kann kein Wind,
 Die starke Kirche, die auch wohl
 Der Hölle Wirth nicht fällen soll.

Sie stehet fest zu aller Zeit
 In wahrer Glaubenseinigkeit,
 Sie ist und bleibt vom Anbeginn
 In einer Meinung, einem Sinn.
 Sie folgt dem ew'gen Oberhaupt,
 Dem sie von Anfang schon geglaubt;
 Sie ist die wohlgefügte Stadt,
 Die nimmer sich verirret hat.

Schau wie so heilig ihre Lehr'!
Wie eine and're nimmermehr;
Schau, wie Millionen ihr vertrau'n,
Auf sie nur ihre Hoffnung bau'n;
Wie Viel' ihr dienen allezeit
Im Weltstrom und in Einsamkeit;
Und wie viel Tausend Hab' und Blut
Hingeben um dieß hohe Gut!

Schau, wie so weit und groß sie ist,
Wie man von keiner andern liest;
Sie herrscht vom Meere bis zum Meer,
Schließt sich um alle Völker her;
Was sie gebeut, ist allgemein,
So weit nur strahlt der Sonne Schein;
Zu jeder Zeit, an jedem Ort
Hat man geglaubt ihr heilig Wort.

Sie steht auf der Apostel Grund,
Auf dem, was uns gelehrt ihr Mund;
Es ist ihr Felsstein unbewegt,
Den Christus selber hat gelegt;
Der heil'ge Geist, den er verhieß
Ist's, der sie stets zum Guten wies.
Er läßt sie nie im Irrthum geh'n,
Ob Feindesstürme täglich weh'n.

O Herr! o laß auch mich ein Stein
Am Baue dieser Kirche sein!
Laß mich auf dieses Felsens Höh'n
Stark, fest und unbeweglich steh'n;
Treib' ab des Feindes arge List,
Der uns zu stürzen sich vermißt,
Bis daß du wirst den ganzen Bau
Erheben in des Himmels Au!

14.

Liedchen vor dem Lesen des Lebens eines Heiligen.

O geht nicht todt an unsrer Sehnsucht hin,
Ihr Heiligen! Ihr müßt in's Leben treten,

Das flehen wir mit innigen Gebeten;
Wir müssen euch in unsrer Mitte seh'n,
Mit euch das große Lied dem Vater singen,
Mit euch den Kranz der Siegenden erringen.

15.

Der heilige Mauritius.

Seht, unser Führer in dem Streite
Gieng heute in den Himmel ein:
Laßt uns an seinem Fest ihm heute
Gesänge unsers Preises weih'n.

Von Gott geführt flieht er als Knabe
In gefahrlose Orte hin;
Nicht seiner Eltern Gut und Habe,
Nicht seine Jugend hindern ihn.

Verdorrt war ihm der eitle Schimmer
Der Welt, wie abgebranntes Heu:
Er wußte, daß die Schlange immer
Verborgen unter Blumen sei.

Die Augen seines Geistes sehen
Auf dich nur hin, o Ewigkeit.
Durch diesen Blick lernt er verschmähen
Den eiteln Tand der flücht'gen Zeit.

16.

Der Gruß des Christen.

Wach' ich früh Morgens auf,
So sag' ich bald darauf:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Alsdann zieh' ich mich an,
Und sang' zu beten an:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

In Arbeit, Müh und Streit,
Setzt und in Ewigkeit:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Geh' ich zur Kirch' hinein,
So soll mein Erstes sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Es theilt in diesem Haus
Gott seine Gnaden aus:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Führ' ich die Arbeit fort,
Sprech' ich dabei das Wort:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Und ist sie nun vollbracht,
So wird der Schluß gemacht:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Wie wird mir alles ring,
Wenn ich von Herzen sing':
Gelobt sei Jesus Christus!“

Mag die Verrichtung mein,
Nun schon wie immer sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Schickt Gott mir gute Zeit,
Ruf' ich mit Dankbarkeit:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Und trifft ein Unglück mich,
Doch singe hoffend ich:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Wenn er mich lieben thut,
Dann wird's schon wieder gut:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

So groß auch meine Schuld,
Doch tilgt sie die Geduld:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Schmeckt eine Speise mir,
Dank' ich dem Herrn dafür:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Trink' ich, ruf ich dabei,
Dem Herrn die Ehre sei:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Denk' ich nur immer dein,
Werd' ich wohl mäßig sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Durch gute Werk' allein,
Will er gepriesen sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Wenn ich gesündigt hab'
Bitt' ich's mit Thränen ab:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Er giebt nach wahrer Buß'
Mir dann den Friedensfuß:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Und leg' ich mich zur Ruh',
So ruf' ich immer zu:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

So singend schlaf' ich ein,
In Gott dem Vater mein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Von ihm ich alles hab',
Ihm sing' ich bis in's Grab!“
„Gelobt sei Jesus Christus!“

Ich lad' Erd', Himmel ein,
Daß sie mit stimmen ein:
„Gelobt sei Jesus Christus!“

17.

Vor der Schule.

Herr, unser Gott, wir bitten dich
Um Frömmigkeit und Tugend;
Regiere du uns väterlich
In unsrer frühen Jugend!

Laß deinen Segen auf uns ruh'n,
Nur das zu lieben, das zu thun,
Was Jesus uns gelehret.

Nach Frömmigkeit und Folgsamkeit
Laß täglich mehr uns streben!
Mach' uns zu deinem Dienst bereit,
Bereit zum höhern Leben!
Dann werden wir mit Freudigkeit
Zurück auf uns're Jugendzeit
In jeder Zukunft blicken.

18.

Nach der Schule.

Du, guter Gott, wir danken dir!
Wir lernten heut viel Gutes hier;
Wir hörten, was nach deinem Rath
Ein Kind zur Wohlfahrt nöthig hat.
Nun ist die Schule wieder aus.
Und wohlgemuth geh'n wir nach Haus;
Wir wollen, was wir hörten, nun
Mit Herzenslust getreulich thun.
Wir wollen alles Böse flieh'n,
Und brav zu sein, uns stets bemü'h'n.
Erhalt' uns, Vater, fromm und rein
Und laß uns deine Kinder sein.

19.

Bei der Arbeit.

Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit, in der Ruh'!
Gott allein will ich verehren,
Was ich rede, was ich thu'!
Gott will ich von Herzen lieben
Und in seinem Dienst mich üben,

Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit in der Ruh'!
Gottes Namen will ich preisen,
Seinen Willen gern vollzieh'n;
Meine Liebe zu beweisen,
Will ich jede Sünde flieh'n,
In Gedanken, Worten, Werken;
Gottes Gnade wird mich stärken!
Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit, in der Ruh'! —

Waterländische Lieder.

1

Das Vaterland.

Ein Land ist uns von Gott gegeben,
Ob groß, ob klein: ein theures Land!
Es hat ein Recht auf unser Leben;
Sein holder Nam' ist Vaterland.
Es leuchtet wie die Sonne hell
Und ist des Glückes reichster Quell'.
Wo mag der Freiheit Blüthe schweben?
Such' ihren Baum im Vaterland—,
Da siehst du ihn die Kron' erheben,
Gepflanzt von der Väter Hand.
Der Väter That, der Enkel Lust,
Wie mächtig schwellt sie uns're Brust!
Wo mag Gesetz und Ordnung blühen?
Such' ihren Baum im Vaterland;
Mit reinem Sinn und weisem Mühen
Hat sie gestreut der Väter Hand:
Ihr Enkel, pflanzt treu sie fort,
Daß sie gedeih' an jedem Ort!

Wo mag der Bildung Saat entsproßen?
Ihr Acker ist das Vaterland,
Wo Kirch' und Schule sie begießen
Mit Licht und Kraft aus Gottes Hand.
Mit frommen Dank und reinem Sinn
Zieh'n wir aus ihnen Heilsgewinn.
O Land zum Heil auch uns gegeben —,
Ob groß, ob klein: ein theures Land!
Dir sei geweiht unser Leben —
Dir, liebes, theures Vaterland!
An Segen reich, wie Sonne hell,
Stets bleibe unsers Glückes Quell!

2.

Der Schweizerknaabe.

Ich bin ein Schweizerknaabe,
Und kann mich dessen freu'n,
Ein Schweizermann ist redlich;
Auch ich will redlich sein.
Mein Wort sei stets der Wahrheit treu,
Auf daß ich zu erkennen sei!
Ich bin ein Schweizerknaabe,
Und hasse Heuchelei.

Ich bin ein Schweizerknaabe,
Und darf mich dessen freu'n;
Ein Schweizermann ist ehrlich,
Auch ich will ehrlich sein.
Gerechtigkeit nur sei mein Ruhm,
Zu ehren fremdes Eigenthum!
Ich bin ein Schweizerknaabe,
Recht ist mein Heiligthum.

Ich bin ein Schweizerknaabe,
Und will mich dessen freu'n;
Mich dabei zu erhalten,
Das wolle Gott verleih'n.
Und werd' ich größer, soll mein Muth

Auch zeugen frei von Schweizer Blut,
Von Schweizer Ehr' und Treue
Und bleibend innerm Gut.

3.

Gebet für das Vaterland.

Vaterland ruh' in Gottes Hand!
Wenn wir deinen Namen nennen,
Wird das Herz so froh entzückt;
Wenn wir deinen Werth erkennen,
Fühlen wir uns hochbeglückt.

Schütze Gott
Dich vor Noth!
Ruh' in seiner Hand,
Theures Vaterland.

Fried' und Ruh' wende Gott dir zu!
Nur auf milden Friedensauen
Kann o Volk! dein Glück erblüh'n;
Nur im hohen Gottvertrauen
Kröhet Segen dein Bemüh'n.

Gott ist gut,
Fasse Muth!
Ruh' in seiner Hand,
Theures Vaterland.

Recht und Pflicht, wanken ewig nicht!
Wo das Recht den Vorsatz hat,
Ruh't auf ihm so fest der Staat;
Wo die Pflicht den Sinn regieret,
Folget Segen jeder That.

Fromm und frei,
Gott getreu,
Ruh' in seiner Hand,
Theures Vaterland!

2. 3. G. G. G.

I n h a l t.

	Seite.
1. Das Vaterland	3
2. Unser Vaterland	4
3. Zustand des Landes, oder ehemals und jetzt . . .	6
4. Nahrung und Kleidung der ersten Walliser . . .	7
5. Die Religion der ersten Einwohner	8
6. Einführung der Religion Jesu Christi im Wallis . .	9
7. Der hl. Mauritius und seine Mitkämpfer	9
8. Der hl. Theodor, erster Bischof im Wallis	11
9. Die ersten christlichen Tempel im Wallis	13
10. Andere Heilige im Wallis	15
11. Das erste Kloster im Wallis	16
12. Der hl. Severinus	18
13. Der hl. Sigismund, König in Burgund	19
14. Der erste bekannte Bergsturz im Wallis	22
15. Andere Bergstürze und Schneelawinen	23
16. Vielfacher Nutzen solcher Ereignisse	26
17. Die Pocken oder Blattern	28
18. Die Kapelle auf dem Glisacker	29
19. Der hl. Karl der Große	30
20. Der hl. Theodul, Bischof und Patron vom Wallis .	31
21. Die Königin Bertha	33

22.	Der hl. Majolus	34
23.	Der hl. Bernhardus von Menthon	37
24.	Die Grafen von Savojen	40
25.	Der junge Rittet	42
26.	Die Berchtolde von Zähringen	44
27.	Die Fähnli auf Mund	46
28.	Die Morgenröthe der Freiheit in Wallis	46
29.	Die Herren zu Mörel und Visp	48
30.	Anderer Schlachten im Wallis	49
31.	Die Minnesänger	52
32.	Die Mazze	54
33.	Die Zigeuner 1448	57
34.	Ein großer Theil der kleinen Herrschaften im Wal- lis gieng durch Kauf an Gemeinden und Beh- nen über	61
35.	Rudolph Asperling	63
36.	Hans Hurli aus dem Haslithal	63
37.	Ludwig von St. Leonard, oder 3 Ereignisse zur Zeit des Schwabenkrieges	65
38.	Anton Gerwer von Brig	74
39.	Kindliche Liebe	75
40.	Einige Walliser, welche Freunde der Schule waren	76
41.	Dankbare Vergeltung	79
42.	Ein anderes Beispiel kindlicher Liebe	80
43.	Jakob Steiger, Schultheis in Bern 1562	82
44.	Der hl. Karl Borromeo	84
45.	Die Pest	85
46.	Beschreibung des Bergsturzes des Diableret	86
47.	Die Hunde auf dem St. Bernhardsberg	88
48.	Die Gemse	91
49.	Die Jahre 1798 und 1799 im Wallis	94
50.	Eine Walliserreise	97

	Seite.
51. Gespräch zwischen Barbilla und Catri	104
Sprüche aus der hl. Schrift	109

Gedichte und Lieder.

1. Die alte und neue Schule	113
2. Der verlassene Ernest	115
3. Das Waisenmädchen	118
4. An die Kinder	119
5. Ein Sprüchlein für den Unbeständigen	120
6. Eintracht.	121
7. Die Theilung	121
8. Des Bienchens Lehren	122
9. Kledchen beim aussäen der Blumen	123
10. Drei Paare und Einer	124
11. Sonnenaufgang	124
12. Sonnenuntergang	125
13. Der Bauernknabe am Abend	125
14. Was gute Kinder ziert	126
15. Gute Eltern der Kinder Glück	127
16. Froh- und Gutsein	128
17. Der Bauersmann	128

Kirchliche Lieder und Gebetlieder.

1. Weihnachten	129
2. Fastenlied	130
3. Die schmerzhafteste Mutter unter dem Kreuze	131
4. Ostern	133
5. Himmelfahrt Jesu	134
6. Pfingsten	135
7. Fronleichnamsfest	136
8. Das heiligste Altarssakrament	136
9. An die göttliche Mutter Maria	139
10. Das Schutzengelsfest	140

11.	Gedächtniß aller abgeschiedenen christgläubigen Seelen	141
12.	Kirchweihfest	142
13.	Vortrefflichkeit der katholischen Kirche . . .	144
14.	Liedchen vor dem Lesen des Lebens eines Heiligen	145
15.	Der heilige Mauritius	146
16.	Der Gruß des Christen	146
17.	Vor der Schule	148
18.	Nach der Schule	149
19.	Bei der Arbeit	149

Waterländische Lieder.

1.	Das Waterland	150
2.	Der Schweizerknabe	151
3.	Gebet für das Waterland	152



Druckfehler.

- Seite 6 Lin. 16 von oben: statt: waldbreiche, lies grabreiche
 — Lin. 3 v. unten statt: dessen, lies das.
 — 17 Lin. 9 v. oben statt: Bérone, lies Bernona,
 — statt: Salgesch, lies ober Siders.
 — 23 Lin. 16 v. oben statt: zugestossen, lies zugeschlossen.
 — 25 Lin. 9 zu 1518, setze bei wie oben:
 — Lin. 9 v. unten, schwellt
 — 28 Lin. 16 v. oben, statt: breiteten, lies breitete.
 — 35 Lin. 5 lies vergebens.
 — 37 Lin. 4 v. unten, statt: abhängen lies abhängt.
 — 38 Lin. 6 v. unten, statt: geistlicher, l. christlicher.
 — 71 Lin. 11 v. oben, statt: Herren, lies Herrn.
 — 59 Lin. 5 v. unten nach z. B. setze bei, wenn man.
 — 86 Lin. 5 v. oben lies, Brust.
 — 98 Lin. 1 lies 1810.
 — 121 Lin. 3 statt 3 lies 6.
 — 127 — statt 128.
 — 128 — statt 127.









